Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit" 20 Pfennige

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 1,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,80 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 301 — Mittwoch, den 24. Dezember 1924 — 15. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720.
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Das Magdeburger Tendenzurteil.

Das bürgerliche Schöffengericht erklärt Ebert im juristischen Sinne als Landesverräter.

Wie bereits gestern gemeldet, wurde im Magdeburger Prozeß der deutschnationale Redakteur Rothardt wegen formaler Beleidigung des Reichspräsidenten Ebert zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Urteilsbegründung im Rothardtprozeß geht davon aus, daß der Angeklagte den Wahrheitsbeweis nach vier Richtungen hin angetreten hat, der Nebenkläger habe Landesverrat begangen, nämlich 1. durch Beteiligung am Berliner Massenstreik im Jahre 1918, 2. durch Uebertragung dieses Streiks auf Kiel, 3. durch den Versuch, einen solchen Streik in Chemnitz durch den Abgeordneten Noske entfachen zu lassen und 4. durch planmäßiges Entgegenkommen und Durchkreuzen von Maßnahmen der Obersten Heeresleitung zum Zwecke der Schwächung der Landesverteidigung. In den letzten drei Punkten ist der Wahrheitsbeweis völlig mißlungen und die Behauptungen des Angeklagten widerlegt. In dem ersten Punkt würdigt das Gericht die Beweisaufnahme dahin, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und der Nebenkläger den Streik nicht angezettelt haben und daß er ohne ihr Zutun ausgebrochen sei und daß die Aussagen der Zeugen Syrig und Gobert als falsch ausscheiden müssen, da die beiden offenbar das als gehört angaben, was sie zu hören wünschten. Nach den sonstigen Feststellungen sei der Nebenkläger und die übrigen Vorstandsmitglieder der SPD. in die Streikleitung eingetreten und hätten sich dadurch äußerlich am Streik beteiligt. Diese Handlung verstoße rein juristisch gegen den § 89 des Strafgesetzbuches, wenn sie auch politisch und moralisch anders zu bewerten sei. Bei dieser Sachlage ist die Verurteilung nicht aus § 186, sondern aus § 89 des StGB. erfolgt. Die Beleidigung, deren Sinn sei, daß dem Nebenkläger ein Landesverrat zuzutrauen sei, sei eine sehr schwerwiegende, insbesondere weil die Absicht, die den Nebenkläger bei dem Eintritt in die Streikleitung geleitet habe, nämlich den Streik so schnell wie möglich zu beenden und die für sein Tun wesentlich sei, in dem beleidigenden Artikel nicht erwähnt worden sei. Deshalb und da der Angriff sich gegen den höchsten Beamten des Reiches richtet, müsse trotz der Jugend des Angeklagten auf eine empfindliche Gefängnisstrafe erkannt werden. Der Generalstaatsanwalt und der Vertreter des Nebenklägers haben, insoweit die Verurteilung nicht aus § 186 erfolgt ist, Berufung eingelegt.

*

Diese Beweisführung des Gerichts ist so haarsträubend, daß man sie dreimal lesen muß, um auch nur einigermaßen Verständnis dafür zu bekommen. Das Schöffengericht unterscheidet zwischen „politischer, moralischer und historischer" Beurteilung auf der einen, und strafrechtlicher auf der anderen Seite. Nur mit Hilfe dieser spitzfindigen Unterscheidung kommt es zu dem Ergebnis, daß Ebert und seine sozialdemokratischen Freunde vorsätzlich der Kriegsmacht des eigenen Landes Nachteil zugefügt haben, als er in die Streikleitung eintrat, darin verblieb und nicht gegen alle Dummheiten der Richard Müller und Genossen formell protestierte. Unter „Vorsatz" versteht man im gewöhnlichen Leben mehr als Fahrlässigkeit. Unter „Vorsatz" begreift man mehr als bloßes Geschehenlassen. Es wird darin ausgedrückt, daß ein bewußter Wille durch bestimmte Handlungen in der Richtung dieses Willens zum Ausdruck kommt. Das Gericht bestätigt, daß Ebert gegen seinen Willen in das Streikkomitee ging, nachdem er von seinen Parteifreunden aus den Betrieben dazu gedrängt wurde. Es bestätigt, daß er sofort die anderweitige Zusammensetzung der Streikleitung und die Abänderung der aufgestellten Forderungen verlangt habe. Also Willenskundgebungen, die gegen den „Vorsatz" schließen lassen. Es bestätigt, daß Ebert sogar auf der Treptower Wiese von der Notwendigkeit der Herstellung bester Munition gesprochen habe, und davon, daß die französischen und englischen Arbeiter keine Stunde verlören, um ihren Soldaten Munition zu liefern. Entsprechen solche Aeußerungen dem „Vorsatz", der Kriegsmacht des Landes Nachteil zuzufügen? Es bedarf des juristischen Scharfsinns eines Schöffenrichters, um auch das zu beweisen. Denn der Journalist Lehnhoff, der diese Sätze bekundete, will auch gehört haben, daß Ebert sprach: „Eure Forderungen sind gerecht. Haltet ruhig aus, eure Arbeitsbrüder in anderen Städten stehen zu euch!" Zwar entsprechen diese Sätze durchaus nicht dem Vorhergesagten. Es ist auch durchaus möglich, daß Lehnhoff von seinem Gedächtnis im Stich gelassen wird, zumal er keine Notizen gemacht hat und jetzt nach sieben Jahren zum ersten Male über jene Rede einen Bericht gibt. Eine objektive Täuschung liegt also durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit. Aber das Gericht braucht diesen Satz, um seine ganze unhaltbare Konstruktion zu stützen. Deshalb legt es ihm entscheidende Bedeutung bei und übergeht leichthin die Bekundungen anderer Zeugen, die damals im anderen Lager standen, als Ebert, daß dieser von ganz anderen Dingen geredet habe, als von denen, die die Streikenden in erster Linie interessierten.

Moralisch, politisch und historisch, meint der Schöffenrichter, seien die Dinge anders zu werten. Juristisch jedoch liege doch nun einmal Landesverrat vor, den Ebert und seine engeren Freunde begangen hätten. Aber aussprechen durfte Rothardt das nicht. Er durfte nicht zu erkennen geben, daß er dem Nebenkläger Landesverrat zutraue, zumal er keine Unterlagen dafür besaß!

Mit Verlaub: Das ist ein juristischer Kopfsprung, der dem ganzen Urteil erst die Krone aufsetzt. Wir wollen nicht untersuchen, was im Januar 1918 geworden wäre, wenn die Sozialdemokratie sich nicht der Streikenden angenommen hätte und wenn die Praktiken eines Polizisten, wie Henninger, mit ihnen willkürlich hätten schalten und walten können. Wir stellen aber fest, daß der damalige bayerische Minister Dandl den bayerischen „Landesverrätern" sozialdemokratischer Parteirichtung offiziellen Dank für ihre Tätigkeit ausgesprochen hat. Wir stellen weiter fest, daß kein vernünftiger Mensch im Jahre 1918 daran gedacht hat, in dem Verhalten der Sozialdemokraten „objektiven Landesverrat" zu erblicken, daß ein Strafverfahren gegen den „Vorwärts" damals eingestellt wurde und daß sich die Oberste Heeresleitung bei der Redaktion wegen dieses von ihr nicht gebilligten Verfahrens sogar entschuldigt hat. Fehrenbach, Böhme, Gröner, Professor Weber — Männer von Ansehen und Ruf — haben keinen Augenblick daran gedacht, daß sie „objektiven Landesverrätern" die Hand drückten.

Nur Polizeihirne vom Schlage des Henninger, des Wallraf oder Wriesberg konnten auf so absurde Vorstellungen kommen. Und das Magdeburger Schöffengericht unter Vorsitz eines Bewersdorf mußte dazu die juristische Begründung nachträglich liefern.

Es wird berichtet, daß sowohl die Staatsanwaltschaft wie die Vertreter des Nebenklägers gegen das juristisch unmögliche Urteil Berufung eingelegt haben.

Das rechte Urteil wird allerdings nicht nach juristischen Maßstäben gesprochen. Vom „moralischen, politischen und historischen" Standpunkt aus wird es gefällt werden über die Vorgänge von 1918 und über die deutsche Justiz, die eine Begründung, wie die von Magdeburg, ermöglichte!

*

Neue deutschnationale Hetze gegen Ebert.

Wie zu erwarten war, fällt die Rechtspresse über diesen „Rechtsspruch" her, wie die Raben über einen Kadaver. Was bei dem Auftreten der geworbenen Zeugen Syrig und Gobert noch als zweifelhaft erscheinen konnte, die Aufmachung des Urteils in der reaktionären Presse beseitigt den letzten Zweifel über die Absichten der deutschnationalen Treiber, die hinter diesem Prozesse standen. Sie wollten in der Person des Reichspräsidenten die Sozialdemokratie und die Republik treffen, vor allem eine abermalige Kandidatur des gegenwärtigen Reichspräsidenten unmöglich machen. Sie werden deshalb ohne jede Hemmung im ganzen Lande diejenigen Sätze des Urteils verbreiten lassen, die ihnen in den Kram passen und sie werden den völkischen Stahlhelmmann noch gar als einen Märtyrer irgendeiner guten Sache feiern. Bezeichnet doch die „Deutsche Tageszeitung" die zwei Monate Gefängnis, die das Bürschchen verbüßen soll, als „unerfindlich hart" und die „Deutsche Zeitung" erklärt schon freudestrahlend, Ebert sei „politisch für alle Zeiten erledigt", denn Ebert sei kein Lenin, der seine Macht auf die gewonnene Revolution begründe.

Die „Deutsche Zeit" geht auf die in der Rechtspresse aufgeworfenen Fragen ein und schreibt: „Es ist zweifellos, daß der Ausgang des Magdeburger Prozesses, der den Präsidenten des Deutschen Reiches mit großem Vorwurf trifft, vom deutschen Volke, das in diesem Präsidenten seine verfassungsmäßige Spitze sieht, überall, gleichviel aus welchen Gründen, mit recht gemischten Gefühlen aufgenommen werden muß. In diesem Streit um die Person Eberts muß man grundsätzlich verschiedene Maßstäbe anwenden für das, was den Arbeiterführer im Jahre 1918 bestimmt hat, und für das, was er seitdem politisch bewiesen hat. Hätte Ebert 1918 nicht mit den Wölfen geheult, so wäre die ganze Bewegung in ein wildes bolschewistisches Chaos ausgeartet. Man würde zu dieser rückschauend entschuldigenden Entscheidung nicht kommen, wenn nicht Ebert in seiner Eigenschaft als deutscher Reichspräsident sich als ein Mann erwiesen hätte, der die nationalen Notwendigkeiten seiner Stellung durchaus von seinem politischen Herkommen zu trennen weiß. Ebert hat sich mehr als einmal als ein durchaus national zuverlässiger Mann bewiesen, seit er an der Spitze des Reiches steht. Wir haben wahrhaft keine Veranlassung, für den Sozialdemokraten Ebert eine Lanze zu brechen, aber die anständige Gesinnung, zu sagen, daß ein Mann, der zwei Söhne im Felde verloren und trotz der Aufforderung des Kaisers seinen dritten nicht von der Front zurückgehalten hat, und der in den sechs Nachkriegsjahren mit großem Takt und politischer Klugheit immer das nationale vor das parteipolitische Moment gestellt hat und schließlich nicht gleichzustellen ist mit Verbrechern, die um persönlicher Vorteile willen ihr Volk und Vaterland verraten haben. Das dürfte auch der Standpunkt des Reichskabinetts sein."

*

Ein Besuch der Reichsregierung beim Reichspräsidenten.

Das Reichskabinett wird heute korporativ dem Reichspräsidenten Ebert einen Besuch abstatten. Das Kabinett, dem neben dem volksparteilichen Minister Dr. Jarres, der sehr weit rechts steht, auch der früher der Deutschnationalen Partei angehörende Landwirtschafts- und Ernährungsminister Graf Kanitz angehört, wird dadurch bekunden, daß es die Vaterlandsliebe des Reichspräsidenten Ebert auch nach dem Magdeburger Prozeß einmütig und ohne Unterschied der Parteistellung seiner Mitglieder hochschätze.

Die deutsche Völkerbundsnote.

Die Note der Reichsregierung an den Völkerbund ist gestern vom Völkerbund in deutschem, englischem und französischem Text der Presse übergeben. Gleichzeitig bestätigte der Generalsekretär dem deutschen Generalkonsul in Genf, der die Note überreicht hatte, den Empfang. Eine direkte Antwort an den Reichsminister des Aeußern ist noch nicht erfolgt. Die Note hat im Völkerbundsekretariat einen starken Eindruck hinterlassen.

Die Botschafterkonferenz, die sich gestern in Paris versammeln sollte, hat ihre Sitzung auf Sonntag vertagt, in der der letzte Halbmonatsbericht der interalliierten Militärkommission zur Beratung steht. Der „Matin" weiß zu berichten, daß zu gleicher Zeit die Räumung der Kölner Zone erörtert werden soll.

Sozialistische Weihnachtsmahnung.

Von

Ernst Loops.

In diesen Tagen feiert die Menschheit, wenigstens soweit sie sich zum Christentum bekennt, wieder das Weihnachtsfest, dessen hohe Bedeutung auch für denjenigen, der mit dem kirchlichen Christentum gebrochen hat, in den hohen Worten jener Weihnachtsbotschaft liegt, die einst die Engel vom Himmel gebracht haben sollen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und mag das Weihnachtsfest auch in den letzten hundert Jahren mehr und mehr seinen christlichen Sinn eingebüßt haben, mag es sich zu einem Fest entwickelt haben, an dem die Menschen einander durch Geschenke erfreuen wollen, mag es insbesondere ein Fest für die Kinder geworden sein, und mag in den letzten Jahren auch seine alte germanische Bedeutung, als Fest der Wintersonnenwende, wieder zu Ehren gekommen sein, seine große ideelle Bedeutung wird doch immer in jener himmlischen Botschaft liegen.

Und doch! Wie wenig befolgen gerade die offiziellen Vertreter des Christentums diese Friedensbotschaft. Gewiß werden morgen unzählige Pfaffen von den Kanzeln die Friedensbotschaft von Bethlehem nachplärren und dann übermorgen wieder in „vaterländischen Verbänden" zu neuen Kriegen hetzen und den Mordwaffen ihren christlichen Segen geben. Diejenigen aber, die gewillt sind, endlich nach 2000 Jahren das Bibelwort zur Wirklichkeit werden zu lassen, sie werden von jenen offiziellen Christen geschmäht und beschimpft und schließlich ans Kreuz geschlagen, wie jener Jesus von Nazareth. Ein General, der selbst die Schrecken des letzten Krieges miterlebt hat, und der deshalb sein Volk vor einem neuen noch furchtbareren Unglück bewahren möchte, er wird von seiner bisherigen Gesellschaftskaste wegen dieser seiner pazifistischen und damit wirklich christlichen Gesinnung ausgestoßen und verfehmt, als sei er ein Verbrecher. Jede Gelegenheit ist den offiziellen Christen mit ihrem brutalen Machtstandpunkt gut genug, um gegen Sozialisten und Pazifisten zu hetzen, die die ethischen Grundgedanken des Christentums wollen Wirklichkeit werden lassen. Da konnte sich in diesen Tagen auf einer Versammlung der hiesigen Schupo ein Redner die Dreistigkeit herausnehmen, gegenüber der Kritik der Oeffentlichkeit über die zahlreichen Mißhandlungen friedlicher Bürger durch Schupobeamte zu erklären, daß hier die „kraftlose pazifistische Weltverbrüderungsidee" der „kraftbewußten Staatsidee, die getragen sei von Liebe zu Volk und Heimat", gegenüberstehe. Nun wissen die Schupobeamten wenigstens, was für ruchlose Kerle die Pazifisten sind, und daß die Schupo die Aufgabe hat, Liebe zu Volk und Heimat mit Säbel und Gummiknüppel, den unverständigen Danziger Bürgern und Proleten beizubringen. Und derselbe Schupoführer, der hier so verächtlich von der kraftlosen Weltverbrüderungsidee spricht, geht morgen in die Kirche und plappert die Weihnachtsbotschaft nach. Wenn diese Leute wenigstens alle so ehrlich wären, wie jene extremen Hakenkreuzler, die auch öffentlich mit dem „verweichlichten Christentum" gebrochen haben und zum heidnischen Wotansglauben zurückgekehrt sind. Solche Offenheit, mag sie auch lächerlich erscheinen, ist immerhin ehrlicher als das geheuchelte Christentum unserer heutigen Staats- und Gesellschaftsgrößen.

Wenn die frohe Weihnachtsbotschaft des Christentums einmal Erfüllung werden soll, dann nur im Kampf gegen die meisten der heutigen offiziellen Vertreter der Lehre Christi: Wie wenig diese Gesellschaft vom wahren Christentung in sich aufgenommen hat, zeigte in diesen Tagen der Ebert-Prozeß. Ein evangelischer Pfaffe war es, der die Kreaturen kaufte, die in Magdeburg gegen Ebert aussagen sollten. Sie nennen sich alle Christen, die gegen den Reichspräsidenten in der niederträchtigsten Art hetzten, nur weil er ein Sozialdemokrat ist. Dabei ist Ebert nicht nur in den Jahren seiner Reichspräsidentenschaft, sondern auch schon während des Krieges einer der gemäßigsten Sozialdemokraten gewesen, der häufig genug seine sozialdemokratische Ueberzeugung hintenan stellte, wenn er glaubte, daß dies im Interesse des Volksganzen notwendig sei. Er trat noch im Januar 1918 für schleunigste Beendigung des Munitionsarbeiterstreiks ein; er war es, der in den Revolutionstagen 1918 und 1919 das Weitertreiben der Revolution verhinderte und damit dem ganzen deutschnationalen Gesindel erst die Möglichkeit gab, über ihn heute in dieser niederträchtigen Art herzufallen. Schaut man sich heute das erbärmliche Gebaren unserer Reaktionäre an, so kann die Arbeiterschaft und die Sozialdemokratie es nur bedauern, daß sich damals der mäßigende Einfluß Eberts durchgesetzt hat. Wenn jene Leute der Sozialdemokratie den Klassenkampf zum Vorwurf machen und von Volksgemeinschaft heuchlerisch schwatzen, so beweisen sie täglich durch ihren mit den niederträchtigsten und brutalsten Mitteln geführten Klassenkampf, wie notwendig der Klassenkampf der Arbeiterschaft ist, und daß es für die klassenbewußte Arbeiterschaft mit dieser Gesellschaft nie eine „Volksgemeinschaft geben kann. Sollte Ebert diesem Gedanken je gehuldigt haben, so hat er selbst traurigste Erfahrung machen müssen, daß jene Gesellschaft nur den brutalsten Kampf gegen ihren politischen und wirtschaftlichen Gegner kennt, und daß sie deshalb auch von seiten der Arbeiterschaft und damit auch der Sozialdemokratie nur den allerschärfsten Kampf verdient.

Das haben wir Sozialisten zu bedenken, wenn heute die Kirchen die Weihnachtsbotschaft in die Lande hinaustönen lassen. So wenig die Menschheit heute noch ein Interesse an blutigen Völkerkriegen hat, so sehr ist ein anderer Kampf notwendig, um die Menschheit von der Pest des Kapitalismus und der Niedertracht der Reaktion zu befreien. Erst wenn die Arbeiterschaft diesen Kampf wird siegreich durchgeführt haben, werden jene biblischen Weihnachtsworte zur Wahrheit und Wirklichkeit werden:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Die anderen „Landesverräter".

Zeitgemäße Erinnerungen.

Da gegenwärtig im Gerichtssaal **Kriegserinnerungen** ausgekramt werden, um die Kriegshaltung der Sozialdemokratie und besonders des Reichspräsidenten zu verdächtigen, so lohnt es sich sicher für Freund und Feind, die Haltung der ganz sicheren Patrioten zu beleuchten, die in Eroberungszielen keine Grenzen kannten.
rungszielen keine Grenzen kannten.

Mehr als Erläuterungen wird dieser **Brief eines alldeutschen Generals** an den **Reichskanzler Bethmann Hollweg** für sich selbst sprechen:

Bamberg, den 5. Mai 1915.

An Se. Exzellenz den Reichskanzler
Herrn Dr. von Bethmann Hollweg,
Großes Hauptquartier.

Euer Exzellenz habe ich die Ehre, im Auftrage des Gesamtvorstandes des **Alldeutschen Verbandes** eine Zusammenstellung derjenigen **Forderungen zum politischen Kriegsziel** zu unterbreiten, deren Verwirklichung meinen politischen Freunden und weitesten Kreisen über den Alldeutschen Verband hinaus zur Sicherung unseres Volkes für die Zukunft geboten erscheint ...

Die Stimmung in den breitesten Kreisen unseres Volkes ist heute verbittert, ja der Verzweiflung nahe; die Ursache dieser mit der Größe unserer Volksleistung in Widerspruch stehenden Erscheinung zu untersuchen, ist hier nicht am Platze; es sei nur gesagt, daß allzu vieles dafür spricht, daß die Reichsregierung **das politische Kriegsziel zu eng gesteckt** hat und daß gerade jene treuesten und **politisch zuverlässigsten Kreise hierin einen Verzicht** auf die Ausnutzung unseres sicheren Sieges erblicken müssen.

Mein Gewissen gebietet mir, **vor solch einem Verzicht zu warnen, es wäre der verhängnisvollste politische Fehler, der gemacht werden könnte, und seine**

nächste Folge wäre die Revolution.

Das Wort muß ausgesprochen werden ...

Es geht um unser Volk! **Es geht um die monarchistische Grundlage des Reiches und der Bundesstaaten.** Deshalb beschwöre ich Euer Exzellenz, **im vollen Einverständnis mit meinen politischen Freunden, den furchtbaren Gefahren dadurch entgegenzuarbeiten,** daß Sie einen Frieden erzielen, der unserem Volke bringt, was es verdient, worauf es Anspruch hat.

Die Tragik darf nicht Wirklichkeit werden, daß unser Volk zerfällt, **nachdem es das Ungeheuerste geleistet hat.**

Noch bitte ich Euer Exzellenz zur Kenntnis zu nehmen, daß ich Abschriften der „Forderungen zum Kriegsziel" und dieses meines Schreibens den Hohen **Bundesstaatlichen Regierungen** zu unterbreiten beantragt bin.

Ehrerbietigst Euer Exzellenz ganz ergebenst
gez. **Freiherr v. Gebsattel.**

Dieser alldeutsche General spricht also im Frühjahr 1915 — **im ersten Kriegsjahr** nicht im vierten — schon von **Erbitterung und Verzweiflung des Volkes,** und er beruft sich dabei auf das ausdrückliche **Einverständnis seiner alldeutschen Freunde, wenn er mit der Revolution droht,** die die monarchistische Grundlage des Reiches und der Bundesstaaten beseitigen würde.

Bethmann Hollweg hat auf diesen unverschämten Brief **am 13. Mai 1915 sehr scharf geantwortet,** indem er unter anderem schrieb:

„... **Euer Exzellenz wagen in dem Begleitschreiben,** in dem Sie mir namens des ADV. diese Forderung übersenden, auszusprechen, daß die Stimmung in den breitesten Schichten unseres Volkes **erbittert, ja, der Verzweiflung nahe sei, weil die Reichsregierung das Kriegsziel zu enge gesteckt habe und auf eine Ausnutzung unseres sicheren Sieges verzichten würde. Sie scheuen des weiteren nicht davor zurück, anzuzeigen, daß das nach solchen Leistungen enttäuschte Volk sich erheben und die Monarchie stürzen würde,** wenn nicht als einzig wirksames Ableitungsmittel ein Friede erreicht wird, der die Notwendigkeiten des Volkes nach jeder Richtung hin, d. h. wie der ADV. sie versteht, erfüllt.

Der Krieg und seine Erfahrungen **haben zwar den nationalen Machtwillen,** auf dessen Hebung sich das Existenzrecht des ADV. gründet, **zum Gemeingut des deutschen Volkes gemacht, den Mangel an politischer Einsicht in den Kreisen des Alldeutschen Verbandes** indes, wie ich dem Schreiben Eurer Exzellenz entnehme, **nicht** gehoben, sondern **ins Groteske** steigert. **Die treu monarchischen** Kreise, die Euer Exzellenz vertreten **wollen,** würden ihre Pflicht gegen die Krone **aufs gröblichste verletzen,** wenn sie im **Volke eine Unruhe über eine nicht vorhandene, durch nichts bewiesene flaue und kleinmütige Politik zu schüren versuchten. Nach Eurer Exzellenz Worten** soll diese **Unruhe bis zur Erbitterung, ja zur Verzweiflung** und zu **drohenden Hinweisen auf Revolution** gestiegen sein. **Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist das wahr, dann trifft die Verantwortung** jene, die diese Stimmung durch **Mangel an politischem Urteil** und nationaler Disziplin trotz aller unmißverständlichen Erklärungen der Regierung geschürt haben, statt ihr entgegenzutreten, oder diese **Behauptung ist falsch, dann muß ich in ihr eine Drohung und den Versuch einer Minderheit erblicken, die von der Krone berufenen Leiter der Reichsgeschäfte ihrem Willen zu unterwerfen ...**

In vorzüglicher Hochachtung, Eurer Exzellenz ergebener
gez. Dr. v. Bethmann Hollweg."

Man hat im Magdeburger Prozeß und in der deutschnationalen **Presse dem Reichspräsidenten zum Vorwurf** gemacht, daß er **im vierten Kriegswinter** im Hauptausschuß des Reichstages der Regierung zurief: „**Wir sind am Ende** unserer Kraft ...!"

Damals **war das Volk wirklich am Ende** seiner Kraft, wie sich wenige Monate später aller Welt zeigte. Im Mai 1915 aber kündeten **die Alldeutschen bereits die Revolution** an, wenn die **Regierung nicht als Kriegsziel die Annexion halb Europas** erreichen werde.

Wo stecken da die wirklichen Landesverräter?

Sozialistischer Wahlsieg in England.

Johnston an Stelle von Morell gewählt.

In Dundee fand am Montag eine Ersatzwahl zum Unterhaus statt. Der sozialistische Abgeordnete Johnston wurde mit 22 973 Stimmen gegen 10 234 Stimmen gegen den liberalen Kandidaten gewählt.

Da der Wahlkreis Dundee zwei Abgeordnete in das Parlament entsendet, läßt sich bei der jetzigen Nachwahl nur schwer ein Vergleich mit den Hauptwahlen ziehen. Im Oktober wurde Morel mit 32 846 und ein „Unabhängiger" mit 29 193 Stimmen gewählt. **Außerdem** erhielt der **Konservative 28 118, der Liberale 25 566 und der Kommunist 8340 Stimmen. Jetzt hat der Kandidat der Arbeiterpartei zwar weniger Stimmen als Morel** erhalten, aber **seine Stimmenzahl übertrifft die seines liberalen Gegners um mehr als das Doppelte.** Dieses Stimmenverhältnis **läßt günstige Schlüsse über die Stellung der Wählerschaft** zur Arbeiterpartei ziehen.

Der jetzt gewählte Genosse Johnston gehört ebenso wie der verstorbene Morel der Unabhängigen Arbeiterpartei (ILP.), dem sozialistischen Kerntrupp der Labour Party an. Er ist der **Gründer und Herausgeber des Glasgower** „Forward", der für die sozialistische Durchbildung der englischen Arbeiterschaft viel geleistet hat.

Die getäuschten Engländer.

Die aus Sowjetrußland zurückgekehrte Delegation der britischen Gewerkschaften hat am Sonnabend einen kurzen vorläufigen Bericht über ihre Reise veröffentlicht. Darin wird gesagt: 1. daß das Ergebnis der Reise die Politik der Arbeiterpartei auf volle diplomatische und wirtschaftliche Anerkennung Rußlands rechtfertige; 2. daß Millionen von neuem Kapital mit voller Sicherheit zur Entwicklung der enormen ökonomischen Möglichkeiten in Rußland angelegt werden könnten und 3. daß Rußland unter der Sowjetherrschaft die materiellen und moralischen Voraussetzungen für einen dauernden Platz unter den europäischen Nationen erreicht habe.

Dieser optimistische Bericht wird von der Londoner Presse teils kritisch, teils hämisch behandelt. Man wirft der Delegation u. a. vor, daß sie sich von der Sowjetregierung und von den kommunistischen Führern hat einwickeln lassen. Keiner der Delegierten sei der russischen Sprache mächtig und alle seien sie Opfer der Dolmetscher und der Reisedirigenten.

Ein Wiederaufbauskandal beschäftigt die französische Presse. **Es handelt sich um einen Fall in Lille, bei dem ein Industrieller 893 000 Franken für eine Fabrik verlangt hat,** die bereits vor dem Kriege außer Betrieb gesetzt **war. Der** Präfekt des **Departements** Norden hatte im **März 1924** in dieser Angelegenheit eine Anzeige wegen **Hochstapelei** erstattet. Da bereits **bedeutende Summen an den Industriellen gezahlt worden waren, verlangt der Staat die Zurückzahlung von 697 000 Franken.** Die Gerichtsverhandlung **über den Fall findet** augenblicklich in Lille statt.

Hakenkreuz-Rowdys im Ruhrgebiet.

Die Stahlhelm- und sonstigen Hakenkreuzler-**Organisationen treiben** im **unbesetzten** Gebiet des Westens schon lange ein **großes** Unwesen. So haben sie kürzlich, nachdem Remscheid von der Besatzung befreit war, fünf Reichsbannerleute, die **sich** auf dem Heimwege von Remscheid **nach** Wermelskirchen befanden, in einem Wäldchen mit Revolvern überfallen. Den Revolver vor die Brust gesetzt, schrie man dem **Vorsitzenden** des Reichsbanners zu: „Ihr **Verräter** der Monarchie, Rache für Remscheid!" Ungefähr neun mit Revolvern, Seitengewehren und Gummischläuchen bewaffnete Orgeschleute schlugen auf die Ahnungslosen ein, bis sie zusammenbrachen. Dann wurde ihnen die **Windjacke** und die Mitgliedskarte vom Reichsbanner abgenommen. Als diese teutsche Tat vollbracht war, verschwanden die „Helden". Die schwer mißhandelten Reichsbannerleute **wurden** in Breiersmühle bei Remscheid verbunden. Es ist abzuwarten, ob die wohllöbliche Staatsanwaltschaft diese Straßenräuber verfolgt und bestraft.

Nach dem Abzug der Franzosen in Vohwinkel veranstalteten völkisch-deutschnationale Aufrührer wochenlang in den Wohnungen angeblicher Franzosenfreunde des Nachts Einbrüche. Sie schnitten Frauen und Mädchen die Haare ab und fesselten deren männliche Angehörige mit Stacheldraht oder bannten sie dadurch, daß sie ihnen solange die Revolver vor die Brust hielten, bis ihre „Strafexpedition" abgeschlossen war. Die Polizeibehörde, der diese Dinge bekannt sind, und auch die Staatsanwaltschaft haben bis heute nicht versucht, dieser Banden habhaft zu werden. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß das Verhalten einzelner „Damen" gegenüber den Franzosen nicht angebracht war. Trotzdem haben die Völkischen kein Recht, Strafexpeditionen auf eigene Faust zu veranstalten. Die Verfolgung etwaiger Verfehlungen und die Kennzeichnung von Personen, die sich in übler Weise mit den Franzosen eingelassen haben, ist Angelegenheit der ordentlichen Behörden.

Auflösung des ägyptischen Parlaments.

Der König von Aegypten hat ein Dekret **unterzeichnet,** wonach das Parlament aufgelöst wird und die Abgeordnetenwahlen auf den 2. Februar festgesetzt werden. Die neue Kammer wird am 6. März zusammentreten.

Ein politischer Mord. In Mailand hat Montag nachmittag ein Bulgare namens Steffanoff Dimitrieff den mazedonischen Revolutionsführer Schauteff durch fünf Revolverschüsse getötet. Der Täter erklärte bei seiner Verhaftung, daß er von einem mazedonischen Komitee dazu beauftragt worden sei. Da Schauteff gemeinsam mit Raditsch die föderalistische Bewegung für die Vereinigung aller Balkanvölker getrieben und auf einem Kongreß dieser Bewegung zum obersten Führer derselben gewählt worden sei. Der Täter bekannte sich zur bulgarischen Nationalistenpartei.

Die Amnestiefrage im besetzten Gebiet. Zwecks Stellungnahme zur Amnestie im besetzten Gebiet hat der Abg. Stöcker im Auftrage der kommunistischen Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses von dem Vorsitzenden Müller die sofortige Einberufung des Ausschusses verlangt. In einer Mitteilung der kommunistischen Reichstagsfraktion wird dazu bemerkt: Der Artikel 7 des Londoner Vertrages sieht eine allgemeine Amnestie im besetzten Gebiet vor. Da die Justizbehörden aber nur die Separatisten freigelassen haben und sie sich weigern, die allgemeine Amnestie durchzuführen, verlangen die Kommunisten darüber die Beschlußfassung des Auswärtigen Ausschusses.

Riesenaussperrung in Schweden. Wie ein Telegramm aus Stockholm meldet, hat der Vorstand des Textilindustrieverbandes die Aussperrung bei seinen sämtlichen Mitgliedern beschlossen, da die Verhandlungen über ein neues Lohnabkommen gescheitert sind. Der schwedische Arbeitgeberverband hat seine Einwilligung gegeben. Die Aussperrung, die am 2. Januar in Kraft tritt, trifft über 30 000 Arbeiter.

Raucht Yenidze's Doppelpunkt: Die erstklassige 2-Pfg.-Zigarette.

Weihnachtsspaziergang durch Paris.

Von Ludwig Bauer.

Die Pariser Tage sind jetzt beklemmend, nur eine nahe zwielichtige und [illegible] Nacht. Bleigrau wie eine schmutzige Leinwanddecke hängt der Himmel. Die Sonne ist irgendwo anders. Abends aber kommt Paris unter Millionen Lichtern auf, wird der Himmel rosig, scheint Farbe aus einer riesigen Schminkschatulle anzulegen. Glanz ist da, und in allen Menschen eine fröhlich erwachende Erregung. Wer nicht schenkt, der hat doch überall zu schauen; die riesigen Warenhäuser haben kleine bewegliche Szenen in ihre Schaufenster gestellt, und das Publikum stellt sich an wie vor den Theatern. Wilde Elefanten rütteln an einer [illegible] Palme, auf die ein Engländer sich geflüchtet hat. In einer Felsschale mit wirklichem Wasser gibt es [illegible]. Vor dem Hof eines indischen Maharadschah erscheinen [illegible] mit Schätzen.

O, und die zahllosen Wachsdamen, welche die Kleider, Mäntel, Pelze und Schals tragen! Hat noch niemand untersucht, wie sich da in allen Modellen der nationale Typus, jener, der als Ideal und erstrebenswert empfunden wird, am deutlichsten ausspricht? Englische, italienische, deutsche und französische Modelldamen, Herren wie Damen, sind grundverschieden. In Pariser Auslagen sieht man Gestalten voll zahmer Grazie, ein leicht erstauntes, wartendes Lächeln um den kleinen gespitzten Mund, anlockende und verständlich ablehnende Wachsdamen, große, vornehme, reiche, hohe Welt, und man will es und [illegible] und Damen im Pelz, und der Fabrikant könnte meinen, daß die Puppen sich vermenschlichen, während die Menschen der ganzen Welt in ungewohnter Starrheit [illegible].

Was aber ist mit den Puppen geworden? Die französische Puppe ist im wesentlichen in ihrer Tradition geblieben trotz Bubikopf und modernem Kostüm, das sogar manchmal das Pyjama nicht verschmäht. Sie ist immer noch eine kleine zauberhafte Idealdame, die [illegible] in eine elegante und parfümierte Welt [illegible]. Aber sie hat eine gefährliche Nebenbuhlerin, die [illegible], den Kleinen [illegible], aber in England zugleich realistischer und phantastischer wirkt. Das sind ihre [illegible] Menschen, so wie sie auch im [illegible] die heimliche [illegible] in den Gesichtern und der Kleinen sich findet. So wie die Pariser Wachsdamen, so erzählen die italienischen [illegible] etwas von der [illegible] und unserer Zeit, wenn man nur recht zu hören und zu sehen weiß. Das Uebertriebene in ihnen kommt dem Geschmack entgegen, der besonders die [illegible] und die Verzerrungen liebt.

Die drei Fratellini, die Lieblingsclowns von Paris, kehren vielhundertfach als Kinderspielzeug wieder, der eine von ihnen, bleich und hübsch wie ein Pierrot, ein schmachtender Liebhaber, der auf dem Kopf eine zuckerhutförmige Narrenmütze trägt, der andere mit der roten Knollennase und den zerknitterten schwarzen Hosen, in welche sich eine [illegible] verliert, während der Clown sanft träumend die Flöte bläst — sie werden zahllose Kinder erfreuen. Schon lange gehören sie zu den gloires de la France, werden in Zeitungsartikeln und Büchern angeschwärmt und tiefsinnig bewundert, und der [illegible], der ihre Scherze betrachtet, wird sich wie ausgeschlossen bei dieser allgemeinen Bewunderung vorkommen; vermutlich sind Clowns noch weniger [illegible] als große Dichter. Jedenfalls: die Pariser Weihnachten stehen im Zeichen der Fratellini, und die paar melancholisch blickenden Charlie-Chaplin-[illegible], die man gelegentlich entdeckt, kommen neben ihnen nicht auf.

Doch nichts kann so amüsant sein wie die Komödie des Schenkens, welche die Menschen hier wie überall in diesen gesegneten Tagen aufführen. Was schenkt man? Besser gefragt: Wie schenkt man? Aus dem anderen heraus, aus dem Hineindenken in die Seele des zu Beschenkenden, und das ist freilich schwer, besonders in der verführenden Fülle des Dargebotenen. Die große Menge schenkt „nützliche" Dinge, und für sie, die rechnen und immer rechnen muß, gibt es wohl auch nichts anderes. Da ist das Fest die einzige Gelegenheit, notwendige Dinge, für die es sonst nicht [illegible], einen Hut, eine Bluse, einen [illegible], einen neuen Regenschirm einem lieben Menschen zuzuwenden, und man kann die Unentschlossenen beobachten, die immer zu [illegible] denken: Was benötigt sie aber er noch mehr? Manche stehen wie entrückt in den mächtigen Warenhäusern, werden ratloser, je mehr sie sehen, hören [illegible] dem nicht immer sanften Drängen der Verkäufer zu. Andere erledigen das Schenken möglichst rasch, wenden sich niemals um, bleiben unberührt von allen Verführungen rechts und links, oben und unten, sie sind im [illegible] entschlossen, was sie kaufen werden.

[illegible] die kleinen Spielsachen, die [illegible] und [illegible] und Kleidchen, welche sie kaufen wollen, sie fühlen schon den [illegible] Kinderaugen, für den sie bestimmt sind, und lächeln glücklich. Sie haben es leicht; dem Kind ist alles Freude. Aber viel schwieriger ist es, dem [illegible] oder gar dem Erwachsenen zu schenken. Die meisten haben wohl schon den „Wunschzettel", aber da ist doch das Beste vom Schenken verschwunden: die Ueberraschung, das Wunder des Erratens, die Möglichkeit, die sinnlose, betörende Möglichkeit, daß alles einem gehören kann, alles zugleich, solange noch nicht gewählt wurde.

Manchmal gibt es in den Kaufpalästen hier Eindrücke, die wie verwirklichtes Märchen scheinen. Etwa: Man geht auf einer kleinen schrägen Stiege, sieht die Riesenhallen strahlend ausgebreitet, bunt, daß die Augen flimmern, und ganze Gruppen überall inmitten andrer Menschengruppen Hunderte von Metern entfernt in allen Etagen: Die einen beweglich und unfein, die andern glänzend und starr. Die Beweglichen sind Menschen, die Feinen sind Wachsfiguren, behangen mit allen Schätzen. Oder Haufen chinesischer und tonkinesischer Fabeldrachen drohen aus Glutaugen: Beleuchtungskörper. Oder wir stehen plötzlich in einem wahren Arsenal von blinkenden Harnischen, wehenden Roßschweifen von Helmen, Figuren, die feldgrau Maschinengewehre führen, und ungezählte Bleisoldaten sind zum Sturm bereit. Es wäre wünschenswert, daß mindestens die Rüstungsfabrikanten für die Kinder abrüsten, wenn die Erwachsenen damit noch zuwarten. Der Völkerbund, der ja über entscheidende Dinge doch nicht sprechen darf, sollte einmal eine Untersuchungskommission in die Warenhäuser seiner Mitgliedstaaten entsenden und das Spielzeug prüfen lassen. Uebrigens gab es, als Trost sei es angemerkt, wenig Käufer im gespielten Krieg; die Erwachsenen haben noch zu frisch die Erfahrung in sich, daß man mit ihm nicht scherzt. Desto belebter war es in den Flughallen, und Nabobskinder können sich vollständige elektrische Bahnen und Flotten von Riesenschiffen kaufen, vorausgesetzt, daß ihre Väter die Bahn- und Schiffahrtsaktien schon jetzt besitzen.

Nicht uzen!

„Eine Zahl nennen!" verlangt der Lehrer.
„78" sagt Max.
„Heißt umgekehrt?"
— Schweigen.
„Hinrich, setz dich! Du Alfred, eine Zahl!"
„14."
„Umgekehrt?"
— Schweigen.
„Bist auch ein Kamel! Moritz du, eine Zahl!"
„Mich werden Sie nicht uzen, Herr Lehrer: 33!"

Kollegen.

„Wohin rennste?"
„Zum Arzt, meine Frau gefällt mer nicht."
„Ich geh' mit, meine gefällt mer auch nicht."

Danziger Nachrichten

Weihnachten.

„O du fröhliche, o du selige . . .", so tönt es heute aus Kindermund. Das Fest der Liebe, die Sehnsucht aller Kinderherzen, ist gekommen. Weihnachten! Seit Wochen und Monaten beherrscht dieses Fest das Denken der Kinder, alle Wünsche vereinigen sich und harren an diesen Tagen ihrer Erfüllung. Das Weihnachtsfest ist deshalb auch vor allem das der Kinder. Weil es in deren Herzen eine so bunte Fülle von Hoffnungen, Wünschen und Träumen weckt, weil es mit so vielen schönen Gedanken umwoben ist, die in der Kinderbrust am ehesten zünden, deshalb ist das Weihnachtsfest den Kindern das schönste Fest des ganzen Jahres. Und weil es den Kindern so viel bringt, deshalb denken auch wir Alten gern an das Fest der Wintersonnenwende.

Den Alten ist es mehr ein Fest der Erinnerung. Wer selbst im trauten Elternhaus die sorgende Liebe der Eltern erfahren und am Weihnachtsfest Erfüllung seiner Kinderwünsche gefunden hat, der wird auch seinen Kindern recht frohe Stunden bereiten wollen. Und wem das Glück in der Jugend nicht lächelte, wer am eigenen Leibe erfuhr, was für das Kinderherz enttäuschte Hoffnung am Weihnachtsabend bedeutete, der wird erst recht dafür sorgen, daß seinen Kindern diese Enttäuschung erspart bleibt. Wenn es uns in der Jugend schlecht gegangen ist, dann werden wir um so mehr versuchen, unseren Kindern ein frohes Weihnachtsfest zu bereiten.

Wenn trotzdem in vielen Familien den Kindern die Weihnachtsfreude genommen wird, so ist die soziale Notlage der Eltern schuld daran. Das grausame Ringen um die nackte Existenz verkümmert vielfach Sonnenschein und Freude in den Herzen der Arbeiterelternn. Frau Sorge steht immer lauernd vor der Tür, bereit, durch die kleinste Spalte hineinzuschlüpfen. Und nun gar erst bei den vielen Millionen Volksgenossen, die von den Tücken der Wirtschaft arbeitslos auf die Straße geworfen wurden. Ihren Kindern glänzt heute abend kaum ein Weihnachtsbaum.

Auf der anderen Seite aber sehen wir Wohlleben und Protzentum sich breit machen. Wohl zu keiner Zeit des Jahres tritt der Gegensatz zwischen arm und reich so kraß zutage, als gerade in der Weihnachtszeit. Die Verheißung der biblischen Engel, daß „allen Menschen ein Wohlgefallen" werde, ist von ihrer Erfüllung noch sehr weit entfernt, und gerade in der jetzigen Zeit ringt sich die Erkenntnis immer mehr durch, daß in der bestehenden Gesellschaftsordnung dieses Wort niemals Wahrheit werden wird. Erst die sozialistische Gesellschaftsordnung wird auch diese Verheißung des Christentums erfüllen können. Daß sie dermaleinst Wirklichkeit werde, dafür unser ganzes Streben einzusetzen, muß unser Gelöbnis am Weihnachtsabend sein, wenn wir der bitteren Enttäuschung all der armen Kinder gedenken.

Und doch sollen auch wir den Mut nicht sinken lassen. Das Weihnachtsfest ist ein Abglanz des alten germanischen Festes der Wintersonnenwende. Mitten in der Wintersnot zündeten unsere Vorfahren Freudenfeuer an, weil die Sonne sich in ihrem Lauf gewandt hatte und damit das Nahen des Frühlings anzeigte. Auch in unserem politischen und Wirtschaftsleben wird es ein neues Auferstehen geben. Die grimmige Not der Jetztzeit kann uns Sozialisten nicht den Glauben nehmen daran, daß die Herbeiführung besserer Zustände möglich ist. Hat scheinbar jetzt auch die Reaktion gesiegt, ist dem äußeren Anscheine nach das Streben der Arbeiterschaft nach einer neuen, besseren Ordnung der Dinge zurückgedrängt, aus den Augen unserer Kinder am Weihnachtsabend wollen wir aufs neue die Kraft schöpfen zum Kampf gegen die reaktionären Gewalten, der endlich doch mit dem Siege des Sozialismus enden wird.

Arbeiter-Jugend Danzig. Am 1. Festtage, nachmittags 4 Uhr, Weihnachtsfeier. Musikinstrumente sind mitzubringen.

Ergebnislose Sitzung der Stadtbürgerschaft.

2½ Stunden tagte gestern die Stadtbürgerschaft, doch das Ergebnis der Verhandlungen ist gleich null. Der Zuschlag zur Grundwechselsteuer wurde abgelehnt, ebenso die deutschparteilichen Anträge auf Einbringung eines Rahmengesetzes, das den Gemeinden den Wohnungsbau überträgt. Umsonst kämpften auch Sozialdemokraten und Kommunisten für die Linderung der Erwerbslosennot. Rundweg abzulehnen wagten die bürgerlichen Parteien die Anträge zwar nicht, aber ihre Ueberweisung an einen Ausschuß ist gleichbedeutend mit der Ueberführung in ein Krematorium. Von Weihnachtsfrieden war in dieser Sitzung der Stadtväter nichts zu spüren. Im Gegenteil, es herrschte von Anfang an eine gereizte Stimmung im Saale. Die Stadtb. **Evert** (Z.) und **Steinhoff** (D. V.) grollten, weil der Senat es gewagt habe, in der Weihnachtswoche eine Sitzung der Stadtbürgerschaft zu veranlassen. Die Verordnung über die Erhebung eines Zuschlages zur Grundwechselsteuer sei schon im Oktober im Senat beschlossen worden und hätte schon früher der Stadtbürgerschaft vorgelegt werden können. Von dem Vorsitzenden **Brunzen** wurde gerügt, daß ohne seine Genehmigung Zeitungen verteilt worden seien, was den Uebeltätern, dem Stadtb. **Steinhoff** und **Dinklage** zu wenig freundlichen Entgegnungen Veranlassung gab.

Sämtliche bürgerlichen Parteien sprachen sich gegen die Senatsvorlage aus und zeigten sich wieder einmal als Vertreter der Hausbesitzer und der Grundstücksspekulanten.

Senator Dr. **Volkmann** sah sich nun vor die Aufgabe gestellt, die Forderung des Senats zu verteidigen. Als er einleitend die Notwendigkeit der einberufenen Sitzung darlegte und die Arbeitseifrigkeit der Stadtbürgerschaft pries, fühlten sich die Stadtb. Evert und Steinhoff verhöhnt und machten drastische Zwischenrufe. Dr. Volkmann erklärte, der Steuerzuschlag sei notwendig, um den städtischen Etat für 1924 zu balanzieren. Bei Ablehnung der Vorlage werde der Hausbesitz auf andere Weise steuerlich belastet. Auf jeden Fall werde der Hausbesitz zur Deckung dieses Ausfalls herangezogen. Stadtb. **Groß** (Abgruppe) wandte sich gegen die in der Vorlage vorgesehene rückwirkende Kraft des Steuerzuschlages, worauf die Aussprache geschlossen wurde. Die Abstimmung ergab eine Ablehnung der Senatsvorlage gegen die Stimmen der Linken. Auf der Senatsempore, wo fast sämtliche hauptamtlichen Senatoren anwesend waren, gab es enttäuschte Gesichter.

Die bürgerlichen Vertreter, die sich so warm der Hausbesitzer und Grundstücksspekulanten angenommen hatten, zeigten aber ihre wahre Volksfreundlichkeit, als es galt, die Notlage der Erwerbslosen zu lindern und ihnen eine Weihnachtsbeihilfe zu gewähren. Es lag ein Antrag vor, die Erwerbslosen ebenso wie die Wohlfahrtsrentenempfänger mit Kartoffeln und Brennmaterial zu beliefern. Stadtb. **Weber II** (K.) betonte bei der Begründung des Antrages, daß die Erwerbslosen schlechter gestellt sind, als die Empfänger von Wohlfahrtsrenten. Ein weiterer kommunistischer Antrag forderte die unentgeltliche Lieferung von 10 Hektoliter Gaskoks an sämtliche Arbeitslosen, Kriegsbeschädigten, Sozialrentner und Wohlfahrtsrentenempfänger, ferner die kostenlose Abgabe von 20 Hektoliter Gas oder 10 Kilowatt Elektrizität.

Stadtb. **Groß** (Aba) forderte die Inangriffnahme von Notstandsarbeiten, um die Arbeitslosigkeit zu lindern.

Senatsrat Dr. **Mayer-Falk** wandte sich ganz entschieden gegen die Anträge im Interesse der Erwerbslosen. Die Unterstützungssätze seien erst kürzlich im Volkstage erhöht worden und außerdem eine Wirtschaftsbeihilfe den Erwerbslosen zugebilligt worden. Die Stadt habe auch nicht das Recht, darüber hinauszugehen. Senator **Runge** war mit der kostenlosen Lieferung von Koks, Gas und Elektrizität nicht einverstanden. In Bölkau seien 700 Arbeiter in zwei Schichten tätig; ihre Zahl lasse sich nicht erhöhen.

Für die sozialdemokratische Fraktion sprach Stadtb. Gen. **Behrendt**, der sich warm für die Erwerbslosen einsetzte. Es sei Tatsache, daß die bürgerlichen Kreise die Unterstützungssätze der Arbeitslosen möglichst niedrig halten, um billige Arbeitskräfte zu haben. Wie notwendig die Belieferung mit Kartoffeln und Brennmaterial an Erwerbslose ist, beweist schon die Tatsache, daß in der vergangenen Woche beim Arbeitsamt 2702 männliche und 310 weibliche Arbeitsuchende gemeldet waren. Von diesen Erwerbslosen erhielten nur 615 Personen Unterstützung, und zwar 602 männliche und 13 weibliche Arbeitslose. Von den Unterstützungsempfängern erhält nur ein kleiner Teil die einmalige Wirtschaftsbeihilfe und Winterbeihilfe. Er richtete an das Haus einen dringenden Appell, den vorliegenden Anträgen zuzustimmen und so den Erwerbslosen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Auch der Deutschsoziale **Castellan** erklärte sich mit den Anträgen einverstanden, die dann noch von weiteren kommunistischen Rednern befürwortet wurden. Zur großen Erleichterung der bürgerlichen Vertreter stellte dann Stadtb. **Winter** (D. P.) den Antrag, die Angelegenheit einem Ausschuß zu überweisen. Damit war Gelegenheit geboten, eine Stellungnahme zu vermeiden; mit 19 gegen 16 Stimmen der Linken wurde denn auch die Ueberweisung an einen Ausschuß beschlossen.

Stadtbürgerschaft und Wohnungsbau.

Von der Deutschen Partei lag ein Antrag vor, die Stadtbürgerschaft möge den Senat ersuchen, durch den Volkstag ein Gesetz beschließen zu lassen, das den Wohnungsbau den Gemeinden überträgt und sie berechtigt, eine Sonderabgabe für diese Zwecke zu erheben. Senator **Leske** erwiderte, daß ein diesbezüglicher Gesetzentwurf fertiggestellt sei und dem Volkstag demnächst zugehen werde. Gegen die Stimmen der Deutschen Partei wurde dieser Antrag jedoch abgelehnt. Die Straßenbeleuchtung in Brösen war alsdann Gegenstand einer kleinen Anfrage, die vom Stadtb. Fabian (Z.) begründet wurde. Er wies auf die schlechten Beleuchtungs- und Wegeverhältnisse in Brösen hin und bat um Abhilfe. Senator Runge gab eine zustimmende Erklärung ab; auch in einigen Danziger Stadtvierteln soll die Beleuchtung der Straßen gebessert werden. Damit hat die öffentliche Sitzung ihr Ende erreicht. Man hatte 2½ Stunde getagt, ohne daß etwas zum Wohle der Stadt geschaffen worden war.

Einmalige Wirtschaftsbeihilfe für Eisenbahner.

Die polnische Eisenbahndirektion hatte unter Ausschaltung der Gewerkschaften beschlossen, die Stundenlöhne sämtlicher Lohnklassen um 2 Pfg. zu erhöhen. Die Belegschaft lehnte diese Zulage als ungenügend ab und beauftragte die Gewerkschaften, Verhandlungen aufzunehmen. Diese haben stattgefunden, worauf zwischen dem Deutschen Eisenbahnerverband, der Christlichen Eisenbahnergewerkschaft und der Eisenbahndirektion folgende Vereinbarung über Zahlung einer einmaligen Wirtschaftsbeihilfe zustande kam:

Allen Lohnbediensteten, die sich mindestens seit dem 1. Dezember d. J. im Eisenbahndienst befinden, wird eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe in nachstehender Höhe gewährt: Verheirateten mit Kindern 30 Gulden, Verheirateten ohne Kinder 25 Gulden, Ledigen über 20 Jahre 20 Gulden, Ledigen unter 20 Jahren 10 Gulden.

Diejenigen Lohnbediensteten, welche in der Zeit vom 2. September bis zum 1. November d. J. eingestellt wurden, erhalten nur die Hälfte der vorstehenden Beträge. Die seit dem 2. November d. J. eingestellten Lohnbediensteten bleiben unberücksichtigt. Eine weitere Voraussetzung für die Gewährung der Beihilfe ist die ununterbrochene Beschäftigung der in Frage kommenden Bediensteten bis zum Zahltage.

Die Zahlung der Wirtschaftsbeihilfe nach vorstehenden Grundsätzen ist sofort zu veranlassen. Von den zu zahlenden Beträgen sind Steuern nicht einzubehalten.

Die gleichen Beihilfen erhalten auch die bei der Hafenverwaltung beschäftigten Arbeiter. Die Auszahlung soll noch im Laufe des heutigen Tages erfolgen.

Wirtschaftsbeihilfe für die Kriegsblinden.

Die Hauptfürsorgestelle Danzig der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge bringt aus Spenden an sämtliche im Gebiet der Freien Stadt Danzig wohnenden Kriegsblinden eine Wirtschaftsbeihilfe in Höhe von je 50 Gulden an die Verheirateten und von je 35 Gulden an die Unverheirateten zur Auszahlung. Diese Wirtschaftsbeihilfe gelangte an die Kriegsblinden gelegentlich des von dem hiesigen Bunde erblindeter Krieger für seine Mitglieder am Sonnabend veranstalteten Weihnachtsfestes zur Verteilung.

Das „Bad" in der Mottlau

oder welcher Kleinkram die Gerichte beschäftigt.

Bei der Justiz herrscht ständig Hochbetrieb. Alle Kammern sind überlastet, obwohl der Beamtenstab einen ungeheuren Umfang angenommen hat. Obwohl die Justiz einen Verwaltungsapparat besitzt, der am ersten einen Abbau vertragen könnte, wird von den zuständigen Stellen immer wieder versichert, daß eine Personaleinschränkung nicht möglich ist. Wenn man allerdings dann betrachtet, mit welchem Quark sich unsere Gerichte heute vielfach abgeben, dann hat man die Erklärung dafür, warum ein Abbau des großen Justizapparates nicht zur Durchführung kommt. Nicht etwa nur in Privatklagen, sondern noch mehr in den von der Staatsanwaltschaft eingeleiteten amtlichen Verfahren werden oft die unbedeutendsten und lächerlichsten Dinge zur Verhandlung gebracht. Vor einigen Tagen zeigte das erst eine Verhandlung über einen Vorfall in Fischerbabke. Jetzt ist sogar eine direkt lächerliche Angelegenheit zur Aburteilung gekommen.

Eine junge Frau an der Steinschleuse hatte am 5. August Wäsche. Sie spülte diese nun abends gegen 9 Uhr in der Mottlau. Die Frau hatte nur ein leichtes Kleid an und war am Steinbollwerk die Treppe herunter nach dem Wasser gegangen. Sie setzte sich hin, mit den Füßen im Wasser und nahm so ein Bad, wobei auch das Kleid naß wurde. Als ein Ruderer vorüberfuhr, goß die Frau scherzend mit einem Eimer Wasser nach ihm. Dies nahm der Ruderer aber sehr krumm und holte einen Schutzpolizisten herbei, der diese Missetat rächen sollte. Es war jedoch schwer, die Tat als Sachbeschädigung oder groben Unfug zu erklären. Aber ein anderes Vergehen lag vor. Die junge Frau hatte hier unerlaubt gebadet. Sie erhielt einen Strafbefehl, gegen den sie Einspruch erhob, weil sie ihre Wasserplätscherei nicht als Baden ansah. Das Schöffengericht war aber doch der Meinung, daß sie gebadet habe und erkannte auf 10 Gulden Geldstrafe. Die Badedame legte Berufung ein und so mußte sich auch noch die Berufungsstrafkammer mit dieser wichtigen Angelegenheit beschäftigen. Der Ruderer bekundete, daß die Frau bis an die Brust naß war und sich bis dahin im Wasser befunden hatte. Die Frau wies darauf hin, daß dort das Wasser viel tiefer sei und sie nicht schwimmen könne. Das Gericht kam aber auf Grund der Zeugenaussage doch zu der Ueberzeugung, daß man diese Plätscherei als Baden ansehen müsse. 2 Gulden Geldstrafe wurden aber für eine „ausreichende Sühne" angesehen.

Dieses Verfahren um eine ausgesprochene Harmlosigkeit berührt die Notwendigkeit einer gründlichen Reform der Justiz an Haupt und Gliedern. Man muß sich fragen, ob man es wirklich noch mit Menschen oder nur mit bureaukratischen Paragraphenreitern zu tun hat, die wegen dieser Lächerlichkeiten ein hochnotpeinliches Strafgericht inszenieren. Die Steuerzahler werden es sich ganz entschieden verbitten, daß ihre so sauer aufgebrachten Steuergelder um Nichtigkeiten verschleudert werden. Ist denn in dem ganzen 22köpfigen Senat kein Mann, der mit diesem Justizunsinn aufräumt?

Einstellung des Seedienstes Swinemünde—Pillau. Auf Anordnung des Reichsverkehrsministeriums findet die letzte Fahrt im Seedienst Ostpreußen vor der Winterruhe in Richtung von Pillau nach Danzig—Swinemünde am 31. Dezember statt. Es ist in Aussicht genommen, die Fahrten am 1. März wieder aufzunehmen. Man hätte besser getan, die Winterruhe erst am 4. Januar beginnen zu lassen, damit die Rückkehr der Weihnachtsreisenden in beiden Richtungen sich noch auf dem Wasserwege bewerkstelligen ließe.

Das Weihnachtsmärchen des Stadttheaters. Von Mittwoch, den 24. Dezember, ab gelangt täglich das Märchen „Dornröschen" zur Aufführung. In dem Werk ist fast das gesamte Personal des Stadttheaters beschäftigt. Es wird von Heinz Brede in Szene gesetzt.

Die erste Schwurgerichtsperiode 1925. Am 12. Januar beginnt die erste Schwurgerichtsperiode des nächsten Jahres unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Boelke, zu dessen Stellvertreter Landgerichtsdirektor Dr. Truppner ernannt wurde. Die Sitzungen werden sich voraussichtlich auf etwa zwei Wochen erstrecken.

Die Polizeistunde für Silvester ist durch den Polizeipräsidenten auf 3 Uhr nachts festgesetzt worden. Er richtet an die Bevölkerung das Ersuchen, Störungen der Sicherheit und der Ordnung zu vermeiden.

Danziger Standesamt vom 24. Dezember 1924.

Todesfälle: Anneliese Magnus, ohne Beruf, 23 J. 1 M. — Ehefrau Elisabeth Encke geb. Kraemer, 70 J. 3 M. — Ehefrau Elvira Warner geb. Wentzlaff, 51 J. 3 M. — Sohn des Eisenbahnarb. Franz Liedtke, 4 M. — Schmied Julius Richter, 57 J. 7 M. — Privatier Friedrich Landgitter, 82 J. — Pensionär Johann Czoppak, 70 J. 10 M. — Invalide Josef Sternberg, 69 J. 3 M. — Justizsekr. a. D. August Swieczkowski, 75 J. 3 M. — Witwe Anna Lubetz geb. Hannmann, 45 J. 9 M. — Witwe Rosa Deutschland geb. Horsatowski, 79 J. — Rechnungsrat a. D. Max Schlüter, 75 J. 5 M.

Das Standesamt ist am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage sowie am Neujahrstage in der Zeit von 11.30—1 Uhr mittags zur Entgegennahme von Sterbefall- und Todgeburtsanzeigen geöffnet.

Zahnarzt Mallachow
Langgasse 48-49, neb. d. Rathause.
Krankenkassen-Behandlung, Unbemitt., volksschul- und Hortkinder Gratis. 15793

Verkaufe mein
Haus,
bestehend aus Wohnhaus, Stall und Scheune, 2 kl. Morgen groß, in Käsemark, Kolonie, eignet sich für Geschäftsbetrieb. Angebote unter B 1456 an die Exp. Volksstimme. (†

Für Liebhaber!
Tiger- und Leopardenfelle, sowie ein Posten Gewehe, Kuhdu, Antilopen und and. mehr, stehen zum Verkauf. Angebote unter B 1457 an die Exped. der Volksstimme. (†

Eine bedeutsame Erfindung. Das Meteorologische Institut der Universität Berlin hatte Vertreter der Wissenschaft, der technischen Institute, der Kriegs- und Handelsmarine und der Presse zu einem Vortrag eingeladen, um einem Herrn Behm Gelegenheit zu geben, seine Erfindung eines Echolots bekannt zu machen. Die Erfindung besteht darin, durch Schallmessungen, besonders durch die Messung des Schallechos die Meerestiefe festzustellen. An einer Seite des Schiffes befindet sich eine Vorrichtung, mit der eine Patrone, die sich im Wasser mit lautem Knall entzündet, abgeschossen wird. Der Schall dringt gegen den Meeresgrund und wird von hier zurückgeworfen. Die Schallwellen werden durch einen an der inneren Schiffswand befestigten Empfangsapparat aufgefangen. Durch einen Meßapparat wird die Zeit gemessen, die der Schall des Echos bis zum Empfangsapparat braucht, woraus sich die Entfernung vom Schiff bis zum Meeresboden und zurück ergibt, da man die Geschwindigkeit des Schalles im Wasser (etwa 1,5 Kilometer) kennt. Es ist gelungen, einen Apparat zu konstruieren, der an einer Skala die jeweilige Meerestiefe anzeigt, wenn eine Patrone abgeschossen wird. Zahlreiche Versuchsmessungen haben die große Genauigkeit und absolute Zuverlässigkeit der Messungen ergeben. Nach derselben Methode können auch Luftfahrzeuge ihre Höhenlage über dem Boden feststellen, indem sie eine Patrone abschießen und das Schallecho mit einem Empfangsapparat messen. Bei den Zeppelinflügen ist das Verfahren mit gutem Erfolg angewandt worden.

Aus dem Osten

Königsberg. Unerwarteter Erfolg. Anläßlich eines vom „Königsberger Rundfunk" veranstalteten Preisausschreibens ist es möglich gewesen, rund 20 000 Adressen einheimischer Rundfunkteilnehmer festzustellen. Da die Zahl der der Post bekannten Teilnehmer nur etwa 10 000 beträgt, wird jetzt, wie die genannte Zeitschrift mitteilt, gegen die übrigen nicht Angemeldeten vorgegangen werden.

Königsberg. Verunglückte kommunistische Ueberrumpelung. Die Kartellversammlung der freien Gewerkschaften vom 19. Dezember 1914 war verhältnismäßig gut beschickt. Die Tagesordnung war erschöpft und die Uhr zeigte auf ¾11. Ein großer Teil der Delegierten hatte die Sitzung bereits verlassen. Diesen Augenblick hatten die Zellenbauer ausersehen, um ein „großes Ding" zu drehen. Neumann vom D. E. V. richtete eine Anfrage an den Vorstand, wer ihn beauftragt habe, im Namen der Gewerkschaften den Wahlkampf der S. P. D. zu unterstützen. Daß der Antragsteller als Vorsitzender des D. E. V. in seinem Verbande eine Entschließung annehmen ließ, die jedes Mitglied des D. E. V. verpflichtete, bei der Reichstagswahl am 7. Dezember für die K. P. D. zu stimmen, das scheint Neumann dagegen ganz in der Ordnung zu finden. Nach Neumann kam ein beamteter Zellenbauer, der im Holzarbeiterverband seit kurzem angestellte Semernick, zu Wort, der eine aus dem Zentralbureau stammende Resolution schlecht vorlas und noch schlechter zur Annahme empfahl. Mit 28 gegen 16 Stimmen lehnte die Versammlung es ab, sich auf solch einen Ueberfall einzulassen.

Heiligenbeil. Die Ententekommission hat am Freitag Heiligenbeil einen Besuch abgestattet. Sie bestand aus einem Engländer, einem Franzosen und war begleitet von zwei deutschen Offizieren. Die Kommission hat an diesem Tage bereits die fünf Städte Zinten, Landsberg, Creuzburg, Pr. Eylau und Bartenstein besucht.

Memel. Ein Norweger Leiter der Memeler Hafenverwaltung. Zum Leiter der Hafenverwaltung in Memel ist auf Ersuchen des Völkerbundes der Norweger Kjelstrup von der Hafenverwaltung in Christiania ernannt worden.

Stralsund. Kinderelend. Von Schnittern wurde zwischen Schönhof und Engelswacht die Leiche eines etwa acht Wochen alten Kindes im Graben liegend gefunden. Vermutlich ist das Kind von vorüberziehenden Schnittern dort ausgesetzt worden.

Posen. Eine Scharlachepidemie nimmt immer größeren Umfang in Posen an. So wurde vom Donnerstag ab der Unterricht im hiesigen Lehrerseminar in der ehemaligen Ritterstraße, wo sogar schon einige Todesfälle vorgekommen sind, eingestellt.

Posen. 3 Kinder erstickt. In dem Zimmer einer Wohnung brannte ein eiserner Ofen. Im Zimmer waren drei Kinder von ihrer Mutter, welche das Haus verlassen hatte, eingeschlossen worden. Die Kinder haben dann wahrscheinlich am Feuer gespielt, denn nach einiger Zeit bemerkten die Mitbewohner einen starken Rauch. Das Zimmer wurde von der sofort herbeigerufenen Feuerwehr erbrochen, die Kinder in bewußtlosem Zustande herausgeholt und ins städtische Krankenhaus überführt, wo sie auch bald verstorben sind. Die Kinder waren eineinhalb zweinhalb und vier Jahre alt.

Warschau. Reiseerleichterungen im Korridorverkehr. Zur Erleichterung des Durchgangsverkehrs mit Personenzügen durch den polnischen Korridor ist vom Warschauer Ministerium des Innern, der Finanzen und der Eisenbahn soeben eine gemeinsame Verordnung erlassen worden, wonach bei den Zügen der Verbindung Paris—Berlin—Konitz—Königsberg—Riga die Schaffner von den Reisenden die Pässe einzusammeln und an der Grenze in Konitz oder Dirschau wieder zu übergeben haben. Die bisher übliche genaue und zeitraubende Kontrolle an der oberschlesischen Grenze, die für die Reisenden eine erhebliche Belastung darstellte, soll in Zukunft nur in äußerst verdächtigen Fällen vorgenommen werden.

Aus aller Welt

Mord an der Schwiegermutter. Im Südosten Berlins, in der Reichenberger Straße 64, wurde eine schwere Bluttat verübt. Dort hat die 20 Jahre alte Frau Elise Küter ihre 60jährige Schwiegermutter, die Witwe Straßer, mit einem Beil erschlagen und sich dann selbst mit Gas zu vergiften versucht. Als die Wohnung gewaltsam geöffnet wurde, fand man Frau Küter bewußtlos in der Küche liegen. Samariter der schnell alarmierten Feuerwehr riefen sie wieder ins Leben zurück und brachten sie nach der Charité. Inzwischen entdeckte man im Nebenzimmer die Leiche der Frau Straßer, die in einer großen Blutlache lag. Ein neben der Toten liegendes Holzbeil wies darauf hin, daß ein Verbrechen verübt worden war. Aus einem an ihre Mutter hinterlassenen Briefe ging hervor, daß die Schwiegertochter die Täterin war. Frau Küter beklagte sich in dem Schreiben über die schlechte Behandlung, die schließlich wahrscheinlich infolge eines Streites, zu dem blutigen Abschluß geführt hat.

„Der Spuk von Lübeck" als Geschäft. Vor einiger Zeit wurde in Lübeck ein „Spuk" enthüllt, der längere Zeit lang die Einwohner eines Hauses mit allerlei unheimlichen Geräuschen und einer Flut von Schimpfworten bedacht hatte. Urheber der unheimlichen Vorgänge war ein Dienstmädchen namens Götze, das ein unleugbares Talent zur Bauchrednerin hatte. Nach ihrer Entlarvung verschwand die talentvolle junge Dame aus Lübeck. Jetzt aber macht sie wieder von sich reden. Sie ist inzwischen sehr geschäftstüchtig geworden und hat sich auf dem Hamburger Jahrmarkt, dem Dom, eine Bude gemietet, in der sie jetzt unter der Spitzmarke „Der Spuk von Lübeck" ihre bauchrednerischen Künste finanziell auswertet.

Zwei Motorboote untergegangen. Zwei Motorboote sind bei Island in der Nähe der westlichen Fjords untergegangen, wahrscheinlich während des Orkans vom 16. Dezember. Die beiden Boote hatten eine Besatzung von elf bzw. zwölf Mann, die sämtlich ertrunken sind.

Liebestragödie in Frankfurt a. M. In dem Frankfurter Stadtteil Rödelheim trug sich ein Liebesdrama zu. Ein junger Ingenieur aus Bockenheim unterhielt mit der 19jährigen Tochter eines Bankbeamten ein Verhältnis, das von dem Mädchen gelöst wurde. Der Abgewiesene drang in die Wohnung des Mädchens ein und erschoß sie nach kurzem Wortwechsel. Dann jagte er sich selbst eine Kugel in den Kopf und verletzte sich so schwer, daß er nach kurzer Zeit im Krankenhaus starb.

Ein geheimnisvoller Leichenfund wird von den Pariser Blättern als Sensation berichtet. Gegen 3 Uhr morgens fand auf dem Boulevard de la Villette ein Bäcker den Rumpf eines Mannes, der mitten durchgeschnitten war. Kopf, Arme und Beine fehlten. Nur der Körperteil vom Nabel bis zum Oberschenkel war kunstgerecht abgelöst. Der grausige Fund war in neue Sackleinwand gehüllt und auf die Straße gelegt, ohne den Versuch, das Paket zu verbergen. Einige Stunden später wurde am Quai de Jemmapes, dicht am Ufer des Kanals, ein zweites Paket entdeckt, gleichfalls in Sackleinwand verschnürt. Das Paket enthielt einen Oberschenkel und ein Stück des Beckens. Um 6 Uhr früh fand ein Junge der eine Ratte verfolgte, am Kohlendepot des Quai de Jemmapes ein drittes Paket, das die Arme und die Beine des in der Nacht entdeckten Rumpfes enthielt. Die Untersuchungen der Gerichtsärzte ergaben, daß der Tote ein korpulenter Mann jugendlichen Alters gewesen sein muß. Die Zerteilung der Leiche ist mit einem scharfen Messer sehr sauber und offenbar von einer geübten Hand vollzogen worden. Der Mensch, der dieses finstere Werk vollbracht hat, muß Uebung in der Zerteilung von Leichen haben. Die Wundstellen waren mit Wattebauschen umwickelt, um das Durchsickern des Blutes zu verhindern. Man weiß noch nicht, ob es sich um ein Verbrechen oder um den tragischen Spaß einiger Studenten handelt. Aber die Behörde scheint der Annahme zu sein, daß ein Mord geschehen ist. Der Fund erinnert in manchen Einzelheiten an die Ermordung des Gymnasiasten Winter in Konitz, die vor mehr als 20 Jahren von allen Kriminalisten Deutschlands besprochen wurde, ohne daß bisher eine Aufklärung erfolgt ist.

Das verbesserte Wort Gottes. In der St.-Johannes-Kirche in Berlin-Moabit ist eine Lautsprecheranlage angelegt worden, die es Schwerhörigen ermöglichen soll, der Predigt zu folgen. Auf der Kanzel sind mehrere Mikrophone angebracht, die zu Steckdosen in den einzelnen Teilen der Kirche führen, an denen die Schwerhörigen ihre Kopfhörer einschalten können.

Ein Schiff geraubt. Das Hamburger Seeamt verhandelte den Fall des Ingenieurs Alfred Jäkel, der im März von der Hamburger Strafkammer wegen Seeraubes zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt wurde. Jäkel hatte im April 1921 mit zwei Mitfahrern auf dem Hamburger Seefahrer „Anne" die Fahrt von Amrum angetreten und war im Mai allein in Hull eingetroffen, wo er das Schiff zu verkaufen versuchte. Die englischen Behörden lieferten Jäkel aus. Für das Seeamt unterliegt es nach dem gefällten Spruch keinem Zweifel, daß Jäkel den Kapitän Andresen und den Bestmann Semmelhart gewaltsam beseitigte, um sich in den Besitz des Schiffes zu setzen.

Eine blutige Affäre. In der Gemeinde Hordel in Westfalen ereignete sich eine schwere Bluttat. Als ein dort wohnender verheirateter Bergmann zur Schicht gegangen war, stellte sich in seiner Wohnung ein fremder Liebhaber ein. Die noch im Kindesalter stehende Tochter des Bergmanns fühlte sich durch das Treiben der Mutter verletzt und holte einen Polizeibeamten herbei. Als dieser die Wohnung betrat, wurde er von dem fremden Liebhaber angefallen und erhielt mehrere Messerstiche. Der Polizeibeamte zog den Degen und stach den Angreifer nieder. Der Polizeibeamte wurde ins Krankenhaus gebracht, während der fremde Liebhaber nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erlegen ist.

Ernas Schönheitswasser. Eine Gaunerin, die mit Wundermitteln ihre Mitmenschen beglückte und einen Schönheitssalon in der Klosterstraße in Berlin eröffnet hatte, stand wegen Betrugs im Rückfall vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Die Angeklagte Erna Sertz, die erst im Dezember 1923 das Gefängnis verlassen hatte und sofort mit neuen Betrügereien begann, stellt ein Hautwasser her, von dem sie in Inseraten, die nie von ihr bezahlt wurden, behauptet, daß es ungeahnte Wirkungen auf den Teint haben sollte. Für jede Flasche verlangte und erhielt sie 3 Mark, bis eines Tages ein Apotheker feststellte, daß die Tinktur zu 99 Proz. Wasser und zu 1 Prozent Mandelkleie und andere Bestandteile enthielt, also niemals die gepriesene Wirkung haben konnte. Die Beweisaufnahme ergab, daß die Sertz lediglich auf die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Leute spekuliert hatte, und das Urteil lautete auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis.

Eine Schwimmanstalt unter der Erde. Die Platznot, die gewöhnlich die Stadtverwaltungen zwingt, die Winterschwimmanstalten an die Peripherie der Gemeinden zu legen, hat jetzt in Kopenhagen zu einem neuen Ausweg geführt. Die Badeanstalt in Kopenhagen wird unter den großen Rathausplatz gelegt und soll zwei Schwimmhallen von 33,33 Meter bzw. 25 Meter Länge aufweisen mit Gymnastikräumen für Damen und Herren, medizinischen Bädern usw. Es werden Auskleideräume für 400 Personen geschaffen. Der Aufbau über der Erde tritt nur in Form eines Pavillons in Erscheinung, der als Warte- und Verkaufsraum dient.

„Spielzeugschachtel"
Kohlenmarkt 11
Spezialität: Hennigspielzeug
Danziger Erzeugnis, ohne Zoll, ohne Zwischenhandel

Versammlungs-Anzeiger.

Verein Arbeiterjugend Ohra. Sonnabend, den 27. Dezember, abends 6 Uhr, Weihnachtsfeier im Heim Sporthalle. Die Mitglieder werden ersucht, ihre Eltern mitzubringen. Gäste willkommen.

Die Liebe des Severin Imboden

Roman von Ernst Zahn

49]

Er grüßte kurz und laut. Der Mutter gab er die Hand.

Solange die Mahlzeit dauerte, sprachen sie von Alltäglichkeiten.

[illegible] brachte die Rede auf Dominika. Sie war voll von ihr und rühmte sie mit warmen Worten. Dominika hatte sie nach [illegible] eingeladen, und nun wollte sie wissen, wann sie gehen möge.

Verina sah sich nach Severin um und fragte: „Was meinst du?"

Er zuckte die Achseln. „Das wird sich finden," antwortete er kurz.

Ein mißtrauischer Blick der Mutter begegnete dem seinen. Da stand er auf und sagte: „Ich habe mit dir zu reden."

Er ließ sie mit sich kommen.

Drüben in seiner Stube standen sie einander gegenüber.

Severin begann: „Ich werde mein Verlöbnis lösen."

„Ich habe das kommen sehen," erwiderte Frau Verina still. „Die Giovannina ist wieder da."

„Die Giovannina ist allein und braucht mich," gab er zurück.

„Damit hängst du deiner Unbeständigkeit ein Mäntelchen um."

Ihre Worte waren wie [illegible] kaltes Wasser.

[illegible] Er war schon daran gewöhnt, daß die Leute sich ihm unterordneten. Die Mutter allein machte sich mehr und mehr von ihm frei. Sein Unabhängigkeitsgefühl und sein Trotz kamen ins Brennen.

„Du [illegible] mich nicht zu rühren," sagte er noch.

„[illegible] du mit mir aber deinem [illegible]?"

Er lenkte ein. „Ich liebe die Giovannina. Ich könnte das nie vergessen haben."

„Du hast es aber vergessen."

„Was meinst du?"

„Daß du ein Bursch bist der in jeder Sonne Feuer fängt und bei der zweiten nicht mehr weiß, daß er bei der ersten gebrannt hat."

„Du könntest dich irren."

„Ich habe in Tagen und Nächten zu viel über dich nachgedacht, als daß ich es könnte."

„Ich schreibe Dominika heute noch ab."

„Ich würde mich besinnen."

Sie stockte. Dann fuhr sie mit großem Ernst weiter: „Du wirfst ein Glück von dir, wie du keines mehr finden wirst. Und du kannst es nicht verantworten. So kurz sie dich kennt, sie hat dich zu ihrem Herrgott gemacht. Wer weiß, ob sie es überwindet, wenn du ihr fehlst?"

Er antwortete nicht mehr. Mit störrisch gesenktem Kopf stand er da.

„Nun?" fragte Verina nach einer Weile.

Da zuckte er mit der Schulter. „Ich gehe zu Giovannina," sagte er. „Der Alte stirbt. Wenn sie allein ist, hole ich sie hierher. Richte dich danach."

Verinas Nüstern flogen. „Wo die Giovannina hinein geht, gehe ich hinaus," sagte sie mit bebender Stimme.

Er drehte ihr den Rücken. Aber als sie nun die Stube verließ, hätte er sie halten mögen: Weib doch!

Er schnallte die Schuhe ab und machte sich auf den Weg nach [illegible].

Als er Giovannina wiedersah, fielen alle Zweifel von ihm ab: Keine konnte es sein. Keine als sie.

Sie waren lange nicht allein. Er nahm vor den Augen der [illegible] und des Pfarrers Giovanninas Hand, als er sah, daß Nico tot war, und sagte, sie möge sich nicht zu sehr grämen, sei er doch da.

Die Leute wunderten sich nicht über die Reden, da jene doch die Tochter seines Knechtes war, wunderten sich auch nicht, als er anordnete, daß Nico, der Schiffer, nicht wie ein Armer sondern mit Herrenehren bestattet werde, und daß er noch immer im Haus blieb, als es für sie selbst Zeit zum Gehen war.

Als sie allein zurückgeblieben waren, führte Severin die Giovannina in die alte Stube hinauf. Die Tiere, die sie [illegible] hatten, folgten ihnen. Sie ließen sich dicht nebeneinander nieder. Der Hund schnupperte an der Tür zur Totenkammer, winselte und wollte zu seinem Herrn zurück. Das weiße Schaf aber legte sich zu Giovanninas Füßen.

Severin drang leise zu dieser. Er suchte sie zu überreden, daß er alles ordnen werde und daß sie sogleich nach dem Begräbnis zu ihm kommen müsse.

Dieselbe Sonne, die am Morgen ihren Schein [illegible] auf das Bett des Toten gelegt hatte, kam auch zu ihnen herein. Das warme Licht und das flüsternde Sprechen legten eine geheimnisvolle Stimmung in die Stube.

Severin entzündete sich an seinen eigenen geflüsterten Worten. Er schlang den Arm um Giovannina.

Sie lehnte mit halbgeschlossenen Augen an seiner Schulter. „Will deine Mutter, daß ich zu dir komme?" fragte sie dann.

Es wurde ihm heiß. Er zögerte mit der Antwort. Dann sagte er zornig: „Sie wird sich darein finden müssen."

Sie sah die Steine im Wege. Die kranke, kleine Hoffnung, die vorhin mit ihrer Frage aufgeflackert war schon wieder tot.

Er aber sprach ihr wieder zu. Er redete viel, vielleicht weil ihm selbst Zweifel aufstiegen, während er sprach. Es wurde Zeit für ihn zu gehen, aber er konnte sich nicht losreißen. Immer wieder bat er Giovannina, ihm zu vertrauen und sich nicht allzusehr der Trauer zu überlassen. Immer wieder zeigte er ihr die Hoffnung und ruhte nicht, bis sie mit mattem Lächeln ihm zustimmte. Endlich nach einer stürmischen Liebkosung nahm er Abschied. Er wollte wiederkommen, bald wiederkommen.

Die Tür fiel hinter ihm zu. Giovannina stand mit gesenktem Kopf und hängenden Armen mitten in der Stube, als lauschte sie ihm nach.

Er war nicht zufrieden mit der Wirkung seiner Worte. Er fühlte, daß ihr Mut nicht stark war. Aber er vertröstete sich. Sie würden ja nicht lange getrennt sein!

Wieder wartete die Arbeit auf ihn, als er heimkam. Noch immer lag der Brief uneröffnet da, der am Morgen gekommen war. Noch immer verschob er die Antwort.

Am Abend erst erbrach er Dominikas Schreiben. Es war voll Dankbarkeit und zärtlicher Liebe.

Er versuchte den Absagebrief aufzusetzen. Es ging nicht. Die Gedanken zerstreuten sich, ließen sich nicht sammeln.

Eine große Unruhe in sich, stand er wieder auf. Morgen, wenn Nico Guarda begraben war, blieb es zum Schreiben noch früh genug!

(Fortsetzung folgt.)

Kanold's Sahne-Bonbons sind unübertrefflich!

Wo kein Mieterschutz besteht!

Die Wirkung des freien Wohnungsmarktes in Amerika.

Der Segen der freien Wirtschaft, wie er sich in Amerika, dem typischen Lande des Großkapitals, entwickelt hat, wird in sehr interessanter Weise von Dr. ing. Martin Wagner beleuchtet, der über eine Studienreise nach Amerika berichtet. In Amerika ist der ideale Zustand erreicht, den unsere Reaktionäre herbeisehnen. Der Erfolg ist der, daß ein grenzenloses Wohnungselend in Amerika herrscht. Das freie Spiel der Kräfte duldet nicht, daß die teure Ware Wohnung vor gewissenlosen Produzenten und Händlern des freien Spiels der Kräfte geschützt wird, oder will diesen Schutz doch so begrenzt wissen, daß das Geschäft und der Profit nicht gestört werden.

Dr. Wagner kommt daher zu dem Ergebnis, daß die Vereinigten Staaten von Amerika mindestens fünfhunderttausend fehlende Wohnungen haben, wenn man aber die menschenunwürdigen Wohnungen hinzuzählt, die gleiche Wohnungsnot herrscht wie in jedem anderen Lande. Dabei hat Amerika nicht, wie die europäischen Länder und wie namentlich Oesterreich, wirtschaftlich unter den Folgen des Krieges zu leiden gehabt! Die Gefahren auf dem Wohnungsmarkt sind auch deswegen viel größer, weil der Gedanke einer öffentlichen Kontrolle nicht entfernt so einflußreich ist wie in Europa. Nur ganz schüchtern und völlig aussichtslos, je gehört zu werden, wagen sich einzelne Stimmen hervor, die für eine aktive staatliche oder städtische Wohnungspolitik eintreten.

Besonders erschwert wird eine planmäßige Wohnungsfürsorge durch das Rassenproblem und durch die starken Unterschiede im Kulturniveau der Einwandererinationen zu den eingebornen Amerikanern. Das Bauland befindet sich ferner fast restlos in der Hand der Grundstücksspekulation. Eine gemeinnützige Bodenpolitik der Städte und Gemeinden, wie sie sich in Oesterreich bereits in starkem Maße durchgesetzt hat, existiert nicht. Wohnungen für Minderbemittelte werden so gut wie gar nicht gebaut, und wo sie gebaut werden, werden sie gezwungen, ihre Räume abzuvermieten. Das Kapital hat im allgemeinen sehr wenig Neigung, sein Geld in Hypotheken anzulegen, so daß der Bauunternehmer auch in dem reichen Nordamerika sechzehn und mehr Prozent Zinsen für erste und zweite Hypotheken zahlen muß! Zwar ist der Zinsfuß nach dem Gesetz auf sechs Prozent beschränkt, allerhand Provisionen schrauben ihn aber auf sechzehn Prozent hinauf. Die Unsicherheit sowie spekulativer Manöver, die aus der privatkapitalistischen Wirtschaft naturnotwendig herauswachsen, beantwortet diese Wirtschaftsreform mit der Entziehung des Kapitals, das heißt mit der Wohnungsnot.

Niemand, der unbefangen und ohne Vorurteil die Verhältnisse, wie sie sich bei uns vor dem Kriege entwickelt hatten und wie sie sich in Amerika unter der schrankenlosen Wirtschaft des Dollarkapitals herausgebildet haben, beobachtet, kann in den Ruf nach freier Wohnungswirtschaft einstimmen. Nur eine planmäßige rationelle staatliche und gemeindliche Förderung des Wohnungsneubaues mit öffentlichen Mitteln kann die Garantien dafür schaffen, daß allmählich genug Wohnungen und wirklich menschenwürdige Wohnungen hergestellt werden.

Der Tausendfuß brachte es an den Tag.

Kürzlich wurde in Paris im Bois de Boulogne die Leiche eines Mannes aufgefunden, der ermordet war. Die Identität des Toten ließ sich bald feststellen; der Unglückliche war ein Wettagent gewesen, der auf allen Rennbahnen gute Bekannte hatte und seine Tips an kleine Leute zu verkaufen pflegte. Das hatte die Kriminalpolizei schnell herausgebracht, und auch über die Todesart gab es keinen Zweifel: dem armen Teufel war der Kopf mit einem harten und zugleich schneidenden Instrument eingeschlagen, etwa mit einer eisernen Schaufel oder einer Harke. Aber der Mörder war nicht zu entdecken. Die besten Detektivs konnten nichts anderes aufspüren, als daß die Kleidung des Ermordeten einen muffigen Geruch hatte. Der Körper mochte eine Zeitlang in einem Keller gelegen haben. Sonst gab es keinen Anhalt. Der Fall blieb ungeklärt — bis jetzt plötzlich der Mörder entdeckt wurde: durch einen Tausendfuß. Die mikroskopische Untersuchung der Kleider des Ermordeten zeigte eine Menge von kleinen Asseln, die mit dem bloßen Auge nicht sichtbar waren, und die nur in dunklen Kellern vorkommen. Mit Weinhändlern hatte der Ermordete keinen Umgang gehabt; aber ein Portier, der zugleich die Heizung des ihm anvertrauten Hauses zu besorgen hatte, gehörte zu seinen Kunden. Die Nachbarn erzählten, daß der Agent seine Tips diesem Geschäftsfreund gewöhnlich im Kohlenkeller anvertraute, wo die beiden Männer stets ungestört waren. In dem Keller dieses Mannes wimmelte ein Geschlecht von Tausendfüßen in allen Größen. Auf den Kohlen lag eine Schaufel, die als Mordinstrument gedient haben konnte. Der Portier war dem Agenten Geld schuldig. An seiner Kleidung waren Blutstropfen zu erkennen. Der Mann wurde verhaftet. Er leugnet jede Schuld, aber der Indizienbeweis schließt sich gegen ihn zusammen, und der Haß der Nachbarschaft rennt auf tausend Füßen hinter ihm her. Chamissos „Die Sonne bringt es an den Tag" hat ein Gegenstück aus der Finsternis erhalten. Aber kein Dichter wird diese Geschichte besingen. Die Sonne ist poetisch besser zu verwerten, als ein Tausendfuß.

Siebenjährige Odyssee russischer Emigranten. Der Ostasien-Dampfer „Porthos" ist dieser Tage mit einer fast zweitägigen Verspätung in Marseille gelandet. Er hatte einen im Fahrplan nicht vorgeschriebenen Aufenthalt in Spalato nehmen müssen, wo 450 Russen ausgeschifft wurden, die früher der alten Kadettenschule von Petersburg angehörten. Die Russen hatten eine siebenjährige Odyssee hinter sich. Im Jahre 1917 wurden sie, kurz vor dem Ausbruch der Revolution, befördert, und mußten, als der Umsturz eintrat, von Stadt zu Stadt durch das europäische Rußland und durch Sibirien flüchten. Im Jahre 1922 kamen sie nach mühseliger Wanderung in Wladiwostok an. Als auch dort die Revolution ihr Haupt erhob, mußten sie ihre Irrfahrten fortsetzen. Es gelang ihnen, eine von den Japanern besetzte Insel zu erreichen, wo sie einige Zeit die staatliche Fürsorge in Anspruch nahmen. Als im vergangenen Oktober die Japaner die am Meer gelegenen Provinzen Sibiriens räumen mußten, hatte auch für die russischen Flüchtlinge die Stunde zum Aufbruch geschlagen. Es gelang ihnen, an Bord eines Schiffes nach Schanghai zu fliehen. Ihren Unterhalt bestritten sie durch Konzerte, die einige musikalische Mitglieder der Flüchtlingsgesellschaft gaben. Schließlich beschloß die jugoslawische Regierung, sie in ihrem Land unterzubringen. So haben die Flüchtlinge endlich nach siebenjähriger Wanderschaft eine Zufluchtsstätte gefunden.

Was man in Amerika aus den Schankwirtschaften gemacht hat. Im Stadtteil Manhattan in Neuyork wurde eine Erhebung veranstaltet, was aus 3000 Gebäuden geworden ist, die im Jahre 1916 dem Wirtschaftsgewerbe (einschließlich Kleinverkauf von geistigen Getränken) dienten. Von 2884 Gebäuden, über die Angaben zu erhalten waren, waren 1924 noch 481 Wirtschaften für Bier und andere Getränke bis zu 1 v. H. Alkoholgehalt, 145 Drogerien mit Verkauf von Limonade, Eiscreme u. dgl. Alle übrigen 2228 früheren Alkoholverkaufsstellen wurden in Verkaufsläden — und zwar erheblich mehr: 3338 —, zumeist für Lebensmittel, umgewandelt. Die ehemals dem Wirtschaftsgewerbe dienenden Gebäude sind also zum größten Teil in wertvolle, lebensnotwendige Betriebe verwandelt worden, und sie haben dabei einen unvergleichlich größeren Wertzuwachs erfahren, als die weiter für Wirtschaftszwecke dienenden Liegenschaften.

Der Urmensch in der Zivilisation.

Die Aufregung, die der Haarmann-Prozeß durch die furchtbaren Einzelheiten in Deutschland, in der ganzen zivilisierten Welt, aufs heftigste entfacht hat, dürfte sich allmählich wieder beruhigen, und der größte Verbrecher, den die Geschichte der Kriminalistik kennt, wird nur noch längere Zeit die Fachleute auf dem Gebiet der menschlichen Seelenforschung beschäftigen. Die ungeheure Erregung, die sich unser aller bei diesem Prozeß bemächtigte, ist nur zu leicht verständlich. Fast jeder hat irgendwo ein Interesse an jungen Menschen, entweder an eigenen Kindern oder an Verwandten, und alle haben wir Verantwortungsgefühl unserm Nachwuchs gegenüber. In jedem von uns steckt etwas von dem, das bei der Frau, die für ihre Kinder sorgt, am stärksten entwickelt ist und das wir als das heilige Gefühl der Mutterliebe verehren. Ohne Mutterliebe gäbe es keine höhern Lebensformen, ganz zu schweigen von einer entwickelten Menschheit.

Und gerade diese wichtige Seite unseres Innenlebens wurde durch den Haarmann-Prozeß aufs stärkste berührt. Durch alle Menschen ging eine dumpfe Angst vor den Gefahren, denen unsere Jugend allerorts ausgesetzt ist; denn jeder fühlte, es gibt nicht nur einen Haarmann, Wenn auch die Ausmaße dieses einen ganz ungeheuerlich sind, so brauchen unsere jungen Menschen anderseits auch nicht erst abgeschlachtet zu werden, um der Vernichtung anheimzufallen.

Die straffreien Mörder.

Aber ob es viele unter den sich Entrüstenden gab, die dabei an das ganze aufgerollte Problem an die großen Gefahren des falsch erkannten und beurteilten Geschlechtslebens überhaupt dachten? Haarmann wurde ein Menschenvernichter durch sein Liebesleben. Wir haben einen Paragraphen 175, der die gleichgeschlechtliche Liebe unter Männern bestraft. Ob die erschreckende Steigerung der Verbrechen dieses Massenmörders vielleicht gar nicht möglich gewesen wäre — abgesehen von dem merkwürdigen Verhalten der Polizei, das erst noch aufgeklärt werden muß — ohne diesen Paragraphen, der ja von der Natur geschaffene Menschen nicht beseitigt, sondern nur in Angst vor der Entdeckung versetzt? Wir wollen dieses sehr komplizierte Problem hier nicht aufrollen, sondern nur andeuten, denn eine andere Frage drängt sich uns noch auf.

Wir gerieten in helle Verzweiflung über die furchtbaren Taten eines hemmungslos sich auslebenden Menschen. Aber nur, weil er seine Opfer abschlachtete. Wer dachte jedoch in seiner Entrüstung an die Tausende von Haarmännern, die brutal ihrer Leidenschaft frönen, ohne direkt Mörder zu sein, und die dabei oft nicht weniger Menschen vernichten? Wie viele Syphilitiker mag es geben, die sich ihrer Krankheit wohl bewußt sind und die trotzdem eine entsetzliche Seuche verbreiten, die jeden, der damit behaftet ist, aufs schwerste bedroht und unzählige junge Menschen vernichtet und dadurch indirekt genau so zum Mörder, oft in einer noch größeren Zahl von Fällen und in einer noch gräßlicheren Art, werden? Wer dachte an die Zehntausende von Opfern, welche die Prostitution fordert als er sich über Haarmann entsetzte?

Eine schmerzende Wunde der menschlichen Gesellschaft wurde durch diesen Prozeß berührt, und nicht zuletzt deshalb schrien wir alle auf, weil wir jeder einzelne an der Wunde Schmerz empfanden.

Eine nur scheinbare Abschweifung.

Es ist etwas Merkwürdiges um die neusten Resultate wissenschaftlicher Forschung. Viele alten Grundsätze der Moral oder der Weltbetrachtung kommen durch sie wieder zur Geltung. Nicht wie früher als Resultate reiner Spekulation, sondern begründet durch Mathematik oder Tatsachensammlung. Die neuste Chemie zwingt uns, an einen Urstoff zu glauben, den die Alchimisten mit vielem Fleiß als „Stein der Weisen" zu entdecken hofften und die moderne Psychologie (Seelenforschung) lehrt uns, daß die Seele, das Innenleben des Menschen, bei uns allen die gleichen Züge aufweist, aus einem Urstoff, wenn wir so sagen wollen, besteht und daß nur die stärkere oder schwächere Anhäufung von Anlagen bestimmter Art die Unterschiede zwischen den Menschen ausmachen.

Wem käme gerade auf diesem Gebiet nicht immer wieder der Bibelsatz in Erinnerung, der diese heute durch Forschung bewiesene Tatsache in die vom Dichter geformten Worte faßt: „Was du einem meiner Brüder tust, das tust du mir"? Und hier liegt auch die große kulturelle Bedeutung des Christentums, das uns durch seinen Begriff der Nächstenliebe, der Brüderlichkeit, der Gleichheit aller Menschen „vor Gott", wie es sagt, in der „innersten Beschaffenheit" wie es gemeint ist, die sittlichen Fundamente des Sozialismus gegeben hat. Vor dem Christentum gab es eine solche Vorstellung überhaupt nicht. Auch im Christentum ging der Versuch, allen Menschen wirklich gleiches Recht zu verschaffen, verloren durch die nach Macht und Herrschaft strebende Kirche; aber ohne Christentum wäre niemals die große Idee des Sozialismus möglich gewesen, die schon lange, bevor die moderne Wissenschaft die Gleichheit aller Menschen feststellte, davon ausging, daß die Unterschiede zwischen den Menschen eine äußere Erscheinung seien und nicht das Wesen der Menschheit ausmachen.

Der Rückfall in die Vergangenheit.

Wenn wir die schreckliche Erscheinung eines Haarmann voll erfassen wollen, müssen wir im Auge behalten, daß er nur eine durch besondere Umstände zur entsetzlichen Größe aufgeschossene Erscheinung ist, der wir aber im kleinen Maßstabe überall im Leben begegnen können. Der Normalmensch hat durch uralte Erziehung und geschulten Verstand die Fähigkeit erworben, sich zusammenzuhalten, aber genau wie das Kind im Mutterleibe alle Stadien der Vergangenheit des Lebens vom Fische zur Kaulquappe bis zum höhern Lebewesen durchmacht, genau so können wir an den Kindern noch alle Lebensformen unserer Ahnen beobachten. Die Vorfahren unseres Geschlechts waren grausam und wußten nicht, was Mitleid ist, und unsre Kinder sind ursprünglich auch sehr geneigt, Grausamkeiten zu begehen. Wer erinnert sich nicht aus der eigenen Kindheit an viele Tierquälereien, angefangen vom Flügelausreißen der Fliege bis zum Peinigen von Haustieren? Würden die Erwachsenen nicht durch ständigen Umgang mit den Kindern ihnen — lange nach ihrer Geburt erst, — die höhern Lebensformen beibringen, so wären solche menschlichen Ungeheuer, wie das jetzt in Haarmann zum Tode verurteilte, nicht so selten, wie sie es trotz unserer scheinbar verkommenen Zeit sind. Haarmann ist ein Rückfall in die Vergangenheit, wie ein mit Fell geborener Mensch es — äußerlich — auch ist.

Die höhere Lebensform.

Wenn wir auf diese Töne der Vergangenheit in uns selbst und in unsern Kindern noch weit besser zu lauschen gelernt haben, als bisher, dann werden wir auch die höhere Lebensform als die gegenwärtige, eben den Sozialismus, auf feste Grundlage zu stellen vermögen. Die 2000jährige Religion des Christentums, die nicht einmal die Kirche mit ihren Legionen von Pfaffen zu vernichten vermochte, hat ihn vorbereitet, die moderne Industrie mit ihrer ungeheuren Fülle von Möglichkeiten bereitet ihm den Weg und die Erziehung an uns und unsern Kindern muß den Schlußstein setzen zu dem gewaltigsten Kulturgebäude, das unser Globus je trug. Hier liegen die unüberbrückbaren Schranken zwischen uns und den Kommunisten. Wir glauben an das Gute im Menschen, an die Veredlung der Gemeinschaft, während jene an die Instinkte der Rache und Gewalt appellieren, mit der sie vorgeben, eine neue Welt bauen zu wollen. Unsere Gesellschaftsordnung ist aber gerade darum so verbesserungsbedürftig, weil die brutalen Unterdrückungsmethoden noch immer sich erhalten.

Selbst im Mörder ist Güte.

Wird diese höhere Lebensform jemals möglich sein, fragen die vielen, die gern in Bequemlichkeit sich von der Pflichtarbeit am Aufbau der Menschheit drücken? Der Mensch ist von Natur aus böse, an ihm nichts zu bessern. Das müßte auch der begeisterteste Sozialist glauben, wenn es Menschen gäbe, die jede Spur edler menschlicher Regung vermissen lassen. Aber selbst das Ungeheuer Haarmann wurde beim Abgang von der Bühne der Oeffentlichkeit noch verklärt durch einen Schimmer edler Menschlichkeit. Auch er konnte nicht allein leben, auch er brauchte jemand, an dem er mit ganzer Seele hing. Wer die Verhandlungsberichte verfolgte, war erstaunt über die immer wiederkehrenden Versuche, seinen Kompliceu Grans zu schonen. Ihn liebte er.

> Ich habe nur einen Freund gehabt, das war Grans. Ich habe für ihn gebettelt und für ihn gestohlen und auch das letzte für ihn getan. Ich will kein Gnadengesuch und keine Revision einreichen. Macht es kurz und zieht Grans nicht so sehr mit hinein. Er ist kein Anstifter.

Mag Haarmann ein Heuchler sein und ein vielfacher Mörder, diese seine letzten Worte, wirken doch erschütternd.

Die vernichtende und die bauende Liebe.

Im größten Verbrecher unserer Zeit finden wir Spuren der Menschlichkeit, und im edelsten Menschen lassen sich Reste urmenschlicher Grausamkeit erkennen. Unsrer aller Seele ist aus dem gleichen Urstoff aufgebaut. Daß dieser Urstoff geformt und verfeinert werde in jedem Menschen, ist unser Streben, und daß es möglich sein wird, ist unsre Ueberzeugung als Sozialisten. Wenn wir aber den Sozialismus wollen, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als auf diese Gleichheit aller Menschen uns zu besinnen. Das große Entsetzen, das uns alle packte, als wir die Erscheinung eines Haarmann an uns vorüberziehen ließen, war ein Zeichen dafür, wie sehr wir erschraken vor den zerstörenden Eigenschaften, die in einem Menschen aufwachsen können. Uns alle hat ein Grauen vor ihm gepackt und viele werden erleichtert durch das Todesurteil aufgeatmet haben. Nicht aus Sehnsucht nach Vergeltung, sondern aus Angst um unsere Jugend, die erst dann vor dem Mörder sicher zu sein scheint, wenn er nicht mehr lebt. Die Liebe zu unserm Nachwuchs zwingt uns, diesen Unhold, diesen leibhaftigen Beweis eines furchtbaren Rückfalls in das Urmenschentum, vernichtet sehen zu wollen, obwohl man ihn auch auf andere Weise unschädlich machen könnte.

Das innere Gefüge der Seele dieses Menschen ging auseinander, Urkräfte des Geschlechtstriebs ergriffen an Stelle des Verstandes das Regiment über sein Leben. Schuld? Sprechen wir von Schuld, wenn ein Sturm über das Meer braust, sprechen wir von Schuld wenn der Vulkan ausbricht? Irgendwann einmal stand jeder Mensch am Scheidewege seines Lebens. Auf beiden Seiten stand die Liebe.

Der eine führt zurück zum tierähnlichen Dasein, geregelt durch Naturgewalten, und sein Schlußpunkt ist Haarmann, der andere aber geht zum Sozialismus, geregelt durch den Verstand und die Nächstenliebe.

Wenn einem ganzen Volke durch diesen Prozeß zum Bewußtsein gekommen ist, welche ungeheure Gewalt die Liebe sowohl für die Befreiung der Menschheit als zu ihrer Vernichtung auszuüben vermag, dann sind selbst die vielen beklagenswerten Opfer des Mörders Haarmann nicht ganz sinnlos gewesen.

Der Siegeszug des Esperanto. Die Esperanto-Weltsprache macht in der jüngsten Vergangenheit Fortschritte und gewinnt immer mehr Anhänger. In Paris kann man jetzt sogar in katholischen Gotteshäusern Predigten und Kirchengesänge in Esperanto hören. Dieser Tage hat der Pfarrer von Jean de Montmartre in seiner Pfarrkirche einen Esperanto-Gottesdienst abgehalten. Im Chor war eine große grüne Fahne, das Symbol der katholischen esperantistischen Liga, aufgerichtet worden, und mehrere hundert Esperantoanhänger aus den verschiedensten Ländern waren herbeigeeilt, um der Predigt zu lauschen. Die Gebete und Gesänge wurden ebenfalls in der klangvollen Weltsprache des Dr. Zamenhof gesprochen und gesungen.

Ein Hochhaus als Rathaus. Die Industriestadt Forst in der Lausitz wird jetzt ein modernes Hochhaus als Rathaus erhalten, am Gutenberg-Platz auf dem im Stadtinnern gelegenen alten Friedhof am Brückenkopf der eben neuerbauten langen Brücke. Das monumentale Bauwerk, das etwa 750 Fenster zeigen wird, ist von dem Stadtbaurat Dr. Kühn entworfen. Das Rathaus wird als Betonbau mit roter Kunststeinverblendung ausgeführt. Es besteht aus einem dreizehn und sechzehn Stockwerke hohen U-förmigen Mittelbau und zwei Seitenflügeln von je sechs Stockwerk Höhe. Die Konstruktionspfeiler sind nach außen verlegt, der Bau erhält dadurch eine straffe, an das Gotische erinnernde Gliederung. Es soll im nächsten Frühjahr begonnen werden.

Das Land ohne Schwiegermütter. Welches junge Liebespaar hätte nicht schon die Gegenwart besorgter Mütter und Tanten von Herzen verwünscht und davon geträumt, sie auf eine Insel wegschicken zu können, selbst aber in ungetrübter Freude auf einer Insel der Seligen zu verweilen. Es gibt in der Tat ein Land, in dem dieser Traum Wirklichkeit geworden ist. Zur Bosanquet-Gruppe in der Südsee gehören die kleinen Sim-Sim-Inseln. Auf der größeren von ihnen befinden sich die malerischen Ruinen eines eingestürzten Vulkans und herrliche Wälder, die kleinere ist flach und jeder Naturschönheit bar. Auf dieser werden, wie Beatrice Grimshaw in ihren Reiseerinnerungen erzählt, alle älteren Leute vom Stamme der Sim-Sim untergebracht, während auf der benachbarten Paradiesinsel das junge Volk sein Heim aufschlägt, bis es selbst wieder zur gesetzteren Generation gehört und der nachfolgenden den Platz räumen muß.

Der Taucher.

Von Reinhold Gill.

Beruflich hatte ich längere Zeit in Danzig zu tun. Meine Mahlzeiten pflegte ich stets in ein und demselben Lokal einzunehmen. In der Hauptsache speisten hier Junggesellen. Im Laufe der Zeit lernte ich eine Reihe von ihnen kennen. Abends, nach Beendigung der Geschäftszeit, trafen wir uns zum Abendessen und plauderten hinterher noch eine Weile. Angenehme Stunden verlebten wir dann zusammen. Nur einer in unserer Mitte wollte nicht so recht in unseren fröhlichen Kreis passen. Er war ein Mann in den besten Jahren. Das markanteste an seiner Erscheinung waren seine weißen Haare. Wie kam der Mann trotz seiner Jugend dazu? Nicht, daß er ein Spielverderber gewesen wäre. O nein, er machte unsere Scherze alle mit, und doch umgab ein gewisses Etwas seine Persönlichkeit, die eine wahre Fröhlichkeit nicht aufkommen ließ.

Von meinen Freunden erfuhr ich, daß Hans Steffen, so hieß er, Vertreter einer Schiffahrtslinie sei und selbst lange Jahre als Steuermann zur See gefahren war. Mehr wußten sie auch nicht. Der Mensch interessierte mich, und ich beschloß, seine Freundschaft zu suchen. Wir schlossen uns, da auch er Junggeselle war, näher aneinander an. Mein neuer Freund verstand wunderbar zu erzählen. Die ganze Welt hatte er gesehen, und er erzählte mir dann auch im Laufe der Zeit so ziemlich alles, was ihm in seinem bewegten Leben passiert war. Nur über das, was mich am meisten an ihm interessierte, schwieg er. Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben„ jemals Näheres darüber zu erfahren.

So war mittlerweile Weihnachten herangekommen. Ich wollte erst meine Eltern besuchen, ließ diesen Plan aber wegen der weiten Reise fallen und beschloß, mit meinen Wirtsleuten, einem alten Ehepaare, zu feiern. Meine Wirtsleute jedoch nahmen eine Einladung zu Verwandten an, und so mußte ich denn Weihnachten allein bleiben. Am Weihnachtsabend saß ich denn auch allein und verlassen unter meinem Tannenbäumchen und ärgerte mich, daß ich nicht nach Hause gefahren war. Da in mir keine rechte Weihnachtsstimmung aufkommen wollte, beschloß ich, in mein Stammlokal zu gehen, um dort die Zeit totzuschlagen. Aber auch dort waren nur sehr wenige Gäste anwesend. An unserem sonst so belebten Stammtisch saß nur mein Freund Hans Steffen und starrte trübselig in sein Glas. Ihm ging es scheinbar genau so wie mir: auch er schien keinen Menschen zu haben, bei dem er hätte Weihnachten, das Fest der Liebe, feiern können. Als er mich erblickte, hellte sich seine Miene etwas auf.

„Ich dachte, Sie wären auch nach Hause gefahren!" war seine Begrüßung. Bald waren wir in ein anregendes Gespräch vertieft und merkten gar nicht, wie schnell die Zeit verlief. Erst als der letzte Gast sich zum Heimweg rüstete, machten auch wir uns auf den Nachhauseweg. Als wir auf der Straße angelangt waren, schlug mein Freund mir vor, den Rest des Abends in seiner Wohnung zu verbringen. Da ich noch nie in seiner Wohnung gewesen war, schlug ich in das Anerbieten ein, und langsam machten wir uns auf den Weg zu seiner Wohnung in der Frauengasse. Da mein Freund noch einen festen Punsch brauen wollte, hatte ich Zeit genug, mich in seinen vier Wänden umzusehen. Alle möglichen und unmöglichen Gegenstände aus all den Teilen der Welt fesselten meine Aufmerksamkeit. Am meisten interessierte mich das genaue Modell eines Tauchers bei der Arbeit, das in einem Glaskasten auf einem Tisch stand. Als ich noch in der Betrachtung dieses kleinen Kunstwerkes versunken war, trat mein Freund ein und brachte den Punsch. Gemütlich plaudernd setzten wir uns unter den Tannenbaum, und mein Freund erklärte mir all die seltsamen Stücke, die ich vorhin bewundert hatte. Im Laufe des Gesprächs konnte ich mich nicht enthalten, zu fragen, wie er zu seinen weißen Haaren gekommen sei. Eine Weile blickte er stumm zu dem Taucher hinüber, dann erzählte er mir folgende Geschichte:

In Hamburg stand meine Wiege. Mein Vater war Kapitän eines Dampfers und befand sich meistens auf großer Fahrt. Außer mir war nur noch eine Schwester vorhanden. Wir beide hingen mit großer Liebe aneinander und vollführten auch unsere Jugendstreiche stets gemeinsam. Meine Mutter war eine stille, gütige Frau, die unsere Erziehung auf das Sorgfältigste leitete. Sie strafte uns mehr durch Blicke, als durch Schläge. Am meisten freuten wir uns, wenn der Vater zu Hause war. Prächtige Sachen brachte er mit, außerdem verstand er wunderbar, von fremden Ländern zu erzählen. Schon früh wurde daher der Wunsch in mir rege, auch Seemann zu werden. Nachdem ich die Schule verlassen hatte, fuhr ich mit 16 Jahren zur See. Meine erste Reise ging nach Amerika. Es war ja nicht alles so schön, wie ich es in meiner Phantasie erträumt hatte; denn bei meinem Vater kam ich in eine strenge Schule und erlernte den Seemannsberuf von Grund auf. Mit meiner Schwester stand ich in regem Briefwechsel und teilte ihr alle meine kleinen Freuden und Leid einmal. Immer wieder bedauerte sie in ihren Antworten, daß sie kein Junge wäre, um auch zur See fahren zu können.

So vergingen die Jahre, und ich wurde bei der Marine Soldat. Während meiner Militärzeit wurde ich zum Taucher ausgebildet. Meine Schwester hatte sich inzwischen verheiratet. Sie hatte einen Kapitän geheiratet und begleitete ihren Mann auf seinen Reisen. Ihr Wunsch war auch in Erfüllung gegangen; jetzt hatte sie Gelegenheit, die Welt zu sehen. Trotzdem ich meine Schwester schon jahrelang nicht gesehen hatte, verband uns ein reger Briefwechsel. Ihren letzten Brief erhielt ich aus Rio de Janeiro. Seitdem hörte der Briefwechsel auf.

Nach Beendigung meiner Militärzeit trat ich bei einer großen Bergungsgesellschaft als Taucher ein. Die Gesellschaft erhielt den Auftrag, einen Dampfer, der auf der Fahrt von Rio de Janeiro nach Hamburg bei den Westindischen Inseln gesunken war, zu bergen. Außer einer kostbaren Ladung Tabak hatte das Schiff auch noch Goldbarren und Wertpapiere für eine Hamburger Firma an Bord. Diese sollten geborgen werden, und ich wurde mit der Arbeit betraut. An einem schönen, windstillen Tage begannen wir unsere Arbeit. Nachdem man mir noch eine genaue Beschreibung der Kapitänskajüte gegeben hatte, zog man mir meinen Taucheranzug an, und lautlos sank ich in die Tiefe. Nachdem ich auf dem Grunde des Meeres angekommen war, sah ich denn auch in einiger Entfernung das Wrack liegen. Im Laufe der Zeit war es vollständig mit Seepflanzen bewachsen. Nach längerer, mühevoller Arbeit gelangte ich auf das Deck des Dampfers und begann nach der Kajüte des Kapitäns, in der sich die wertvolle Ladung befand zu suchen. Endlich war mein Suchen erfolgreich und ich stand vor der Treppe, die zu der Kapitänskajüte führte. Die erste Tür sollte es sein. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es mir, die Tür zu öffnen, denn das Wasser setzte mir großen Widerstand entgegen. Als ich die Tür öffnete, kam mir eine weibliche Gestalt mit ausgebreiteten Armen entgegengeschwommen. Es war mir so, als ob sie mich umarmen und zu sich in das nasse Grab ziehen wollte. Grausen packte mich. Doch ich hatte in meinem Berufe schon so manche Leiche gesehen und die Furcht abschüttelnd wollte ich mit meiner Arbeit beginnen. Da schwamm die Leiche zum zweiten Male auf mich zu, und nun erkannte ich, daß es meine Schwester war, mit der ich mich in dem kleinen Raum befand. Da verließen mich meine Sinne. Nur so viel Geistesgegenwart hatte ich noch, das Signal zu geben. An Bord des Dampfers erwachte ich. Meine Kameraden drängten mich, mein Erlebnis zu erzählen, denn mein dunkles Haar hatte sich in diesem schrecklichen Augenblick gebleicht. Die Arbeit konnte ich nicht ausführen, sie mußte von einem Kameraden getan werden. Sobald es mir möglich war, verließ ich den Taucherdienst bei der Gesellschaft, um wieder meinem alten Beruf nachzugehen.

Mein Freund hatte seine Erzählung beendet. Stumm saßen wir uns eine Weile gegenüber, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Dann sprachen wir von anderen Dingen. Unsere Freundschaft war durch diese Erzählung noch fester geworden. Als ich das alte, liebe Danzig verlassen mußte, da packte auch meinen besten Freund, Hans Steffen, wieder die Sehnsucht nach dem Meer. Er gab seine Stellung auf und fuhr wieder als Steuermann zur See. Trotz der großen Entfernung blieb unsere Freundschaft dauernd und Briefe wechselten regelmäßig hinüber und herüber. Bis ich eines Tages von der Schiffahrtsgesellschaft ein Schreiben erhielt, in dem man mir mitteilte, daß mein Freund, Hans Steffen, in einem Taifun im Indischen Ozean einen kühlen Seemannstod gefunden hätte.

Vom internationalen Boxsport. Am Sonnabend ging im Pariser Wintervelodrom der mit Spannung erwartete Kampfabend vor sich, bei welchem der deutsche Weltergewichtsmeister Ernst Grimm seine erste Vorstellung in der französischen Hauptstadt gab. Grimm lieferte gegen den Belgier Schaeckels nicht den Kampf, den man von ihm erwartet hatte. Er war den größten Teil des Kampfes über zu vorsichtig. Bis zur vierten Runde verhielten sich beide abwartend, dann gelang es Schaeckels, einen Treffer zu landen, der Grimm am rechten Auge verletzte. Auch die nächsten Runden gehörten dem aggressiver arbeitenden Belgier. Erst in der zehnten Runde konnte Grimm zwei Rechte landen, die seinen Gegner auf den Boden zwangen, aber unter großer Aufregung des Hauses kam der Gong, der den Schluß des Kampfes ankündigte. Schaeckels erhielt den Sieg nach Punkten zugesprochen. — Als Ersatz für Breitensträter trat der holländische Meister van der Veer gegen den französischen Schwergewichtler Nilles an. Der Kampf endete unentschieden. — Um die Boxweltmeisterschaft im Bantamgewicht trafen in Newyork der Meister Abe Goldstein und Eddy Martin, der Sieger einer Ausscheidungsserie in einem 15-Runden-Kampf zusammen. Goldstein verlor klar nach Punkten. — Die Internationale Boxunion hat die von dem Europameister Erminio Spalla an den Weltmeister Jack Dempsey erlassene Herausforderung um einen Titelkampf abgewiesen mit der Begründung, daß Spallas bisherige Kämpfe nicht zu einem Meisterschaftstreffen mit Dempsey berechtigen.

Neuer Weltrekord im Gewichtheben. Ein junger französischer Amateur, Rigoulot, hat in Paris den Weltrekord im Gewichtheben geschlagen. Seit dem 28. Januar 1912 hielt diesen Rekord der Deutsche Gäßler, der 151 Kilogramm über den Kopf gestemmt hatte. Rigoulot hat in korrekter Form 152 Kilo und 500 Gramm zur Hochstrecke gebracht. Der junge Athlet ist erst 21 Jahre alt.

Neue Bücher der Heimat.

Von Willibald Omankowski.

I. Die Erzähler.

Erfreulich ist zu vermerken: Die geistigen Kräfte unserer engeren Heimat sind rege. Die Literatur mehrt sich von Jahr zu Jahr. Sehr versprechende Ansätze sind darunter. Dennoch — die große, künstlerische Gestaltung der Heimat als seelisches Erlebnis, die eigentliche Dichtung der Heimat, die den Rahmen des bezirkt Heimatlichen durchbricht und Gemeinbedeutung empfängt, ist seit Halbe ausgeblieben. Wo sind die Meister? Oskar Loerke hat sich abgewandt, ebenso der seit Jahren ganz schweigsame Hans Kyser; ein kleines Dutzend ihrer Lyrik, aus der die Heimat spricht, kennt man nicht. Nur Paul Zech, der in der deutschen Dichtung überhaupt mit vornan marschiert, sang eine herrliche Hymne auf den Briesener Wald („Der Wald", Sibyllen-Verlag, Dresden); wer kennt hier dieses köstliche Buch! Und wer kennt schließlich die bedeutenden Romane der Elisabeth Siewert, der einzigen wohl, die über kleine Schriftstellerei hinausragend die Seele der westpreußischen Heimat voll zum Erklingen brachte; seit Halbe. Ihre beiden Bücher heißen „Unverstandene Menschen" und „Lipskis Sohn" (Verlag S. Fischer, Berlin). So etwa muß man die Sache ansehen. Mit gutem Willen und Liebe allein ist es nicht getan und solchermaßen verfaßte Bücher können eher dazu angetan sein, Heimat und Heimatsdichtung zu kompromittieren als sie aus dem Dunstkreise einer dilettantischen Kleinkrämerei in die Sphäre reiner Kunst zu heben. Diesem Ziel kam Paul Enderling in seinem Roman „Fräulein" sehr, sehr nahe, nicht zuletzt, weil er sich bewußt distanzierte, weil er den Begriff „Heimat" nicht nannte, von seiner Liebe zur Heimat nicht sprach, sondern beide nur wie nebenher erstehen ließ. Enderling hat seither nicht mehr jenen Grad kühlen Fernseins vom Objekt erreicht, und seine folgenden Bücher bleiben wieder stark auf den Bezirk beschränkt. Auch das jüngste Buch „Die Glocken von Danzig" (Verlag K. Thienemann, Stuttgart) ist bodenverhaftet, wo es sich doch über den Boden erheben sollte. (Seht, wie beim Hermann Stehr das schlesische Land, der schlesische Mensch aufsteht wie eine bleibende Vision, die Grenze der Heimat durchbricht und ins kosmische Bedeutung schafft!) Enderling gibt einem toten Stoff neues Leben. Die Geschichte spielt ums Jahr 1577 und schildert eine Episode aus Danzigs Heldenkampf gegen die überlegene Polenmacht und ihren König Stephan Bathory. Enderlings alte Kraft, mit einfachen sprachlichen Mitteln starke Kräftigungen des Gemüts zu erreichen, die rührende, demütige Liebe zu seiner Heimatstadt, die feste, innere Art, Charaktere zu umreißen, all das sind Eigenschaften, die das Buch wertvoll machen, insonderheit für die reifere Jugend Danzigs. Es sollte in keiner Schülerbibliothek mehr fehlen.

Große Rührigkeit zeigt neuerdings der Kafemann-Verlag. Er legt in geschmackvollem Gewande Elfe Sparwassers „Antonn von Obbergen" auf den Weihnachtsbüchertisch. Ich habe das Buch früher nicht übermäßig geschätzt. Nun, da ich es nach Jahren wieder las, war ich doch erstaunt, welchen Eindruck es mir gemacht hat. Es ist sicher nicht der Stoff (der mich nur recht bedingt interessiert), auch das rein Technische kommt kaum über eine Anfänger-Arbeit hinaus. Aber welch ein Herzquell strömt doch aus diesem Buch! Welche Intensität der Einfühlung führt auf oft bedenklich schmalem Stege über die Leere kindlichen Unverstandenseins zu den Höhen reinen Gefühlslebens hinauf! Und welch prächtig männlichen Satz schreibt diese Frau! Auf dem ersten Blatt aber stehen Verse aus einer tiefen Liebe, die aufgeklungen. Man vergißt sie nicht leicht.

Ein wenig enttäuscht hat mich dann Alfred Katschinski. Nach dem, was ich von dem Verfasser kannte, hatte ich in seinem „Bauerndoktor" (auch bei A. W. Kafemann) eine kräftigere dichterische Erfassung des Themas vom seelischen Dualismus erwartet. Auch steht Katschinski leider viel zu viel nach dem Plakat „Heimatliteratur", häuft Charakteristika bewußt und hemmt auf diese Art das künstlerische Gleichmaß gehobenklingend. Zweifellos ist Katschinski einer, der sehr viel kann und mehr als einmal hat er auch an seinen Landsmann, den Erzähler Enderling, erinnert, mit dem er die Art, das Wesentliche der Dinge von verschiedenen Seiten zu beleuchten gemein hat, dessen klaren, ruhigen Fluß der Sprache er aber doch nicht erreicht.

Nicht frei von Süßlichkeit und oft durchsetzt von einer schwärmerischen Jungmädelei, die keinen Ersatz für Naturbeschreibung bedeuten kann, ist das vom Erich-Matthes-Verlag wunderhübsch ausgestattete Bändchen „Fern dem Alltag" der Elsa von Bockelmann-Faber. Doch wenn man dieses anfängliche, äußerliche Gefühl überwunden hat, liest man sich plötzlich gern von ihr verzaubern. Ja, sie bringt es fertig, uns in ihren Bann zu ziehen. Ich vermag nicht recht zu sagen, wie sie das macht. Ihre Erzählkunst hat kein wuchtiges Gepräge, sie plaudert schlicht und harmlos, aber es ist ein ganz eigenartiger Ton darin. Das Buch hat seine Musik, das ist es wohl, und von dieser inneren Musikalität wird man getragen. Und dann hat Elsa von Bockelmann anderen ihrer Gattung vor allem eins voraus: sie geht oft ganz hart an den steilen Felsenkanten hoher Dichtung entlang. Da berichtet sie, wie sie nachts auf der Suche nach dem Verwalter ein Streichholz anzündet, um die Wegrichtung zu lesen und — leuchtet dem Schmerz des Bergsteigers ins einsame Antlitz. Das ist sehr groß, dichterisch kühn und stark und zeigt, wenn ich nicht irre, in eine Zukunft.

II. Die Lyriker.

Fritz Kudings „Lied der Kurischen Nehrung", ein kostbarer, faksimilierter Luxusdruck (Verlag Oskar Schlicht, Dresden) ist ein einziger, vielstimmiger Hochgesang auf die Wunder dieses eigenen Landschaftsstriches. Mit der großen, blinden Liebe des Heimatsohnes umfängt Kuding die Düne und läßt sie eins werden mit sich selbst. Er ist ihr als Geliebter bedingungslos verfallen und gibt sich ihr hin wie sie sich ihm. Sie feiern eine wilde Hochzeit und taumeln aus stetig geweckten Müdigkeiten in immer neue Ekstasen. Er redet sie an: „Düne, du stolzes Weib", „Liebste", „Wunder-Weib"; er sieht sie „im Himmelsblau wie eine nackte, schlanke Frau, die den weißen Leib im Winde dehnt", er sieht sie vom Meer verführt. Kuding wird in diesen Liebesliedern Ekstatiker von durchaus großem Format, und seine verzückten Augen begaben ihn zu der grandiosen Vision „Hohe Düne bei Nidden und Tal des Schweigens". Und in gleichem Maße wird diesem Dichter nah und vertraut, was mit der Dünenlandschaft zusammenhängt und er wird ihr bis in die feinsten Regungen nachtastender, erfühlender Künstler. — Es ist ein Glück, einzutauchen in dieses herrliche, verliebte Versbuch (zu dem man als Kritiker durchaus nicht immer ja zu sagen braucht) und mit ihm alle Wunder in die enge Stube zu zaubern, Wunder aus Sommer, Sonne, Sand, Wind, Harz- und Salzluft. (Eduard Bischoff fügt zehn eindrucksvolle Zeichnungen bei.)

Von den heimischen Lyrikern läßt sich nach längerer Pause wieder Carl Lange vernehmen und bringt mit seinem „Harzbuch" (Verlag Georg Stilke, Berlin) diesem begnadeten Stück deutscher Heimat, dem er seit seinen Kindertagen viel Glück des Wanderns und Rastens schuldet, ein sinniges und inniges Lob- und Dankopfer dar. Er tut es in der ihm eigenen Art, liedhaft, schlicht, unproblematisch, wendet sich damit nicht an eine kleine, ästhetisch-kritische Gemeinde, sondern an die große Masse der beglückten Waller durch Feld und Wiese, Berg und Tal, die das Lied des Vogels immer tauschen gegen die Musik der Nerven und verfeinerten Sinne. Lange, ein Nachbar Eichendorffs, ist in diesem „Harzbuch" Sänger, ganz Sänger; es gelingen ihm solchermaßen Lieder, die in ihrer Natürlichkeit und Frische anmuten wie die munter springenden Bergbäche. Aber auch feine, in Silberstrichen gehaltene Bilder wie „Alte Stadt":

> Ueber den Giebeln der alten Stadt
> wandert des Mondes blasser Schein
> sinnend durch die träumende Nacht;
> greift mit silbernem Strahlenkranz
> in die verborgenen Winkel hinein.
> Findet ein unruhig klopfendes Herz,
> das sich sehnt und schläft noch nicht . . .
> Sorgend der Mond nun wacht.
> und ein Frieden wie Weihenacht
> ruht über dem stillen Licht.

In Berthold Hellingrath fand Lange den verständnisvollen Illustrator, der dem gut ausgestatteten Buche 18 Steinzeichnungen beigab; sie bilden in ihrer liebevollen und stillverträumten Art eine schöne Ergänzung.

Ein echter, rechter Sängersmann ist Johannes Dziubiella aus Lötzen. Man braucht nicht seine Weltanschauung zu teilen, die die Gefallenen um Rache für die gekränkte deutsche Ehre rufen läßt, die in Hindenburg ein „Werkzeug Gottes" sieht und darf doch anerkennen, daß Dziubiella manch feine Strophe gelingt. Man höre ein „Herbstlied":

> „Stiller wird's. Die Blätter fallen.
> Leiser geht des Herzens Schlag.
> Trübe schleicht der eine Tag . . .
> Was der andere bringen mag — —?
> Ach, er folgt den andern allen.

Das ist ein unleugbares Zeugnis für tiefe Musikalität; da klingt ein so stiller, weher Ton, daß man sich dazu die silbernen Akkorde eines Cembalo als Begleitung wünscht. Es wird sicher viele geben, die diese „Gedichte" (Verlag A. Meyer, Lötzen) gern erwerben werden und auch Tonkünstler werden darin manches für sie Geeignete finden.

Nur lose im Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen steht das Buch „Danzigs Dichter und wir" (A. W. Kafemann-Danzig) mit dem der hochbegabte Erzähler Wolfgang Federau zeigt, was es auf sich hat, wenn ein Dichter über Dichter schreibt. Mit berechtigter Ueberlegenheit rückt er (in der Vorrede) ab von den trockenen Wissenschaften, die in ihrem „gelahrten" Zeug Tinte schwitzen, wo der Künstler Herzblut gibt. Mit welchem Elan sind diese neuen Essays hingesetzt! Wie farbig, beweglich ist dieser Stil! Und doch bleibt Federau der Wissenschaft in nichts etwas schuldig: seine Sachkenntnis ist hoch, sein kritisches Urteil sicher, maßvoll, vornehm distanziert, respektvoll. Der besondere Wert des sehr beträchtlichen Werkes liegt aber, wie mir scheint, in der meisterlichen Gedrängtheit, die, ohne doch wesentliche Lücken zu lassen, das Belanglose abstößt und die Einzelcharakteristiken zu hoher Konzentration führt. Auch diejenigen, die sonst mit nicht ganz unberechtigter Scheu allem Vergangenen aus dem Wege gehen, zu dem sie nicht irgendein inneres Verhältnis haben, werden mit hohem Genuß in Federaus Gegenwartsspiegel sich einmal die Köpfe ansehen, die in verflossenen Jahrhunderten Träger des Danziger Geisteslebens gewesen sind oder es wenigstens zu sein glaubten.

Die Weihnachtsgans.

Von Theodor Thomas.

Krauses im ersten Stock hatten eine richtige Gans für das Christfest erstanden. Manchem wird in diesem Jahr das Wasser unter der Zunge zusammenlaufen, wenn er das Märchen von einem solchen Vogel hört. Wie? So was gibt es auch noch? O ja. Krauses konnten es sich leisten. Schön ausgenommen hing die Glck-Gack nun schon einige Tage in der Vorratskammer, um zum Feste brozzeln und braten zu können zur Verherrlichung des alten schönen Volksswortes: Eene fett jebratene Jans is eene jute Jabe Jottes.

Nun wohnte Krauses gegenüber der Polizeihauptwachtmeister Hillmann. Was der mit der Gans zu tun hat? Nun, er gehört in die Geschichte hinein, wie sich am Schluß herausstellen wird.

Am ersten Feiertag, wo der schön kunstvoll gebratene Pieymatz verspeist werden sollte, kam so in der zwölften Stunde ein Walzbruder, der gerade mit der Krausen sprach, als der Polizeimensch die Treppe heraufstrappte. Der Fechtonkel schien mit der Polizei keine intimeren Beziehungen zu wünschen, er bat Frau Krause, ihn schnell zu verstecken. Diese schob ihn holterdiplotter in die Vorratskammer, in der eben die Jottesgabe ihrem letzten Gang entgegenharrte. Mit dem Uniformierten hielt Frau Krause ein kleines Schwätzchen, andere Nachbarn kamen noch hinzu, so daß der Handwerksbursche ziemlich lange in der Kammer hockte. Dann aber erinnerte sich die Krausen ihres Besuches, schob ihm schnell ein Geschenk in die Hand und ihn selbst zur Tür hinaus. Es war höchste Zeit, nun anzurichten. Ferdinand und Ernst, zwei Verwandte, saßen schon im Speisezimmer und warteten der Festlichkeiten.

Die schöne Nudelsuppe mit den Fettaugen war bald verzehrt, alle Augen spannten auf den Clou des Tages, die Gans, als Frau Krause entsetzt hereinstürzte: die Herrlichkeit war verschwunden, zehn Pfund Gänsefleisch einfach aus der Speisekammer fort. Entsetzen auf allen Gesichtern, wo schnell was Eßbares als Ersatz beschaffen, vor allen Dingen, wo war die Gans?

„Die kann nur der Bettler haben, den ich heute vor Herrn Hillmann drüben in der Speisekammer versteckt hatte, nur der," jammerte Frau Krause.

„Wie kannst du aber auch einen hungrigen Menschen in solche Versuchung bringen," schimpfte Vater Krause, „das ist doch direkt strafbar. Die Gans hätte ich vielleicht auch mitgenommen in der gleichen Lage."

„Ich laufe rüber zu Hillmann, die Polizei soll den Spitzbuben ausfindig machen." Die Fau weinte fast vor Erregung.

„Und ich verbiete dir das. Willst du den Mann zu Weihnachten ins Gefängnis bringen? Wegen eines solchen Scherzes, an dem du doch selber schuld bist? Na, hör' mal."

„Ja, aber was denn nun? Ich hab' nichts anderes."

„Dann verhungern wir auch nicht. Aber wir werden den Liebhaber unserer Gans suchen. Er soll uns wenigstens mitessen lassen; du, Ferdinand, gehst in die Herberge zur Heimat, du Ernst, in die Eulengasse, da ist auch so eine wilde Penne, und ich seh' mich in den anderen Lokalen um. Irgendwo muß er sein. Halt alles warm, in einer Stunde sehen wir uns wieder."

Frau Krause mußte den Mann noch schnell beschreiben, dann pilgerten sie alle drei los.

In der Zwischenzeit war der jetzige Inhaber der Weihnachtsgans vergnügt abgezogen. Mit seinem Braten im Rucksack konnte er sich sehen lassen. Ganz geheuer war es ihm schließlich ja nicht; denn daß ihm dabei der böhmische Zirkel geholfen hatte, das mußte doch jeder sehen.

Er wanderte natürlich in seine Herberge, um entweder den „Raub"vogel en gros zu verkaufen oder ihn in kleinen Portionen auszubieten, damit er zu Gelde käme.

Großes Hallo in seiner Penne. Gelächter, Gejohle, einer sang:

Wer die Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Und wer sie mir dann wiedergibt
Den hab' ich lieb.
Da steht der Gänsedieb,
Den hat kein Mensch mehr lieb.
Pfui, schäm' dich, pfui, schäm' dich . . .

Bei solchem anmutigen Geplauder verstrich die Zeit, bis auf einmal Herr Krause auftauchte, noch ehe die Gans angeschnitten war.

„Ai wai, jetzt kommt Pollende," rief einer.

„Een verjuppter Putz," flüsterte ein zweiter, und man verdrückte sich.

Krause machte ein sehr ernstes Gesicht, er schritt direkt auf die Gruppe los. Der Mensch, dem die Gans eine Stunde gehört hatte, stand wie verdattert da.

„Bitte, packen Sie mal die Geschichte sofort ein und kommen Sie mit," kommandierte Krause sehr streng, während ihm der Schalk aus den Augen lachte. Ohne ein Wort des Widerspruches, mit zitternden Händen folgte der Bursche diesem Befehl. Dann zogen die beiden unter bedeutendem Geflüster ab.

„Dem ist een halbes Jährchen sicher," meinte einer.

„Quatsch, das is Mundraub," ein anderer.

„Du kriegst auch Mundraub, mit eenen Viertel Zentner Fleesch."

So wurde der Fall juristisch kommentiert, während die beiden lospilgerten. Krause freute sich innerlich über das perplexe Gesicht seines Arrestanten, wenn er die Gans mit aufessen müsse, während der andere vor Angst stöhnte.

„Eenmal daneben gegriffen, und gleich verschütt gegangen, das is viel Pech."

Er schaute aber doch recht merkwürdig, als sie an die Wohnung Krauses statt zur Polizei kamen, und seine Augen wurden immer größer, als er oben zum Essen genötigt wurde.

„So," sagte Krause, „jetzt hätten wir den Helden, nun mal ran an die Gans."

Ferdinand und Ernst waren schon wieder da — natürlich mit leeren Händen. Nun begann der zweite Akt des Essens, die schnell wieder angebrozzelte Gans kam bald auf den Tisch.

Verlegen genug kam dem Handwerksburschen dies alles vor. Vielleicht wäre er in diesen Augenblicken noch lieber im Kittchen gewesen als hier unter den Menschen, die seine Untat so belohnten, daß sie ihn vollfütterten. Während des Essens mußte er sein Inkognito lüften. Daraus ergab sich, daß er doch nur ein kleiner Anfänger war, der gleich das erstemal neben das Gänsefettnäpfchen getreten ist.

Zum Schlusse bekam er Kaffee und Kuchen, eine Geldspende, dann durfte er wieder abziehen. Als er fort war, hielt Krause eine kleine Rede:

„Dem ist vielleicht ein besseres Lehrgeld damit gegeben, als wenn ich ihm den Hillmann auf den Hals gehetzt hätte. Die Gans hätten wir gar nicht wiederbekommen, oder erst, wenn sie stinkig war. Der arme Mensch hätte vielleicht acht Tage brummen müssen. Weihnachten wäre für ihn verdorben gewesen. So haben wir die Gans intus; er hat einen guten Tag gehabt, und wenn er nachdenkt, muß ihm dieser Streich eine Lehre fürs Leben geben. Und du, Alte, sperrst keinen hungrigen Menschen mehr in die Speisekammer, dann ist allen geholfen."

Frau Krause widersprach: „An der ganzen Geschichte ist nur der Polizeihauptwachtmeister Hillmann schuld."

„Nein, Schuld ist, daß nicht jeder Mensch seine Gans hat — bildlich gesprochen. Wer weiß, ob ich, ob wir nicht alle mit schuld sind. Aber nun Schwamm drüber, brenn' den Christbaum an . . ."

Weihnachten im Gaswerk.

Von Max Dortu.

Jopp Jüllich war nun 64 Jahre alt. Jawohl, vierundsechzig Jahre. Und er hatte heute Nachtschicht, Nachtschicht im Gaswerk.

's ist Christnacht, heiliger Abend, Weihnachtsnacht. Und Jopp Jüllich steht in Staube des Kokksschuppens, er schaufelt Koksgrus auf einen Schubkarren hinauf.

Jopp Jüllich ist leichenblaß, er verbrachte vierzig Jahre seines Lebens im Kokksschuppen, sein Antlitz leuchtet gespenstig durch den Staub, den die Filtermaschine aufwirbelt. Wie Jopps Augen brennen! Kein Zornesbrand, gute menschliche Milde brennt aus der Seele des Vaters Jopp.

Man hat sich im Leben geplagt acht Jungens hat man groß gemacht, vier davon fraß der Krieg. Mutter ist längst tot, Vater Jüllich haust bei der Schwiegertochter, der Kriegerwitwe.

Und heute hat Vater Jopp Nachtschicht. Horch! vom Dom her läuten die Christglocken, feierlich und schön.

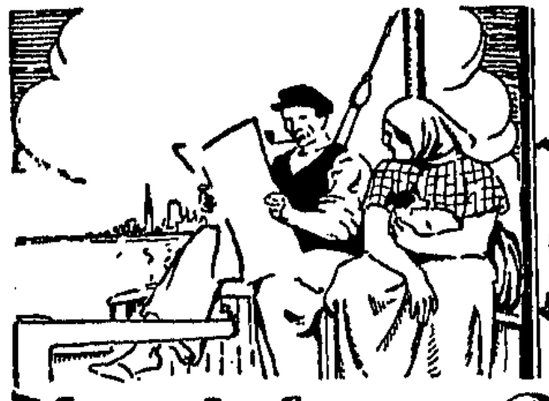
„Jopp Jüllich! stelle du für einen Augenblick die Schaufel hin, trete du hinaus in die Christnacht."

Und Jopp steht nun im Hofe des Gaswerkes. Scharf saust ums Eck her der Ostwind, feines Schneegestiebel. Und aus dem Feuerhause heraus steigt auf ein prächtiger Funkenbaum, das Gebläse hinter den Feuern zaubert einen funkigen Weihnachtsbaum in die kalte Nachtluft.

O, welch ein Baum, ein Feuerbaum, ein Sternenbaum, ein Funkenbaum: gelb, rosig violettblau, weißlila, blutigrot. Das knastert und knistert!

Und in der Stadt läutet und läutet der Dom.

Jopp Jüllich aber wußte, das, was da als Feuerbaum über dem Gaswerk steht, das ist der Hoffnungsbaum des armen Mannes, Sterne, Feuer, Gemeinschaft: Die Welt wird sozialistisch!



Für freie Stunden

Unterhaltungs-Beilage der „Danziger Volksstimme"

Weihe-Nacht

Ein leises Rauschen durch die Tannenzweige —
des kurzen Tages Zwielicht geht zur Neige.

Im Westen glimmt ein matter Rosenstreif,
auf stille Fluren fällt der weiße Reif.

Der weiße Reif, der rings das Feierkleid
der Erde stickt mit flimmerndem Geschmeid . . .

Der Abend kommt. Es kommt die heilige Nacht,
die aus den Menschen selige Kinder macht.

Die Weihe-Nacht, da trost- und wunbersam
ein Märchentraum zur dunklen Erde kam:

Der Friedenskönig, den die Welt verstieß,
weil er die Armen Gottes Kinder hieß,

weil er den Sanften, der den Frieden liebt,
den Liebenden, der seine Seele gibt,

weit über alle Reichen dieser Welt,
hoch über alle Herrschenden gestellt . . .

Du Weiser, seit die Engelharfen klangen,
sind nun Jahrtausende dahingegangen,

die deinen Namen auf den Fahnen trugen
und zu den fernsten Ländern Brücken schlugen.

Millionen Kirchen prangen dir zum Ruhme,
die ewige Flamme brennt im Heiligtume.

Und dennoch, du, der Sklaven Heil gespendet,
du wärst noch heut' in tiefe Nacht gesendet,

du schienst auch heut' in unser finst'res Tal,
aus fernen Himmeln ein verirrter Stahl.

Und gingest du im schlichten Arbeitskleid
durch deine Menschheit, deine Christenheit, —

sie hätten heute dir das Kreuz gerichtet
und morgen dir den Holzstoß aufgeschichtet! . . .

Hoch auf dem Grunde, den dein Blick gesucht,
darüber hin rast laut der Zeiten Flucht.

Da regt sich's dumpf, und aus der Erde Schoß
ringt sich der Urquell aller Sehnsucht los.

Die Welt durchhallt ein Schrei nach Luft und Licht:
Wann braust du, Strom, der Wall und Schranke bricht?

Wann kommst du, Tag, da hell die Sonne steigt,
vor deren Glanz der tiefste Schatten weicht? . . .

Klara Müller-Jahnke.

Friede auf Erden!

Von Anna Jussen.

Große, goldene Sterne füllen den Himmel der heiligen Nacht. Diese schöne, stille Nacht, voll von Poesie und Märchenzauber, voll Tannenduft und glitzerndem Schnee.

Zweitausendjähriger Sagenkranz umspinnt diese Nacht, wo ein Mensch geboren ward, der zum erstenmal einer mammonverblendeten Menschheit das Wort entgegenschleuderte: „Vor Gott sind alle Menschen gleich!" Das heißt: Wahres Menschentum kennt keine Rangesunterschiede gleich sind wir alle. — Aus Engelsmunde erscholl ein Wort in dieser — darob — heiligen Nacht: „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind." Engelsmund verkündete es, sagt die Legende. So schön ist das Wort, daß man es Engel singen ließ.

Aber die Menschheit hat es zweitausend Jahre lang mit Füßen getreten. Sie bekämpften sich in tierischer Weise, blutige Kriege folgten aufeinander. Und gerade die christlichen Länder, die jene Botschaft doch längst hätten begreifen sollen, schleuderten die Kriegsfackel in die eigenen und in die fremden Länder. Ja, wahnverblendet zogen sie in ferne Erdteile, „das Christentum den Heiden zu bringen", in Wahrheit aber land- und goldhungrig arme Heiden zu betrügen zu vergewaltigen. Die Geschichte der Menschen ist eine grauenvolle Kette von Mord, Blut, Raub — von Unfrieden.

Die Kultur des 20. Jahrhunderts noch brachte uns den unmenschlichsten, massenmörderischen Krieg. Alle Vorzüge, alle Erfindungen des menschlichen Geistes wurden in den Dienst des Massenmordes gestellt. Blindwütig rannten die Menschen aufeinander, jahrelang. Dann kam ein kläglicher Friede zustande einem hungernden, besiegten Volke aufgezwungen. Alles im Geiste der christlichen Nationen, die da den anbeten, in dessen Geburtsstunde die Engel sangen: Friede auf Erden." Ja, ihr Christentum, — sie haben es im Munde. Hätten sie es im Herzen, so gäbe es nicht Hakenkreuz, nicht Rassenhaß, gäbe es hier nicht Luxus und auf der anderen Seite bittere Not. Der soziale Kampf wäre längst nicht so ernst so schwer, wenn der Geist Christi unter den Cristen lebte. Sein Wesen — das Liebe war — sie haben es nicht begriffen. Er, der das Brot mit den Armen teilte, würde ihre prächtigen Kirchen, ihre Glocken und lauten Lobgesänge verwerfen. Den furchtbarsten Hohn mit dem Worte „christlich" treiben diejenigen, die gleicherzeit Krieg auf ihre schwarz-weiß-rote Fahne schrieben und noch schreiben. „Christlich", sagen sie und denken Aus-

deutung. „Christus" sagen sie und denken „Hohenzollernkaiser". „Für das Christentum" sagen sie und denken „für die volksunterdrückende Monarchie".

„Für Gott und Vaterland" sagen sie und denken: „fürs Kapital, damit unsere Taschen voll bleiben."

„Friede auf Erden?" „Ja," spricht das Volk. „Friede auf Erden." Das Volk kann die Botschaft hören, hat sie verstanden. Volk, schütze deinen Frieden!

Die Heilige Nacht.

Von Friedrich Wendel.

Es schrillte, aufflammernd, ein Tierschrei durch die brütende Stille der Nacht. Die Schafe der Herde die regungslos in dunkler Menge beisammengeschart standen, rückten noch dichter zusammen, doch die Widder hoben aufmerksam die Köpfe.

„Es ist Demaratos," sprachen die Hirten untereinander, „es ist Demaratos, der einen Wolf zerreißt! Hat wer einen Greis gesehen, der einen Wolf mit den Fäusten zu erwürgen vermag?"

Sie brachen die Rede ab, denn Demaratos tauchte auf aus dem Dunkel. Dicht an das Lagerfeuer trat er, knickte in die Knie und ergriff mit blutbedreckten Händen ein Reisigstänglein, auf daß er des Wolfes Herz spießte, um es in die Flamme zu halten. „Könnt ich so Roms Herz verbrennen zu Asche!" schrie er laut auf. Jäh brach er ab, stierte auf den verschrumpfenden Fleischklumpen und warf ihn angeekelt in die Glut des Feuers.

„Siebzig Jahre ist es her, Demaratos, vergiß es, vergiß es," sagte begütigend Zacharias, an Jahren so reich wie der Mazedonier.

„Ich will nicht vergessen, Zacharias, und ich kann nicht vergessen. Ich kann nicht vergessen, besonders die Worte, die jener sprach: wer gibt uns Armen die bessere Waffe?"

„Was ist das für ein Wort? Ich höre es zum ersten Mal von deinen Lippen."

Doch Demaratos schwieg mürrisch. Sie kannten des Alten seltsame Art und fragten deshalb nicht weiter.

Schritte kamen näher. An der Lagerstätte erschienen Eleasar und Kaleb und Josua und Markus, die die zweite Hälfte der Nacht zu wachen hatten. Die Abgelösten machten sich fertig, ihre Behausung im nahen Dorfe aufzusuchen. Da sie gehen wollten, reichte Eleasar ihnen einen Krug Schafmilch und sprach: „Wenn ihr in Bethlehem seid, so geht in den Stall der zweiten Hütte hinter dem Brunnen es ist ein Kind geboren worden von einer fremden Magd. Das liegt auf Stroh und die Mutter ist ärmer denn wir. Sorget für Kind und Mutter um Gottes Lohn."

Wortlos nahm Demaratos das Gefäß und schritt in die Nacht. Die anderen folgten, ohne zu sprechen. Ueber ihnen aber leuchteten die Sterne.

Und sie kamen an die bezeichnete Hütte und gingen zum Stall. Durch eine Fensterluke fiel des Mondes bleiches Licht, und sie sahen in der Krippe das Kindlein liegen, daneben auf einem Bund Stroh die junge Mutter.

Die Hirten kauerten nieder. Und wieder war es ganz still. Draußen hatte der Wind zugenommen und ging wie der Atem der Zeit.

„So werden die Armen geboren," sagte Demaratos bitter. Und Zacharias, um in einem Gespräch Wärme der Herzen aufkommen zu lassen, sagte: „Erzähle uns, Demaratos, was ist's um das Wort, das du vorhin sprachst. Es klang so seltsam das Wort: „Wer gibt uns Armen die bessere Waffe?"

Nach einer Weile begann Demaratos: „Es war eine Nacht wie diese, um die Zeit der Wintersonnenwende, da fiel Spartakos, von dem ich euch oft berichtet. Ich war noch ein Knabe, da man aufstand wider Rom, aber das Schwert war nicht zu schwer meiner Hand. Und wir konnten nicht bezwingen des Crassus Legionen, und es kam die Nacht, in der der Armen Hoffen versank. Wild ging die Schlacht, Crassus triumphierte, und wir sahen die freien Aecker niemalen. Ich sah Spartakos fallen und sah Greuel, wie sie nie begangen worden sind. Und da ich über die Hügel floh, das junge Leben zu retten, sah ich dies: Einer der Unseren stand zwischen Haufen Erschlagener und hatte sein Schwert gefaßt und zerschlug es an einem Stein und heulte und schrie: Es war eine schlechte Waffe, die Spartakos uns gab! Verflucht sei das Eisen, das die Armen betrog und den Reichen zu Rom den Sieg gab! Schlagt in Stücke ihr Armen, die falsche Waffe, das schlechte Eisen. Ihr Götter da droben, wer gibt uns die bessere Waffe?"

Sie saßen regungslos, die Blicke ins Leere gebohrt. Demaratos' Haupt aber lag auf seinen Knieen.

Da wendete das Kind in der Krippe sein Köpfchen ihm zu und sah ihn aus seltsamen Augen.

„O, ihr armen und hungernden Brüder," fuhr Demaratos fort, „wer gibt uns die bessere Waffe?"

Da fing er den Blick des Kindes auf. Er rutschte auf seinen schrundigen Knieen an die Krippe heran und sprach zu dem Kind, als meine er, es verstehe jeden Hauch:

„Du wirst aufwachsen, Knäblein, das Leben eines Armen zu führen. Du wirst hungern und frieren und wirst nicht haben, wohin du dein Haupt legen könntest, und weh wird dein Herz werden von der großen Härte der Reichen. Und du wirst ihm fluchen, dem bösen Reichtum, von dem alles Leid kommt, um dessen steinerne Mauern die Klagen der hungernden Kinder irren, vor dessen Türen die Bettelnden harren, ihm wirst du fluchen und wirst versuchen, wie Tausende um Tausende vor dir, die verfluchten Mauern zu zerbrechen — ach, daß dir gegeben würde die bessere Waffe! Nimm nicht das Schwert, Knäblein, es betrügt dich! O, daß einer käme, der Pflug und Sichel und Hammer und Richtmaß in die Hand gäbe uns Armen, daß wir bauen könnten den Acker und bauen das Haus, um dessen Tisch wir uns setzen könnten in einiger Gemeinde, Gleiche unter Gleichen, daß nicht der Tränen mehr geweint würden . . ."

So sprach des Spartakos Krieger zu dem Kindlein und legte das alte Haupt auf der Krippe Bord und stöhnte tief auf.

Und es war still, und der Atem der Armen um sie ging schwer.

Des Kindes Hand aber ging wie kosend über das wirrsträhnige Haar des Demaratos. . . .

Kerzenschein in der Weihnacht.

Kerzenschein in der Weihnacht, das ist mehr als ein überkommener Brauch mehr als eine Erinnerung an Kindertage, sondern jedes Jahr wieder ein Erlebnis. Jedem ein anderes. Dem einen erzählt der Weihnachtsbaum ein Märchen, dem anderen ist er Gottesoffenbarung, dem dritten wird er zum Symbol.

*

Anderen Menschen ist die Geschichte der Weihnacht mehr als ein Märchen: Gottesoffenbarung. Unter den brennenden Weihnachtskerzen schaudern sie still vor der Gnade Gottes, der seinen eingeborenen Sohn gibt, damit er die Menschen erlöse. Andacht webt um den Weihnachtsbaum Andacht der hohen Dome. Ein ehrwürdiges Buch liegt aufgeschlagen. Ueber den zweifelnden, tastenden Fragen der Menschwerdung Jesu steht groß der Glaube. Stunden der Weihe, der reinsten Gottesoffenbarung.

*

Ein Einsamer hat die Weihnachtskerzen entzündet. Sie zucken und flackern. Manchmal knistert ein Tannenzweig. Schatten huschen über die Wände. So kommt die stille Stunde. Der Einsame sinnt und hebt die Zeit aus dämmernden Gründen, da er noch ein Kind war und die kleinen Hände nach den Lichtern ausstreckte. Später kamen die religiösen Zweifel. Die kindlichen Vorstellungen von Gott und Jesus wurden zerstört. Er hatte nur ein Lächeln für alles, was die anderen so gläubig hinnahmen. Für ihn brannte kein Weihnachtsbaum. Er schritt in der Weihnacht durch die Straßen, sah den Kerzenschein, aber blieb unberührt von ihrem Zauber. Deutlich stehen noch die Weihnachtsabende im Weltkriege vor seinem geistigen Gesicht. Da hing er zwischen Himmel und Erde, zwischen Traum und Wirklichkeit. Auf Handgranatenkisten zwischen Leichenfeldern saßen seine Kameraden und sangen doch: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Er mochte die Worte nicht mitsprechen, denen die Wirklichkeit die höhnische Fratze zeigte, und blieb einsam auf Vorposten.

Nun brennt dem Einsamen doch wieder ein Weihnachtsbaum. Er sieht in das Flackern, und alles wird ihm Symbol und Deutung. Er feiert kein christliches Fest sondern er denkt an das nordische Julfest und liest in den alten Veden nach, wie die Inder die Geburt des Lichts gefeiert haben. Gedanken kreisen um letzte Dinge. Die Weihnachtskerzen brennen . . . .

*

Junge Menschen feiern unter dem Weihnachtsbaum das Fest der Wintersonnenwende. Alles Lichtverlangen der jungen Seelen steht auf. In den brennenden Kerzen sehen sie ein Symbol der Liebe, die in das Leben leuchtet, ein Symbol der Wahrheit, die das dunkle rätselhafte Sein erhellt. Der Glaube an die Macht des Lichtes legt Glanz in die Augen und Lieder auf die Lippen. Segenbringende Weihnachtszeit.

*

Kerzenschein in der Weihnacht, das ist mehr als ein überkommener Brauch, ist ein Erlebnis, ein frohes, das die Erdenfesseln löst und Schwingen leiht zum Höhenflug. So komm, du Weihnacht, mit deinem Kerzenschein wir öffnen uns weit, ganz weit. . . .

Hans Heinrich Sirkner.

Können wir noch Weihnachten feiern?

Von Margarete Crist-Leipzig.

Diese Frage legen sich jetzt wieder alle vor, die nichts oberflächlich tun können und mit der Kirche offiziell oder im stillen gebrochen haben. Nein, antwortet der Verstand und gebietet, die Macht einer untergangsgeweihten Institution durch stilles Mittun nicht noch zu stärken. Ja, betteln verstohlene Gefühle und bringen Erinnerungen angeschleppt. Ja, betteln vor allem die Kinder, jeder Vernunft zum Trotz.

Wie wird das Fest heute gefeiert, das uns in so bösen Zwiespalt verstrickt, und wie ist es entstanden? Die Beantwortung dieser Fragen wird uns zeigen, daß einmal der wirkliche christliche Anteil am Weihnachtsfest nicht überschätzt werden darf — weder der heutige, noch der historische — und daß zum anderen gerade der Sozialist ein starkes Interesse daran haben muß, dieses Fest zu feiern — in einem ganz neuen Sinne, d. h. in seinem alten.

Weihnachten wird heute praktisch so gefeiert, daß man sorgt, daß man etwas Geld zusammenspart. Dafür wird außergewöhnlich gut zu essen und zu trinken gekauft, außerdem kauft oder arbeitet man Geschenke. Es wird gebraten und gebacken. Man zündet einen Weihnachtsbaum an. Bei alledem denkt man vor allem an die Kinder. An den Feiertagen ruht man sich möglichst aus, macht reihum Besuche und beschenkt sich dabei. Alle diese Merkmale der Feier sind nicht christlichen Ursprungs. Im Gegenteil! In der breiten Masse sind rein christliche Merkmale wie Kirchenbesuch, Aufstellen der Krippe, Verlesen der Weihnachtsgeschichte, Beten, Absingen christlicher Lieder, Adventsfeier usw. im Verschwinden.

Der Weihnachtsbaum, der sich am zähesten erhält, ja mehr und mehr einbürgert, ist gemischten Ursprungs (wahrscheinlich Wodanskultisch — oder Symbol des nicht zu erstickenden grünen Lebens mitten im Winter!). Seine Nachtlichte sind zum Teil germanischen, zum Teil römischen Ursprungs. Aepfel, Nüsse und Flitterwerk sind heidnische Fruchtopfer — heute den Kindern überlassen, ehemals für die Götter an den Baum gehängt. Honigkuchen (Honig) = Götterspeise. Kurzum — das Weihnachtsfest in der heutigen Gestalt weist in seiner starken Veräußerlichung hin auf das germanische Julfest.

Wir haben es im Julfest mit einem reinen Naturfest zu tun. Uns interessiert besonders, daß während dieses Festes ein Zustand allgemeiner Gleichheit und völligen Friedens herrschen mußte. Dahinter steckt folgender Gedanke: Auf ihrer ewigen Wanderung ruht die Sonne nur während der beiden Sonnenwenden (21. 6. und 21. 12.) und an den Tagen der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr und Herbst. Da aber alle Zeit und alles Geschehen nur durch das Fortrücken der Sonne am Himmel bewirkt wurden, setzten in dieser besonderen Stunde alle Zeit und alles Geschehen aus. Natur- wie Gesellschaftsgesetze sind aufgehoben. Tiere wurden zu Menschen — Menschen zu Tiere. Menschen verkehrten mit den Unsichtbaren und umgekehrt. (Aberglaube der zwölf Nächte, Weihnachtsmann.) Die ewig herrschenden Götter mußten dienen und zogen umher, um den Menschen zu helfen. Alles mußte still sein. Keine Fehde durfte ausgetragen werden. Dreiwöchiger Julfriede herrschte. Alle Standesunterschiede waren aufgehoben und wurden ausgeglichen. Elben und Drachen brachten von den Feldern der Reichen ins Haus der Armen.

Der Ausgleich zwischen Mensch und Göttern, Mensch und Natur, Mensch und Mensch, und das interessiert uns vor allem (!), ist der Hauptinhalt des Festes. Dieser Gedanke führt uns hin zum verwandten Fest der Saturnalien in Rom. Sie zeigen uns den Römer als wirklichkeitsfreundlichen und sozialen Menschen!

Vom 17. bis 24. Dezember wurden in Rom die Saturnalien gefeiert. Am 25. Dezember schloß sich der Tag der Brumalien an (= Tag der Wintersonnenwende: dies natalis invicti solis = Geburtstag der unbesiegten Sonne!) Am 1. Januar feierte man dann das Neujahrsfest. Die Zeit von den Saturnalien bis zum Neujahrsfest ist eine ausgesprochene Friedens- und Freudenzeit. Man enthielt sich auch am Neujahrstage aller schlimmen Worte und Streitigkeiten, beglückwünschte und beschenkte sich. Im Monat Dezember wurden keine Strafen verhängt, keine Kriege erklärt — es gab keine Trauer, keinen Streit. Freude, Freiheit, ausgelassener Jubel herrschte während der Saturnalien. Man aß gut, lud sich ein und beschenkte sich gegenseitig mit Kleidern, Gebrauchsgegenständen, Obst, Leckereien, Büchern — besonders die Kinder. Das klingt ganz modern! Nach der Mahlzeit spielte man um Nüsse. (Nuß ist Zeichen der Fruchtbarkeit — Zusammenhang mit dem Naturfest!) Alle Standesunterschiede waren aufgehoben: die Sklaven speisten mit am Tisch und wurden von den Herren bedient. Alle Arbeit ruhte, nur die Betriebe der Köche und Zuckerbäcker nicht. Im Tempel waren Lichte angezündet zu Ehren der wiederkehrenden Sonne. Auf dem Markte wurde in gesonderten Ständen Spielzeug für Kinder feilgehalten — besonders Puppen. Das

Volk zog durch die Straßen und jubelte: „Juchhe die Saturnalien! Juchhe gute Saturnalien!"

Seinen Namen verdankt das Fest dem Saturnus, einem vorrömischen Erntegott. Er galt zugleich als sagenhafter erster römischer König, dessen Königreich das goldene Zeitalter hieß.

Kann eine schönere Festparole ausgegeben werden als die der Saturnalien: Friedlicher Genuß der freien Erde in zufriedener Gemeinschaft? Wir müssen die Saturnalien — wie auch schon das Julfest ansehen als aus der Sehnsucht, aus Not, Unterdrückung und Dunkel heraus entstanden. Das goldene Zeitalter ist jenes germanische Aufhören der Zeit mit ihren bitteren Gesetzen in der Stunde der Sonnenwende.

Und welcher Anteil bleibt der christlichen Kirche an dem Fest? Ursprünglich hatte die christliche Kirche selbst gar kein Interesse am Geburtstage ihres Jesus Christus. Das große Ereignis war vielmehr sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung, also das Osterfest. Das Pfingstfest kam dazu — später noch das Epiphaniasfest (6. Januar) als Fest seiner Jordantaufe, durch die er sich als Messias zum ersten Male zeigte. Seine leibliche Geburt war ganz unwichtig, denn sie bedeutete ja eine Erniedrigung des göttlichen Logos zum Fleisch, zur minderwertigen Materie dieser Welt. So dachte man in der frühen christlichen Kirche. Später wurde das Epiphaniasfest zu einem Doppelfest, man gedachte bei der Erscheinung auch der Geburt. Und erst im 4. Jahrhundert wurde in Rom der Geburtstag der unbesiegten Sonne zur Verdrängung des römischen Hochfestes durch Erfüllung mit spezifisch christlichem Gehalt umgebogen zum Geburtsfest Christi. Christus erscheint als das „ewige Licht", das in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten, als „Sonne der Gerechtigkeit", die den Beginn eines neuen „goldenen Zeitalters" verheißt. Hase (Kirchengeschichte 1, 608) nennt diese Tat eine geistreiche Anpassung des Christentums an die Saturnalien. Man kann sie auch als geschickten Schachzug bezeichnen.

Eine neue Verinnerlichung des Weihnachtsfestes im Sinne der Saturnalien ist heute möglich und wünschenswert. Erzählt wenigstens vor Weihnachten euern Kindern auch vom Geburtstag der Sonne und vom Feste der Freiheit. Was damals unerfüllte Sehnsucht war, soll heute mehr werden: friedlicher Genuß der freien Erde in zufriedener Gemeinschaft! Der Sozialismus will es!

Man fürchte davon nicht noch größere Veräußerlichung! Wir Nervenmenschen von heute brauchen nicht mehr den groben Anstoß äußerlicher Bedrückung, um gutherzige Menschen zu bleiden und uns innerlich zu entfalten. (Denn beliebt ist von nicht Notleidenden das Trutzwort, daß Not adele.) Die Nivellierung wird rein innerlich erfolgen. Wir müssen ein goldenes Zeitalter, d. h. wirtschaftlich normierte Lebensbedingungen erringen können, ohne faul zu werden. Friedlicher Genuß der freien Erde in zufriedener Gemeinschaft! Bemächtigt euch des Weihnachtsfestes in diesem seinem echten Sinne!

Heilandsgeburt.

Wohl schwebt durch jede stille Nacht
Ein Friedensklang, ein Freudenton,
Wohl ist das Hirtenlied erwacht
Vom Heiland, von des Menschen Sohn —
Und doch ist's nur ein Traum, ein Bild,
Dem Wahrheit Wirklichkeit gebricht,
Denn der Erlöser, menschenmild,
Noch ist er auferstanden nicht.

Noch liegt gebunden tief in Not
Die Welt, die Menschheit überall;
Ein Ruf nach Freiheit, Licht und Brot
Gellt um den ganzen Erdenball.
Noch liegt die Freude eingeschreint,
Das Elend lebt in [illegible],
Und aller Menschen Sehnsucht weint
Nach Frieden und nach Mildigkeit.

Kein frommer Weihnachtsglockenklang
Und keines Christbaums Lichterschein,
Kein Flügelwehen, kein Gesang
Von Engeln kann die Welt befrein.
Verlodern muß ein Kerzenbrand,
Der sich nicht hell genug erwies.
Im Menschen selbst, das Seelenland,
Das ist das Zukunftsparadies.

Dort ringt nach Leben und Geburt
Der Geist, des Lichtes starker Held
Der einst auf [illegible] Furt
Zu Friedensufern führt die Welt.
Der auf der [illegible] entfacht
Des Mitleids kühnen Flammen[illegible].
Ein Heiland schreitet durch die Nacht,
Unendlich mild, unendlich groß.

Alfred [illegible].

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Die polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen auf dem toten Punkt. Wie der „Dakodienst" aus Kreisen des polnischen Handelsministeriums hört, ist man dort der Ansicht, daß die polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen sich augenblicklich auf dem toten Punkt befinden. Eine vertragsmäßige Regelung der Handelsbeziehungen müsse zwar früher oder später kommen, aber man wolle nichts überstürzen. Die meisten Streitfragen bestehen in der Regelung der oberschlesischen Verhältnisse. Man glaubt jedoch, daß im Augenblick eine Einigung nicht zu erzielen sei und daß man erst ein zweites Verhandlungsstadium werde abwarten müssen.

Die Gestaltung des deutschen Ausfuhrhandels war in der letzten Zeit sehr ungünstig. Im Monat Juni erreichte der Einfuhrüberschuß die ungeheure Summe von 1,6 Milliarden Goldmark. In den folgenden Monaten hat sich die Handelsbilanz durch Verminderung der Einfuhr und Steigerung der Ausfuhr verbessert. In den Monaten September und Oktober war aber wieder ein großer Einfuhrüberschuß — in diesen beiden Monaten mehr als 800 Millionen Mark — vorhanden. Damit wurde die Passivität der Handelsbilanz Ende Oktober noch größer als im Monat Juni. Die Einfuhr in den Monaten Januar bis Oktober betrug 6970 Millionen Mark, die Ausfuhr dagegen 5160, somit betrug der Einfuhrüberschuß Ende Oktober 1810 Millionen Mark. Dies stellt eine gewaltige und auf die Dauer nicht tragbare Belastung der Wirtschaft dar. In den Monaten Januar bis Oktober betrug der Außenhandel in Millionen Mark für Lebensmittel und Getränke Einfuhr 1874, Ausfuhr 317, Rohstoffe Einfuhr 2865, Ausfuhr 343, Halbfabrikate Einfuhr 671, Ausfuhr 341, Fertigprodukte Einfuhr 1402, Ausfuhr 4140.

Arbeitslosigkeit und Lebenshaltungskosten in England. Die Belebung der Konjunktur macht sich in einem leichten Rückgang der immer noch außerordentlich hohen Arbeitslosigkeitsziffer, aber auch in einer weiteren Steigerung der Lebenshaltungskosten, bemerkbar. Die offizielle Statistik zeigt für Ende November eine Arbeitslosigkeit von 11,0 Prozent der Arbeiterschaft, gleich 1 265 000 Personen, gegen 11,1 Prozent im Oktober und 11,5 Prozent im November v. J. — Der offizielle Lebenshaltungsindex beträgt 181 (180) Prozent der Vorkriegspreise und ist bei einer bloß noch 4proz. Unterwertigkeit des Pfundes im Verhältnis zu allen wirtschaftlichen Konkurrenten Englands als außerordentlich hoch zu bezeichnen.

Bulgarien kauft in Deutschland. Die bulgarische Regierung hat bei der Vergebung von Eisenbahnmaterialliefe-rungen in Höhe von 21 000 Tonnen sämtliche Aufträge an deutsche Firmen und zwar an die Rheinischen Stahlwerke Phönix und die Firma Krupp vergeben.

Warenmangel am Moskauer Tuchmarkt. Auf dem von Moskau beherrschten Tuchmarkt herrscht, nach einem russischen Bericht des „Konfektionär" Mangel an feineren Tuchsorten, weil die ausreichende Versorgung der Tuchfabriken mit geeignetem Material nicht möglich ist. Die Merinos-Schafzucht ist seit dem Kriege stark zusammengeschrumpft. Von dem Gesamtbestand der Herden von 4½ Millionen Stück zählen die Merinos-Züchtereien heute kaum noch 300 000. Für gewaschene Merino-Wolle zahlt man 130—140 Goldrubel pro Pud frei Eisenbahnwagen.

Schiffskäufe des Norddeutschen Lloyd. Der Norddeutsche Lloyd hat seinen Schiffsbestand durch den Ankauf zweier Dampfer, die während des Krieges für ihn gebaut wurden, dann aber abgeliefert werden mußten, vergrößert. Es handelt sich um den in spanischen Besitz übergegangenen Dampfer Ana Mendi, früher Anhalt, 6580 Brutto-Register-Tonnen groß, 1914 beim Bremer Vulkan erbaut, und um den englischen Dampfer Boreda, 6783 To. groß, 1914 als Deffan in Flensburg erbaut. Beide Dampfer werden unter ihrem ursprünglichen Namen in Dienst gestellt. Außerdem ist die Lloydflotte noch durch die Indienststellung des auf dem Bremer Vulkan erbauten Dampfers Sierra Morena um ein wertvolles Schiff bereichert worden.

Die Wirtschaftslage Schwedens. Nach dem Bericht des schwedischen Handelsamtes für September/November blieb die wirtschaftliche Lage in Schweden weiterhin stetig. Allerdings war wenig Neigung zu neuen Unternehmungen vorhanden. — Das Budgetjahr 1923/24 brachte einen Ueberschuß von 41,2 Millionen Kronen. Die Einfuhr hat zugenommen, aber weniger stark als im vergangenen Jahre. Die Ausfuhr bleibt seit Juni etwa auf derselben Höhe. Die Ernte brachte einen quantitativ zwar geringen, aber qualitativ sehr guten Ertrag.

Entwickelung der englischen Zuckerfabrikation. Die Ausdehnung der englischen Zuckerfabrikation unter protektionistischem Schutze macht schnelle Fortschritte. Es ist bereits mit dem Bau mehrerer Fabriken begonnen worden, deren Kosten durchschnittlich 350 000 bis 500 000 Pfund Sterling betragen werden. In verschiedenen Fällen werden sich ungarische Interessenten, wie es heißt zu günstigen Bedingungen, an den Gründungen beteiligen. Man erhofft von der Mitwirkung ungarischer Fachleute mit großer Erfahrung ein Gelingen des Projektes, das eine weitgehende Unabhängigmachung Englands von ausländischer Zuckererzeugung bezweckt. Soeben wird die Gründung einer Gesellschaft zur Errichtung einer Zuckerfabrik bekannt, an der ungarische Interessenten zur Hälfte beteiligt sind. Die tägliche Verarbeitungskapazität soll 1200 Tonnen Rüben betragen.

Kleine Nachrichten

92 Todesopfer der Kälte in Amerika. Die Kältewelle, von der in den Vereinigten Staaten des Mittelwestens seit einigen Tagen heimgesucht wird, hat bereits 92 Todesfälle und einen Sachschaden in Höhe von 10 Millionen Dollar verursacht. In einigen Städten ist die Temperatur auf 35 Grad gesunken.

Nachklänge zum Haarmann-Prozeß. Aus Hannover wird gemeldet, daß als Nachspiel zum Haarmann-Prozeß in mehr als 20 Fällen gegen Personen, die im Verlaufe des Haarmann-Verfahrens auf Grund des § 175 des Str. G. B. belastet worden sind, das Strafverfahren eingeleitet worden ist.

Bei der Arbeit durch Gas vergiftet. Als gestern mittag in Schöneiche, dem Berliner Vorort bei Friedrichshagen, zwei Rohrleger der Berliner Städt. Gaswerke in einem Keller Reparaturarbeiten vornahmen, platzte plötzlich die Gasleitung und das Gas strömte mit gewaltigem Druck in den Kellerraum. Beiden gelang es nicht mehr, das Freie zu erreichen. Wiederbelebungsversuche der alarmierten Feuerwehr blieben bei beiden Verunglückten ohne Erfolg.

Das Verfahren gegen Angerstein. Der Prokurist Angerstein, der Massenmörder von Haiger, ist, wie aus Gießen gemeldet wird, in der Gießener Klinik so weit wiederhergestellt, daß an seinen Abtransport nach Limburg gedacht werden kann. Oberstaatsanwalt Dr. Hoffmann wird sich voraussichtlich persönlich von Limburg nach Gießen begeben, um den Abtransport des Massenmörders in die Wege zu leiten. Bei den Vernehmungen im Krankenhause zeigt sich Angerstein im allgemeinen als recht verstockt und verschlossen.

Erdeinbrüche auf der Insel Mallorca. Auf der spanischen Mittelmeerinsel Mallorca haben sich in den letzten Tagen, wie ein Telegramm aus Palmas meldet, mehrere Erdeinbrüche in dem Bezirk Soller ereignet. Gestern brachen ausgedehnte Gebiete und Kulturland ein. Das gesamte Einbruchsgebiet soll nach dortigen Zeitungen jetzt 140 Quadratkilometer erreichen. Unter anderem sind auch einige Gutshöfe zerstört worden und dabei beträchtlicher Schaden entstanden. Menschenopfer sind bisher nicht zu beklagen.

Ein Massen-Abtreibungsprozeß kam vor dem Liegnitzer Schöffengericht zur Verhandlung. Nicht weniger als 28 Angeklagte beiderlei Geschlechts, meist Frauen aus dem Kleinbürger- und Arbeiterstande, bevölkerten die Anklagebank. Ein Todesfall einer Frau hatte zur Untersuchung und Erhebung der Anklage geführt. Der Hauptangeklagte Paul Wosnitzki aus Liegnitz, wurde zu 2½ Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Mitangeklagten wurden teils freigesprochen, teils mit Gefängnis von zwei bis sechs Monaten bestraft, erhielten aber Strafaufschub für drei Jahre.

Die Spielbanken in der Schweiz. Die zweite Kammer (Ständerat) nahm einen Antrag an, in dem verlangt wird, daß die fünfjährige Frist für die im Jahre 1919 durch Volksabstimmung beschlossene Aufhebung der Spielbanken erst mit der Ratifikation des Abstimmungsergebnisses durch das Parlament zu laufen beginnen soll. Demgemäß würden die Spielbanken in der Schweiz noch bis Ende 1925 geduldet werden. Die Annahme dieses Antrages schafft einen Konflikt mit der ersten Kammer (dem Nationalrat), der kürzlich beschlossen hat, daß die Frist vom Tage der Volksabstimmung an laufen soll.

Ein Motorbrennstoff aus Teer. Wichtige Versuche über die Herstellung eines Betriebsstoffes für Motore aus Teer sind in den Artilleriewerkstätten von Vincennes gemacht worden. Es handelt sich um ein von dem russischen Ingenieur Makronine angegebenes Verfahren, durch das ein Brennstoff gewonnen werden kann, der sehr viel billiger ist als die sonstigen Brennstoffe. Wie Pariser Blätter melden, soll der Preis dieses neuen Betriebsstoffes bei Herstellung großer Mengen nur ein Zehntel des jetzigen Petroleumpreises betragen. Man hat bereits verschiedene große Lastkraftwagen in zufriedenstellender Weise mit dem neuen Brennstoff in Betrieb gesetzt.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Der „Deutsche Nahrungs- und Genußmittelarbeiter-Verband". Gemäß eines Beschlusses vom letzten Verbandstag ändert der Zentralverband der Bäcker und Konditoren am 1. Januar 1925 seinen Namen in „Deutscher Nahrungs- und Genußmittelarbeiter-Verband (Denag)". Die „Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung" stellt mit Ende dieses Jahres ihr Erscheinen ein. Es tritt an ihre Stelle als Organ des Deutschen Nahrungs- und Genußmittelarbeiter-Verbandes die wöchentlich erscheinende „Einigkeit" mit Beilagen „Frauenrecht" und „Für Lehrlinge und Jugend". Außerdem erscheint monatlich eine fachtechnische Zeitschrift „Technik und Wirtschaftswesen" zum Preise von 50 Pfg. pro Heft bei 28 Textseiten. Der Sitz des Verbandsvorstandes und der Redaktion ist in Hamburg 1, Besenbinderhof 57. Der Deutsche Nahrungs- und Genußmittelarbeiter-Verband ist nach seinem Statut für alle Arbeiter, Arbeiterinnen und Lehrlinge in den Bäckereien, Konditoreien, der Süß-, Back-, Teigwaren-, Kunsthonig- und Marmeladen-Industrie zuständig. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen sind in 221 Tarifverträgen für 69 212 Berufsangehörige geregelt. Der Anschluß aller Berufsangehörigen an ihre wirtschaftliche Interessenvertretung ist ein Gebot der Pflicht!

Kommunistenabbau im Metallarbeiterverband. Bei den Wahlen zur Ortsverwaltung Chemnitz des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes haben die Kommunisten noch ganze 55 Stimmen auf sich vereinigen können. Sie bekommen in der Verwaltung von den 17 unbesoldeten Verwaltungsmitgliedern nur ganze 2 Sitze. Damit sind die Kommunisten in der stärksten Organisation des Chemnitzer Industriegebietes vernichtend geschlagen worden. Auch bei den Wahlen zu den Ortsverwaltungen des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Weimar erlitten die Kommunisten erhebliche Niederlagen. In Jena verloren die Kommunisten sämtliche bisherigen Sitze. Kaum ein Viertel der abgegebenen Stimmen entfielen auf die Kommunisten. Die Verwaltung Magdeburg hatte über 19 000 Mitglieder, durch die Krise und insbesondere durch die Treibereien der Kommunisten war sie im dritten Quartal 1924 bis auf 12 500 Mitglieder heruntergegangen. In den letzten Wochen in ein kleiner Aufstieg zu verzeichnen. Im vorigen Jahre gelang es den Kommunisten, von den 16 wichtigsten Bezirken 10 zu besetzen. Bei den Bezirksversammlungen in voriger Woche wurden die Kommunisten aus allen Bezirken hinausgeworfen. Es war ihnen nur möglich, in einem Bezirk den Bezirkskassierer zu halten. Die Generalversammlung, in der die engere Ortsverwaltung gewählt wurde, ergab für die Amsterdamer Liste 1064 Stimmen, während die Kommunisten nur 204 Stimmen aufbrachten.

Konflikt im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau. Am Mittwoch fanden erneute Verhandlungen über die Forderungen der Arbeitnehmerverbände für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau statt. Beraten wurden Fragen des Lohn- und Manteltarifs. Der Arbeitgeberverband lehnte eine weitere Erhöhung der Löhne über den für verbindlich erklärten Schiedsspruch ab. Er sah bekanntlich eine Erhöhung von 3 bis 21 Pfg. je Schicht vor. Insbesondere betonten die Arbeitnehmer, daß auch eine Erhöhung der Löhne ab 1. Januar nicht in Frage kommen könne. Dagegen verlangten die Arbeitgeber, daß die Arbeitszeit auf 12 Stunden im Tarifvertrag festgelegt würde. (Zwölf Stunden?!) Die Vertreter der Arbeitnehmer lehnten jede Erörterung über diese Forderung ab. Daraufhin wurden die Verhandlungen abgebrochen. Der Bergbau Mitteldeutschlands steht infolgedessen ab 1. Januar vor einer tariflosen Zeit, falls bis dahin nicht andere Instanzen eingreifen, um die anstehenden Streitfragen zu regeln.

Lohnkämpfe in England. In einer Anzahl von Industrien konnten die Arbeiter beziehungsweise einzelne Gruppen derselben — Bauarbeiter, Dockarbeiter, Lokomotivführer etc. — im Laufe des Jahres wesentliche Lohnerhöhungen durchsetzen, die die großen Lohnherabsetzungen vom Jahre 1921 zum Teil ausglichen. Gegenwärtig stehen zwei große Organisationen für weitgehende Lohnerhöhungen im Kampf. Die Maschinenarbeiter, deren Lohnlage anerkanntermeise sehr schlecht ist, fordern ein Pfund (25 G.) Lohnerhöhung pro Woche. In diesem Industriezweig gibt es 41 Gewerkschaften, die im Kampfe gemeinsam vorgehen, jedoch nicht die nötigen Mittel zur Führung eines erfolgreichen Streiks haben. Die große Organisation der Eisenbahner hat für die Wiedergewinnung der Löhne von 1921 ebenfalls einen Lohnkampf angekündigt. Dank ihrer Machtstellung kann sie auf einen Erfolg rechnen. Für die Bestimmung der Löhne und Gehälter der Eisenbahner besteht ein Nationales Lohnamt, dessen Entscheidungen jedoch nicht bindend sind.

Vorführung: 3, 5, 7, 9 Uhr nachm.

ARTUS-PALAST

Vorführung: 3, 5, 7, 9 Uhr nachm.

Eröffnung Donnerstag den 25. Dezember

Der größte Film der Welt

INTOLERANZ

67 000 MITWIRKENDE

darunter die größten und beliebtesten amerikanischen Stars:

Constance Talmadge · Lilian Gisch · Elmo Lincoln · Mae Marsch · Mirian Cooper

Regie: D. M. Griffith

15859

Verdingung.

Die Malerarbeiten für die Reihenhäuser in Neufahrwasser, Wilhelmstraße, sollen öffentlich vergeben werden.

Angebotsformulare sind gegen Erstattung der Schreibgebühren im Hochbauamt II, Altstädt. Rathaus Pfefferstadt erhältlich.

Termin: Montag, den 5. Januar 1925, vorm. 11 Uhr. (15870

Hochbauamt II.

STADTTHEATER ZOPPOT

Dir.: Otto Normann

Mit Subventionierung d. Zoppoter Kasinos ab Sonntag, d. **4. Januar** bis einschl. **8. Januar 1925,** abends 7½ Uhr:

Gastspiele **Paul Wegener**

mit eigenem Ensemble 15868

Sonntag, den 4. Januar: **„Die Raschhoffs"**, Schauspiel in 5 Akt. von Herm. Sudermann.
Montag, den 5. u. Dienstag, den 6. Januar: **„Jaqueline"**, Schausp. in 3 Akt. von Huitry.
Mittwoch, den 7. Jan.: **„Gyges und sein Ring"**, Tragödie in 5 Akten von Friedrich Hebbel.
Donnerstag, den 8. Januar: **„Jaqueline"**.

Preise der Plätze: 7.—, 5.—, 4.—, 3.— u. 2.— G

Inhaber von Kasino-Jahreskarten haben an der Kasse des Stadttheaters 25% Ermäßigung.

Vorverkauf auch bei Gebr. Freymann, Danzig.

Sozialdemokratischer Verein Oliva

Am Sonntag, den 28. Dezember, nachm. 4 Uhr, findet im Lokal „Carlshof" unsere

Weihnachtsfeier

statt, die mit einer 15858

Bescherung für Kinder

der Genossen verbunden ist.

Der Vorstand.

Bestes Waschmittel

Schutzmarke und Name besagen alles

Lange mild u. sanft, Hände als auch Wäsche nicht angreifend

Deshalb Waschen stets ein Fest

mit Profitta Waschen

Profitta-Werke

Stammhaus Berlin-Schöneberg

Herstellung u. Alleinvertrieb für Danzig und Pommerellen 15867

Hermann Wieck

Danzig-Langfuhr, Hauptstraße 79

Telephon: Langfuhr 89 Postscheckkonto 1986

Flamingo

Bühne und Film

Junkergasse 7 Telephon 6910

Das außergewöhnliche

Weihnachts-Festprogramm

Ab Donnerstag: (1. Feiertag)

Uraufführung für Danzig!

Der einzig dastehende Großfilm mit

Soava Gallone

Die schönste Frau und gefeiertste Darstellerin Italiens.

Soava Gallone

Die viel gefeierte Künstlerin spielt mit vollendeter Meisterschaft und schildert uns die von den Höhen menschlichen Lebens abstürzende Frau in wahrhaft ergreifender Weise in ihrem Großfilm:

Der Karneval des Lebens

Der Kampf zweier Frauen um die Liebe eines Mannes

Ein Sitten- und Gesellschaftsdrama aus der modernen Welt. Eine Geschichte von schönen Frauen, von Frauenliebe, Treue und Untreue. Ort der Handlung: **Das sonnige Italien.**

Außerdem: **Uraufführung** des ersten **Fatty-Millionen-Films** und zwar:

Fatty, der Millionär

5 Akte kurioser, lustiger Einfälle, wie Sie sie noch nie gesehen haben.

Und das amerikanische Wunderkind

BABY PEGGI

in seinem reizenden Filmspiel:

Baby Peggis Märchentraum

Wir bieten Ihnen hiermit ein Programm, wie Sie es so zusammengestellt selten zu sehen bekommen. Es läßt an Schönheit und Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig. Des weiteren verbürgt Ihnen die **Kapelle Fuchs** in musikalischer Hinsicht eine genußreiche Unterhaltung.

An beiden Feiertagen Anfang 3 Uhr

Wir werden trotz alledem

konkurrenzlos 15857

dastehen, denn wir bieten Ihnen **stets** nach wie vor immer nur die **ersten** und **größten** Werke des internationalen Filmmarktes.

Ab 1. Januar 1925:

Das mit Spannung erwartete Glanzfilmwerk

Der Glöckner von Notre Dame

Der

Smoking

Anzug

Die notwendige Abendbekleidung für jeden Herrn, aus schwarzem Melton, mit Seidenspiegel vorzüglich verarbeitet, in jeder Größe am Lager

G 125.-

Rudolf Brzezinski

Holzmarkt 24

Herren- u. Damen-Maskenkostüme

zu verleihen. (15861
Röthenstraße 3, pt. l.

Puppenstube mit Möbeln,

Wandbel. billig zu verkauf. Fr. Röhrerstraße 8, 1 l.

Schlafstelle frei.

L. Damm 12, pt. Mitt.

Kortierstelle

mit wiederkehr. Kolporteur u. Vergütung zu vergeben. Bedingung, 2—3 Zimmerwohnung zum Tausch. Angebote unter B 146 an die Exped. Volksst.

Reparaturen

von elektrischen Anlagen, Klingeln, Schreibmasch., Grammophonen und Uhren billigst bei

HANS KROLL

15784 Heilgenstr. 98, II

Rohrstühle

werden eingeflochten, auch gebeizt und poliert. Spitz auch selbst ab. (

Pfefferstadt 9, pt.

Musik

für alle Gelegenheiten übernimmt Schulz, Mauern 17

Sessel, Leiter, Gepäckträger

Geschäfte, die nicht in Eurer Zeitung inserieren, vergrößern auf Eure Kundschaft! Berücksichtigt daher bei Euren Einkäufen nur die Inserenten der „Danziger Volksstimme"

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

I. u. II. Feiertag 6 und 8.15 Uhr | **Weihnachten** | **Kleine Preise: 1.00 bis 2.50 G**

Die schönsten, inhaltreichsten und beliebtesten

Film-Operetten

Vorkommende Gesänge werden von Berliner Hofopernsängern gesungen

Musikalische Darbietungen: Schupokapelle

1. Feiertag, 6 und 8.15 Uhr:

Du Mädel vom Rhein!

Film-Operette in 5 Akten.

Melitta Kiefer als Christel, Carl Geppert als Piter Langbein. Ort der Handlung: Die herrliche Rheinpfalz. Die Burg Pfalz bei Caub. Der berühmte Loreley-Felsen.

Einige der vorkommenden Schlager, wie: Du Mädel vom Rhein. Mein Mädel hat einen Rosenmund. Stellt ein Mann sich an so dumm. Weiber, ach mich packt ein Schreck. Ein rheinisches Mädel u. a. m.

Erstklassiges Beiprogramm.

II. Feiertag, 6 und 8.15 Uhr:

In einem kühlen Grunde

Film-Operette in 1 Vorspiel und 5 Akten.

Hauptdarsteller: Melitta Kiefer, Jise Marwenga, Felix Heft, Wilhelm Bendow.

Im 2. Akt: Schuhplattler, ausgeführt von der **Original Tegernseer-Truppe.**

Im 4. Akt: Ballett-Arrangement **Mary Zimmermann.**

Bekannte und beliebte Volkslieder und Schlager, wie: Villa-Lied. Sag mir nur einmal ja. Der Lenz ist da. Ach Modder, ich will an Ding han. Als mein Ahn'l Wiegenlied. Lacht so hell der Sonnenschein. Mädel, sei nicht so spröde usw. — Erstklassiges Beiprogramm.

I. und II. Feiertag, nachmittags 3 Uhr, bei ganz kleinen Preisen, Kinder 50 P, Erwachsene 1 G, auf allen Plätzen, das prächtige **Weihnachtsmärchen:**

Hans Trutz im Schlaraffenland

Hauptdarsteller: **Paul Wegener.** — Dazu:

Die Spitzen-Christel

Eine ergreifende Weihnachtsgeschichte eines kleinen Mädchens.

Außerdem: **Herrliche Winterlandschaft.**

Sonntag, den 28. Dezember (4. Feiertag), abends 6 und 8.15 Uhr:

Ich hatt' einen Kameraden.

Filmpalast LANGFUHR

Markt Ecke Bahnhofstr.

Das Beste vom Besten ist für den Filmpalast gerade gut genug!

Das glänzende Fest-Programm!

Der große Schönheitsfilm

Auf Befehl der Pompadour

mit **LYA MARA**

Dreiklang der Nacht!

Gesellschafts- und Sensationsfilm mit **Carlo Aldini** der kühnste Reiter der Welt.

Bereits ab Montag, den 28. Dezember

Der größte Film aller Zeiten

Zehn Gebote!

Ab 2. Januar: **Garragan**

KUNSTLICHTSPIELE

Das große Festprogramm **Chu-Chin-Chow** (Der unersättliche Räuber) **Der Blitzbeißer** (d. große Sensationsfilm mit Tom Mix

Am 2. Feiertag nachmittags **Große Kindervorstellung** **Auserwählte Filme!!!**

15871

Pfeifen

Tabake

billigst

Ernst Steinke

Altstädtischer Graben 21 a

und

Schidlitz, Krauser Ellbogen 2

15865

Gassner's Liköressenzen

zur Selbstbereitung im Haushalt ca. 30 verschied. Sorten. Flasche für ca. 2 Ltr. Likör G 1.00.

Waldemar Gassner,

Altstädt. Graben 70-72. 15862

Hasenfelle

sowie **Felle aller Art** kauft zu höchsten Tagespreisen

15872

Franz Boss

Fischmarkt 5 und Langfuhr, Hauptstraße 126

Die echte

HERBODA LANOLINSEIFE

15865

auch in **Weihnachts-Geschenk**-Packung à 3 Stck. ist wieder erhältlich!

Achten Sie auf die Schutzmarke, denn sie verbürgt gute Qualität bei billigem Preis

Gut schäumend! Ueberfettet und mild! Die beste zur Hautpflege!

Garantiert rein! Sparsam im Gebrauch! Jede Packung 1 Gutschein!

Man verlange sie ausdrücklich in Apotheken, einschlägigen Geschäften u. Drogerien

Danziger Nachrichten

Untersuchungen beim Wohnungsamt.

Seit langem sind über das Wohnungsamt die verschiedensten Gerüchte von Schiebungen im Umlauf. In der Presse und in den öffentlichen Körperschaften sind mannigfach Beschwerden über die Geschäftsführung des Wohnungsamtes erhoben worden. Schließlich wurde ein Untersuchungsausschuß eingesetzt. Dieser hat bereits über das Ergebnis seiner ersten Untersuchungen Bericht erstattet. Jetzt gibt auch der Senat über die Untersuchungen der im Volkstage von den Abg. Harnau und Bahl mitgeteilten Fälle Mitteilung. Es handelt sich insgesamt um 11 Fälle.

In dem Bericht wird zugegeben, daß in einigen Fällen Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind. So ist nunmehr nach der Kritik im Volkstag einem Mieter Füllbrandt, Grabengasse 5, die Wohnung wieder genommen worden. Ein früherer Angestellter des Wohnungsamtes, Michelsen, hat für seine Schwiegermutter zwei Wohngelegenheiten im Hause Kl. Gerbergasse 4 erhalten, in welchen auch der Angestellte Michelsen wohnen sollte. Jetzt hat sich herausgestellt, daß Michelsen eine dieser beiden Wohnungen untervermietet hat. In den anderen Fällen soll das Wohnungsamt ordnungsgemäß verfahren sein.

Es handelt sich dabei zunächst um den bereits in der Stadtbürgerschaft erörterten Fall Harnau — Rumpschick. Diese Angelegenheit habe sich nur dadurch zugespitzt, daß Herr Harnau sich weigerte, den Mieter Rumpschick aufzunehmen, ohne daß nach Ansicht des Wohnungsamtes hierfür ein dringender Grund vorlag. Es besteht die Annahme, daß Harnau einen anderen Mieter hineinbekommen wollte, weil dieser ihm gewisse Vorteile durch Instandsetzung der Wohnung versprochen hatte.

In einem anderen Falle handelt es sich um einen Mieter Szefczyck, der nicht die ihm zugewiesene Wohnung, sondern eigenmächtig eine andere Wohnung bezog. Dann unternahm er einen nicht genehmigten Tausch. Als er diese Wohnung räumen sollte, fühlte sich Sz. ungerecht behandelt. Während er sich jedoch über die Behandlung durch das Wohnungsamt beklagt habe, habe gerade er dauernd gegen die Vorschriften verstoßen.

Im Fall Orzikowski, der durch Bestechung eine Wohnung erhalten haben soll, hat eine Untersuchung durch die Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft stattgefunden. Durch die sehr eingehenden Zeugenvernehmungen, in denen die Zeugen auf Antrag der Staatsanwaltschaft sogar eidlich vernommen seien, müsse als festgestellt angesehen werden, daß irgendwie eine Bestechung, ja nicht einmal der Verdacht einer Bestechung, in Frage komme. In den übrigen Fällen handelt es sich um mehr oder weniger verwickelte Tauschmanipulationen, in denen das Wohnungsamt einwandfrei verfahren sein soll.

Die Behauptung gegen den Beamten Kroll vom Wohnungsamt, daß er gegen Geld Wohnungen vergebe, soll sich nicht bewahrheitet haben. Der betreffende Zeuge, der namhaft gemacht wurde, habe eine solche Mitteilung bestritten. Auch die Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft hat dann am 14. November d. J. das Verfahren eingestellt.

Im übrigen unterliegen die gesamten Zuweisungen der letzten Zeit noch der näheren Prüfung durch den von der Stadtbürgerschaft eingesetzten Ausschuß. Es wird abzuwarten bleiben, was dabei herauskommen wird. Dann dürfte sich auch entscheiden, ob den zahlreichen Gerüchten über Unregelmäßigkeiten auf dem Wohnungsamt Glauben zugemessen werden kann.

Die Besteuerung der Weihnachtsgratifikationen.

Durch eine Bekanntmachung hat der Senat die Oeffentlichkeit davon unterrichtet, daß er auch von den hier und da gewährten Weihnachtsgratifikationen seinen Steuerobulus entrichtet haben will

Nach dem Einkommensteuergesetz unterliegen nämlich nicht nur Löhne und Gehälter, sondern auch sonstige Bezüge und geldwerte Vorteile der Steuerpflicht. Der 10prozentige Abzug von diesen ist selbstverständlich nur dort vorzunehmen, wo das steuerfreie Existenzminimum überschritten wird. Hierzu zwei Beispiele: Ein jüngerer Angestellter, Lehrling oder dergl. erhält z. B. monatlich 60 Gulden. Die steuerfreie Gehaltsgrenze beträgt 70 Gulden monatlich oder 840 Gulden jährlich. Wenn nun der Arbeitgeber eine Gratifikation von 60 Gulden [illegible], so ist diese steuerfrei, denn das Jahresgehalt beträgt nur 720 Gulden, bleibt also mit 120 Gulden unter dem gesetzlich zulässigen steuerfreien Existenzminimum. Ein Lohnabzug braucht in diesem Falle nicht zu erfolgen. Ein zweites Beispiel: Ein verheirateter Angestellter, Arbeiter oder dergl. mit zwei Kindern unter 16 Jahren erhält monatlich 170 Gulden. Die steuerfreie Jahreseinkommensgrenze beträgt in diesem Falle 2760 Gulden. Der Arbeiter erhält in 12 Monaten aber nur 2040 Gulden. Die Gratifikation beträgt 170 Gulden, so daß sich ein Gesamt-Jahreseinkommen von 2210 Gulden ergibt. Die steuerfreie Einkommensgrenze ist also auch in diesem Falle nicht überschritten worden.

Razzia nach Ladendiebinnen.

Ein soziales Nachtbild.

Seit Oktober d. J. ist bei der Kriminalpolizei eine eigene Dienststelle zur Bekämpfung des gewohnheits- und gewerbsmäßigen Laden- und Taschendiebstahls geschaffen worden. Von besonders geschulten Beamten werden alle Brennpunkte des Verkehrs, wie Straßenbahnen, Eisenbahnen, Kaufhäuser, Wochenmärkte und die Markthalle überwacht, um den Langfingern das Handwerk zu legen. Es sind auch beachtenswerte Erfolge erzielt worden. Vor einiger Zeit war nun bemerkt worden, daß eine der Polizei wohlbekannte Bande von Ladendiebinnen in Langfuhr eine lebhafte Tätigkeit entfaltete. Das Gedränge in den Kaufhäusern wurde von ihnen weidlich ausgenutzt.

Am Sonnabend, den 20. Dezember, wurde bei 14 Familien, deren Mitglieder bei der Polizei als Ladendiebe bekannt sind, Haussuchungen vorgenommen, die zur Verhaftung von 5 weiblichen Personen und zur Entdeckung eines großen Diebeslagers führten. Die Verhafteten sind sämtlich miteinander verwandt, und haben bis auf eine bereits längere Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verbüßt. Die Frauen haben die Ladendiebstähle begangen, während der männliche Anhang die gestohlene Ware absetzte. Ein Teil der gestohlenen Gegenstände, wie Kleiderstoffe, Tischtücher, Seidenstoffe, Pelze, Bettwäsche, wurde beschlagnahmt. Die Verhafteten bestritten zunächst jede Schuld, und wollten die Sachen ordnungsgemäß gekauft haben; bei der Vernehmung durch die Kriminalpolizei verwickelten sie sich jedoch in Widersprüche, worauf einige der Beschuldigten ein Geständnis ablegten. Die Verhafteten sind Grete Busa, Frau Senger, Frau Dubke, Frau Hellwig, Frau Buhr, sämtlich aus Langfuhr. Nur die letztere ist noch unbestraft. Bedauerlich ist, daß von den Ladendiebinnen auch Kinder auf den Diebespfaden mitgenommen und zum Diebstahl angehalten wurden. Die Männer der verhafteten Frauen sitzen entweder in Strafhaft oder haben längere Freiheitsstrafen verbüßt. Die Verhafteten gehören zu der Bande Ladendiebinnen, die bereits im vergangenen Jahre von sich reden machte. Bestohlen worden sind fast sämtliche größeren Geschäfte in Danzig und Langfuhr. Ein Teil der gestohlenen Waren ist bereits von den Geschäftsinhabern als ihr Eigentum anerkannt worden. Interessenten können die beschlagnahmten Sachen beim Erkennungsdienst der Danziger Kriminalpolizei in Augenschein nehmen.

Bei der Unterbindung der Ladendiebstähle stößt die Kriminalpolizei auf Schwierigkeiten. Um Weiterungen zu entgehen, wird oft von Geschäftsleuten ein Ladendiebstahl verneint, obwohl der dringende Verdacht eines solchen vorliegt. As.

Schiedsspruch für die Gemeinde- und Staatsarbeiter.

In der Lohnstreitsache der Gemeinde- und Staatsarbeiter wurde gestern vom Oberschlichtungsausschuß unter dem Vorsitz des Dr. Albrecht folgender Schiedsspruch gefällt:

Es wird eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe, bei Verheirateten mit Kindern 30 Gulden, bei Verheirateten ohne Kinder 25 Gulden, gewährt. Ledige über 20 Jahre erhalten 20 Gulden, Ledige unter 20 Jahre 10 Gulden; Deputanten über 20 Jahre erhalten 20 Gulden, unter 20 Jahre 10 Gulden. Als Stichtag zur Zahlung der vollen Beihilfe ist der 1. September d. J. und als Stichtag zur Zahlung der halben Beihilfe der 1. November d. J. festgesetzt worden. Voraussetzung für die Gewährung der Beihilfe ist gleichzeitig mit den Stichtagen die ununterbrochene Beschäftigung bis zum Zahltage.

Es werden vom 1. Januar ab folgende Lohnzulagen gewährt:

Vorhandwerker 5 Pfg., Handwerker 4 Pfg., Angelernte 3 Pfg., Ungelernte 2 Pfg. pro Stunde. Die Kindergelder werden von 3 auf 4 Pfg. pro Kind und Stunde und die Frauenzulage von 3 auf 4 Pfg. pro Stunde erhöht.

Leibesübungen für die erwerbstätigen Frauen und Mädchen.

Mehr noch als das männliche, hat das weibliche Geschlecht es notwendig, seinen Leib und dessen Gesundheit zu pflegen. Der Beruf fesselt die Frau mehr wie den Mann an das enge Haus, an die Stube. Wie selten kann die Arbeiterfrau auch nur einen Spaziergang machen. Eine große Zahl von Frauen und Mädchen müssen in der Blüte ihrer Jahre in modernen Berufen von morgens bis abends zumeist sitzend oder stehend ihren Leib verkümmern lassen. Wer ein nur einigermaßen entwickeltes Empfinden, dazu ein gutes, offenes Auge und etwas Beobachtungsgabe besitzt, wird den meisten dieser Menschenkinder einen physischen Defekt ansehen können. Blaß, schmal, schwächlich, das sind so die typischen Merkmale.

Wäre es da nun nicht eine wahre Wohltat, daß ein solches Mädchen auch einmal seine Glieder dehnen, recken und strecken könnte? Würde es nicht die Schädlichkeiten seines Berufes um vieles ausgleichen können? — Geradezu eine gebieterische Forderung für das weibliche Geschlecht, als Trägerin der zukünftigen Generation, ist es, Leibesübungen zu pflegen. Unser Nachwuchs soll an Leib und Seele zu kräftigen und zielbewußten Proletariern werden, die den Kampf ums Leben und um eine bessere Weltordnung zum siegreichen Ende führen.

Eine an Leib und Seele verkümmerte Mutter wird selten gesunde und kräftige Kinder erzeugen. Alle Mädchen und auch ältere Frauen sollten deshalb dem Gebiete der Leibesübungen mehr Beachtung schenken.

Die Turnerinnen-Abteilung der Freien Turnerschaft Danzig will durch Veranstaltung eines Werbefestes, das am Sonnabend, den 27. Dezember, 7 Uhr abends, im Werftspeisehause stattfindet, diesem gerecht werden. Ein auserlesenes Programm, das sich mit modernem Frauenturnen beschäftigt, wird dem Besucher für billiges Eintrittsgeld geboten werden. Der Besuch ist empfehlenswert. (Siehe Inserat.)

Als Leiche aufgefunden wurde gestern der Kutscher Biskau aus Ohra, der seit der Nacht vom 7. zum 8. November vermißt wurde. B. war in der fraglichen Nacht auf der Niederstadt gesehen worden; es wurde deshalb vermutet, daß der Vermißte den Tod durch Ertrinken gefunden habe. Diese Annahme hat sich bestätigt, denn gestern wurde die Leiche des Gesuchten in der Mottlau treibend aufgefunden und geborgen. Der Tote hinterläßt eine zahlreiche Familie.

Ueberflüssige Sorgen. Auf deutschnationale und volksparteiliche Anfragen teilte der Senat mit, daß er nicht beabsichtigt, das Unternehmen der Firma „Oikos", Danziger Möbel-Industrie- und Holzbearbeitungs-A.-G., als staatlichen Betrieb zu übernehmen. Auch wird nicht beabsichtigt, ihn in einen sozial-genossenschaftlichen Betrieb nach Muster der Vaubütte umzuwandeln.

„Wenn das geschieht am grünen Holz . . ." Wie uns zu der unter dieser Ueberschrift berichteten Gerichtsverhandlung, in der rohe Uebergriffe des Polizeikommissars Koerner festgestellt wurden, noch mitgeteilt wird, ist K. nicht angestellter Polizeikommissar. K. ist Leutnant der Schutzpolizei und nur auf Probe als Polizeikommissar im Dienst. Die Probe des Herrn K. sollte genügen, um ihn als vollständig unbrauchbar für den Polizeidienst, weder für die Verwaltung noch Schutzpolizei zu erkennen.

Postagenten und Teuerungszulagen. Den auf Privatdienstvertrag angestellten Postagenten im Freistaat Danzig ist bisher eine Erhöhung ihrer Bezüge analog der den Beamten letzthin gewährten Teuerungszulage von der Oberpostdirektion nicht bewilligt worden. Abg. Gen. Loops hat deshalb an den Senat eine kleine Anfrage gerichtet, ob der Senat bereit ist, bei der Oberpostdirektion dafür einzutreten, daß den Postagenten, soweit sie hauptberuflich im Postdienst tätig sind, eine Gehaltszulage entsprechend der letztens vom Volkstag beschlossenen Gehaltserhöhung bewilligt wird.

Die Preise für Schlachtvieh wurden auf dem gestrigen Viehmarkt wie folgt notiert: Rinder: Ochsen: Ausgemästete höchsten Schlachtwerts 47—48, fleischige jüngere und ältere 36—40. — Bullen: Ausgemästete höchsten Schlachtwerts 46—48, fleischige jüngere und ältere 37—40, mäßig genährte 26—29. — Färsen und Kühe: Ausgemästete Färsen und Kühe höchsten Schlachtwerts 48—51, fleischige Färsen und Kühe 37—41, mäßig genährte Kühe 20—26, gering genährte Kühe 10—15, Jungvieh einschl. Fresser 28—35. — Kälber: Feinste Mastkälber 80—90, gute Mastkälber 60—70, gute Saugkälber 30—35. — Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 32—34, fleischige Schafe und Hammel 20—24, mäßig genährte Schafe und Hammel 12—15. — Schweine: Fettschweine über 150 Kilogr. Lebendgewicht 67—69, vollfleischige über 100 Kilogr. Lebendgewicht 64—66, fleischige von 75 bis 100 Kilogr. Lebendgewicht 58—62. Die Preise verstehen sich für 50 Kilogr. Lebendgewicht frei Schlachthof. Sie enthalten sämtliche Unkosten des Handels einschl. Gewichtsverlust. Sie werden bei Rindern bis zu 20 Prozent, bei Schweinen bis zu 15 Prozent als angemessen erachtet. Der Auftrieb vom 16. bis 22. Dezember betrug: 17 Ochsen, 103 Bullen, 176 Kühe, zusammen 296 Rinder, 85 Kälber, 310 Schafe, 635 Schweine. Der Marktverlauf ergab folgendes Bild: Rinder langsam, Kälber geräumt, Schafe langsam, Schweine ruhig.

Die Handelsbeziehungen zwischen Danzig und Rußland. Die Firma Dawa-Brutopol, die auf Grund eines Konzessionsvertrages mit dem russischen Außenhandelskommissariat als einzige Firma in Polen und Danzig den Import- und Exporthandel mit Rußland betrieb, hat nach Ablauf des Konzessionsvertrages mit der russischen Regierung am 16. d. M. eine gemischte Gesellschaft unter der Firma „Rusvoltorg" mit einem Aktienkapital von 1 Million Goldrubel für Danzig und Polen ins Leben gerufen. Die neue Gesellschaft, deren Tätigkeit im Januar 1925 beginnt, wird sich ebenfalls mit dem Import- und Exporthandel nach Rußland befassen.

Im Wilhelm-Theater erzielte die von Anton und Donat Herrnfeld verfaßte dreiaktige Weidmannskomödie „Hausiich geht zur Jagd" einen großen Erfolg. Das Stück bietet eine reiche Fülle komischer Situationen und Verwickelungen. Anton Herrnfeld und Ferdinand Grünecker waren Meister ihrer Darstellungskunst und wurden durch die übrigen Darsteller gut unterstützt. „Hausiich geht zur Jagd" bleibt bis zur Beendigung des Herrnfeld-Gastspiels, 31. Dezember, auf dem Spielplan. An beiden Weihnachtsfeiertagen finden zu stark ermäßigten Kassenpreisen Nachmittagsvorstellungen statt. 1. Feiertag, 4 Uhr: „Die Welt geht unter", „Die zweite Frau", 2. Feiertag, 4 Uhr: „Es lebe das Nachtleben!" mit Anton Herrnfeld und Ferdinand Grünecker in den Hauptrollen. Heiligen Abend bleibt das Theater geschlossen.

Bernard Shaw: „Candida".

Danziger Stadttheater.

Bernard Shaw schrieb diese „Candida" vor dreißig Jahren als Entgegnung auf Ibsens „Nora". Nicht, daß er damit den Ibsen bekämpft: mit nichten! Man weiß, wie er den Norweger liebte. Aber es reizte ihn, der schwachen Frau, die den Mann verläßt, die starke gegenüberzustellen, die bei ihm bleibt. Es reizte den Iren, lächelnd zu beweisen, daß die Freiheit des Weibes von keinem Mann beschnitten werden könne, weil sie innerer, d. h. unsichtbarer Besitz des wahrhaft Starken.

So diese schöne Pastorsfrau (es gibt sehr schöne, ich kenne auch eine), die neben einem Süßling lebt, der mit seinen Predigten und Reden sich selbst und seine Hörer, besonders die Frauen, betrunken macht. Sie hat den eiteln, aber sonst gutherzigen, innerlich schwachen Mann längst durchschaut und liebt ihn dennoch, liebt ihn, wie eine echte Frau vielleicht gerade um seiner Schwächen willen. Da schneit ein junger Bursch ins Haus. Ein Poet, der mit tiefschauendem Blick die große Candida neben dem kleinen Jakob erkennt. Ein Draufgänger, der sich in die lichte Frau verliebt und ihr einen Gefallen zu tun glaubt, wenn er sie aus dem Gefängnis des ihrer unwürdigen Pfarrhauses befreit. Frau Candida, deren Blut vorzeitig eingeschlafen ist, fühlt, wie es sich an dem Knaben neu entzündet. Es beglückt sie, daß dieser junge Mensch eine Antwort auf ihre unausgesprochene Frage weiß. Am anderen Ufer steht sie ihre Jugend, die lacht und winkt und sie verlockt zu neuer, starker Jugend. Es stört sie nicht. Der Spiegel ihrer Seele wird durch dieses hohe Wissen nicht getrübt: die Wellen kräuseln sich nicht einmal. Und doch beglückt es sie tiefst. Ihr Weibtum hat sich ausgereift zum Mutertum. Ihre Mission ist nicht mehr der Rausch, sondern das Stillungsein. Und als sie wählen soll zwischen dem Mann und dem Knaben, wählt nicht das Weib, sondern die Mutter. Sie bleibt bei dem, der ihrer am meisten bedarf, bei dem schwachen Gatten; der starke Junge mag hinaussegeln ins Sturmmeer des Lebens. Er wird schon den Weg finden, den der Pastor nie mehr fände, wenn sie ihn sich selbst überließe. Candida ist das schlichte, unproblematische Weib, das das beste besitzt, was ein Weib besitzen kann: ein Mutterherz. Sie ist eine Schwester von Halbes Renate Doorn, eine jener Frauen mit dem Heiligenschein ums Haupt, die begnadet sind mit den seltenen Händen, darin Freuden aufblühen und Schmerzen einschlafen. Sie ist eine der Frauen, denen der Mann nur mit dem Hute in der Hand nahen soll. Das Weib und die Mutter [illegible] Ich. Wie ein Licht gehen sie durch unsere oft ach so düsteren Stuben; das Lied sind sie in der Prosa des Lebens.

Der bitter-sarkastische Lacher, Höhner, Spötter, Geißler, Entgötterer Shaw wird hier zum Sänger auf das mütterliche Weib. Wider Willen? Nun, er ist's darum nicht weniger, auch wenn er dieses Stück selbst einen „weinerlichen Unsinn" genannt hat. Es ist und bleibt ein feines, geistvolles Werk, eine Piano-Seelenmusik, das Dokument eines hohen dramatischen Könnens und Spiegel der Zeit.

Hermann Merz hat diesen (einmaligen) Herzens-Shaw verständig als „gedämpftes Saitenspiel" angefaßt, verwischt aber leider gegen das Ende hin die Konturen des Gedichtes, hielt den Familien-Himmel in einem gar zu ewigen Blau, statt die Wolken eines aufkeimenden Wetters, sichtbar zu machen und den Hörer bis zu jenen Gestaden zu führen, wo die Luft der Tragödie zu wehen beginnt.

Fräulein Maria Koch spielte die Candida als eine recht scharmante Dame: überlegen, selbstbewußt, mondän. Aber doch nur ja nicht die Candida. Um Gotteswillen nicht die von Shaw gezeichnete Gegenspielerin der Nora. Diese durch und durch parfümierte Candida weiß nichts von einem feinen, innerst tragischen Berührtsein, steht in keiner Sekunde zwischen, sondern ständig hoch, turmhoch und ironisch lächelnd über diesen Männern, die sie hampelnd an der Schnur dirigiert. Diese Candida hört in keiner Sekunde den Ruf des (eingeschlafenen) Blutes, sieht keinen Augenblick die fern winkenden Gestade neuen Jungseins, und so ist ihre Entscheidung überhaupt keine Entscheidung, und die leise wehe Musik selbstgewollten Abschiednehmens von der Jugend bleibt schließlich ganz aus. Fräulein Kochs große Theaterroutine, die bei Wilde, Sudermann u. a. dieser Art verblüffen mag, erlitt hier, wo es Seelengestaltung galt, kläglich Debacle.

Lothar Firmans darf den achtzehnjährigen Marchbanks getrost ein paar Jahre älter sein lassen, aber ja nicht einen Monat jünger, denn schmerzliches Erleben hat diesen Bengel zu einem frühen Mann werden lassen. Störte solchermaßen auch viel Backfischhaftes, so blieb doch in den entscheidenden Momenten eine schöne, reine Flamme, blieb doch das himmlisch respektlose Maulwerk des köstlichen Shaw, des ewigen Raisonneurs. (Der Regisseur soll diesem echten Temperament Rollen suchen und so die leeren Häuser füllen, ihm und vor allem auch dem anderen starken Naturell unserer Bühne: Dora Ottenburg. Wo ist die eigentlich? Lebt sie überhaupt noch?)

Ueberraschend scheint Karl Heinz Stein von den schiefen Bahnen äußerlichen Theaterspielens zu schlichter, klarer Menschendarstellung zu gelangen; sein Pastor war jedenfalls ein schöner Beweis dafür. Willibald Omankowski.

Die nächste Nummer der „Danziger Volksstimme" erscheint des Weihnachtsfestes wegen am Sonnabend, den 27. Dezember.

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gebl & Co., Danzig.

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Mittwoch, den 24. Dezbr., nachm. 3½ Uhr:
Halbe Opernpreise!

Dornröschen

Ein Blumenmärchen in 9 Bildern von Carl von Felner.
In Szene gesetzt von Heinz Brede.
Musikalische Leitung: Karl Bamberger.
Choreograph. Leitung: Balletimeisterin Lotte Horsten.
Inspektion: Emil Werner.

Der König	Ferdinand Neuert
Die Königin	Dora Ottenburg
Die Prinzessin	Erika Fels
Der Königssohn	Lothar Firmans
1. weise Frau	Frieda Werner
2. weise Frau	Maria Faßnacht
3. weise Frau	Seraphine Suchanka
4. weise Frau	Christl Lendtke
5. weise Frau	Marka Lepell
6. weise Frau	Carla Häusler
7. weise Frau	Lola Paasch
8. weise Frau	Setty Nagel
9. weise Frau	Hanna Klinger
10. weise Frau	Herma Wenninger
11. weise Frau	Marie Wachtel
12. weise Frau	Cläre Kolberg
13. weise Frau	Frieda Reguald
Die Amme	Jenny von Weber
Der Koch	Fritz Blumhoff
1. Küchenjunge	Gustav Nord
2. Küchenjunge	Julius Franz Schieke
3. Küchenjunge	Walther Krausbauer
1. Magd	Martha Harder
2. Magd	Helene Friedrich
3. Magd	Ida Börner
4. Magd	Paula Sieler
1. Höfherr	Siegfried Billé
2. Höfherr	Karl Lemke
3. Höfherr	Peter Strauln
4. Höfherr	Paul Suchanka
Die rote Tulpe	Lola Paasch
Die weiße Lilie	Setty Nagel
Die große Unke	Frieda Werner
Die rote Lilie	Carla Häusler
Die blaue Tulpe	Christl Lendtke
Die violette Lilie	Cläre Kolberg
Die goldgelbe Lilie	Marie Wachtel
Die gelbe Tulpe	Hanna Klinger
Die weiße Lilie	Seraphine Suchanka
Die violette Tulpe	Marie Faßnacht
Die purpurne Tulpe	Herma Wenninger
Die purpurne Lilie	Marka Lepell
Die Biene	Lola Paasch
Die goldene Spindel	Lotte Horsten
Der Zeremonienmeister	Oskar Friedrich
Der Jägermeister	Georg Harder
1. Herold	Karl Börner
2. Herold	Ludwig Fürst

Folgefolge. Küchenjungen. Mägde. Trabgäste. Pagen. Rosen. Tulpen. Lilien. Spindeln. Stimmen der Rosen. Stimmen der Kröten. Stimmen der Schlangen. Spindeln. Gefolge des Prinzen.

Vorkommende Tänze:

Erstes Bild: „Tanz der Spindeln" (Lotte Horsten, Damen und Kinder des Balletts)

Zweites Bild: „Tanz der Küchenjungen" (Damen des Balletts)

Achtes Bild: „Libelle und Schmetterling" (Libelle: Lotte Horsten, Schmetterling: E. Langowski)

Neuntes Bild: a) „Aufmarsch der Puppen" (Damen des Balletts)
b) „Blumentanz" (Damen des Balletts)
c) „Parade der Leibwache" (Lotte Horsten und die Kinder des Balletts)

Große Pause nach dem 2., 3. und 6. Bild. Ende 6½ Uhr.

Donnerstag, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag), nachm. 2½ Uhr. „Dornröschen".

Donnerstag, den 25. Dezember, abds. 7 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. „Tosca". Musikdrama in 3 Akten.

Freitag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag), nachm. 2½ Uhr. „Dornröschen".

Freitag, den 26. Dezember, abends 7 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. „Die Frau ohne Kuß". Lustspiel mit Musik in 3 Akten.

Sonnabend, den 27. Dezember, abends 7 Uhr. Vorspielung für die „Freie Volksbühne" (Geschlossene Vorstellung).

Hayfisch geht zur Jagd!

Eine Waidmanns Burleske in 3 Akten von Anton und Donat Herrnfeld

8 Uhr — 1. Akt: Die Vorbereitung zur Jagd
2. Akt: Die Folgen einer spiritistischen Sitzung
3. Akt: Das verrückte Hotel — 8 Uhr

bildet das

Weihnachts-Fest-Programm

welches durch das **Herrnfeld-Theater** im

Wilhelm-Theater

15856

zur Aufführung gelangt

an beiden Festtagen, nachmittags 4 Uhr

zu bedeutend ermäßigten Preisen

grosse Vorstellungen

1. Feiertag, 4 Uhr	2. Feiertag, 4 Uhr
Die zweite Frau Die Welt geht unter	Es lebe das Vaterland

An allen drei Festtagen, abends 8 Uhr

Hayfisch geht zur Jagd!

mit Anton Herrnfeld und Ferdinand Grünecker in den Hauptrollen

Vorverkauf: Gebr. Freymann — Kassenöffnung 6½ Uhr

Zentral-Theater

Langgasse 31 ★ Fernsprecher 1019

Jeden Feiertag Programm-Wechsel

Am 25. Dezember Letzter Tag

Stuart Webbs

in dem großen Detektiv-Film

Die malaiische Dschonke

6 abenteuerliche Akte

Sein Weib

Tragödie in 5 Akten

Das tragische Schicksal einer Frau

Vom 26. Dezember bis 1. Januar

Die Tragödie der Entehrten

Der große Sittenfilm mit
Claire Lotto :: Alb. Steinrück

Der Leidensweg einer Ausgestoßenen durch Glanz, Glück, Elend u. Schande

Die vertagte Hochzeitsnacht

Eine feinpointierte Komödie in 6 Akten

15867

Die große Trianon-Auslandswoche

Braut-Wäsche-Ausstattungen

in jeder Preislage. Preiszusammenstellungen auf Wunsch

Kleiderstoffe u. Seidenwaren

Unsere besondere Spezialität

Daher ganz enorm große und sorgfältig zusammengestellte Auswahl aller Stoffarten und Neuheiten

Unbedingt zuverlässige Güte und Gediegenheit unserer Qualitäten

Größte Preiswürdigkeit

Frühjahrsneuheiten in Wollmousselines und Voiles

Gustav Lions Mode-Album sowie dazugehörige Schnittmuster am Lager vorrätig

Ausstener- und Modehaus 15866

Potrykus & Fuchs

U.T

Licht- am Haupt- spiele bahnhof

Vom 25. Dezbr. 1924 bis 1. Jan. 1925

Jackie Coogan in Oliver Twist

nach dem Roman von Charl. Dickens ist

Das große Weihnachts-Fest-Programm

das im U. T ein jeder sehen kann.

Die echte, wahre Weihnachtsfreude
Wird jedem einzelnen zuteil
Der diese Woche oder heute
Zur **Festaufführung** sich beeilt.

Damit niemand braucht lang zu warten
Gibt's Vorstellungen um 4, 6 und ¾9,
Wozu auch **Jugendliche** Zutritt haben
Und sich mal tüchtig können freun.

15863

Dazu ein vorzügliches Beiprogramm!

Odeon — Eden

Dominikswall — Licht-Spiele — Holzmarkt

Unseren werten Besuchern wünschen wir

ein recht frohes Weihnachtsfest!

Die Direktion des Odeon- und Eden-Theaters

Voranzeige! Ab 1. Weihnachtsfeiertag nachm. 3 Uhr: Das große, sensationelle

FESTPROGRAMM

Großes Aufsehen erregen wird in Danzig das neue deutsche Monumentalwerk, der Film der großen Darsteller:

„Guillotine"

Der große, sensationelle Kriminalfall
Laroche im Film

Ein Spiel von Liebe, Leidenschaft, Eifersucht u. Wahn / Dramatisches Schauspiel in 7 Akten nach wahren Begebenheiten von Schamberg / Ort der Handlung: Paris

In der Hauptrolle: **Marcella Albani**

Ferner: Leopold v. Ledebour, Ed. v. Winterstein und andere mehr

Der Film ist ein Ereignis für Danzig!!!

Ferner: Das große **Beiprogramm:**

Der Urteilsspruch

Sensationeller Abenteurerfilm mit Edith Poli

Außerdem: Die neue Fox-Komödie

Bodo als Hundefänger

Lustspiel in 2 Akten

Wir bitten um den Besuch der Nachmittagsvorstellungen 15862

WERBEFEST

der Turnerinnen-Abteilung der Freien Turnerschaft Danzig 15859

Sonnabend, den 27. Dezember, abends 7 Uhr, im Werftspeisehaus.

Lichtbild-Theater Langenmarkt No 2

Ab 1. Feiertag

Das zugkräftigste Filmwerk der Saison

15865

Der berühmte Mantel-Roman

„Die drei Musketiere"

Ein romantisches Heldenbuch nach dem weltbekannten Roman von Alexander Dumas

Sonn- und Feiertags schon ab 3 Uhr nachmittags
4.00, 6.30, 8.30 Uhr

Linden-Kabarett und Varieté

Altstädtischer Graben 53 Direktion: Gust. Rasch Telephon 2968 und 3318

Am 1. Weihnachtsfeiertag, ab 4 Uhr nachmittags
findet eine

Sonderfestvorstellung

im **Werftspeisehaus** zu kleinen Preisen statt. — Es wird ein

Riesen-Programm

in bekannter Güte von 3½ Stunden Dauer geboten / Vorverkauf im Linden-Kabarett / Die Abendvorstellungen im Linden-Kabarett werden in unveränderter Weise durchgeführt.

15860

Frohes Fest!

Betten, Bettfedern, Daunen

besonders preiswert

15866

Hugo Schultz, Danzig, Breite Str. 6, Bettfedernreinigung.

Telephon 2251. Gegründet 1844.

Zum Weihnachtsfest

Lederwaren!

Damen-Koffertaschen, Beuchstaschen, Portemonnaies, Schultaschen, Frühstückstaschen, Aktentaschen, Hauttaschen, Reisetaschen aus echt Fiber und Leder

zu billigen Preisen.

Union-Parfümerie, Ziegengasse 6

15848 Danzigergasse Breitgasse—Langgasse.